

**VOM WERDEN DES SUBJEKTS UND DER DIALEKTIK DER
BILDUNG**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors
der Philosophie
im
Fachbereich Erziehungswissenschaften
der
Universität Bremen

vorgelegt von
ELLEN LANG
aus Frankfurt am Main

1981



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543123_0018

VOM WERDEN DES SUBJEKTS UND DER DIALEKTIK DER
BILDUNG

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
im Fachbereich Erziehungswissenschaften
der Universität Bremen

vorgelegt von
Ellen Lang
aus Frankfurt am Main

1981



Ellen LANG

Vom Werden des Subjekts und
der Dialektik der Bildung



Diese Arbeit hat dem Promotionsausschuss "Dr. phil."
der UNIVERSITÄT BREMEN als Dissertation unter dem Titel:
"Vom Werden des Subjekts und der Dialektik der Bildung"
vorgelegen.

An dem Promotionsverfahren haben Prof. Dr. Johannes Beck,
Universität Bremen, und Prof. Dr. Gernot Koneffke, Darmstadt,
als Gutachter mitgewirkt.

Das Kolloquium hat am 4. Dezember 1981 stattgefunden.

INHALT

-Zuvor	S. 1
I.	
1. Suche und Treiben	S. 4
2. Alles geht auf die Solidarität der Be- sonderen	S.13
II.	
1. Beginnendes	
-Aurelius Augustinus	S.29
2. Inmitten und doch schon unterwegs	
-Vom Näherrücken Gottes und dem Schwin- den seines Glanzes auf Erden.	S.44
EXKURS: Kindheit und Werden	S.58
a. Gedanken	S.59
b. Im Bann des Außen	
-Thomas Platter	S.64
3. Der Gedanke will die Erde bewohnen; Wege aus uns heraus und in uns hinein.	S.69
-Thomas Münzer und Erasmus von Rotterdam	
a. Schwert und Wort	S.74
b. Austritt und Schranke	S.79
EXKURS: Der Wille zum Unbedingten	S.88
4. Das Individuum wird zum Spiegel der zer- rissenen Welt, die Heimstätte im Ich gar flüchtig und trügerisch, trotz allem ist sie.	
-Michel de Montaigne	S.100
5. Hiatus	
-Jan Amos Comenius	S.114

6. Romantisches oder die Gefangen-	
schaft in Trauer und Knechtung	S. 149
-a. In der Erkenntnis der Kluft,	
die den Menschen vom Bürger trennt,	
lebt das Denken im traurigen Bewußt-	
sein des Zerrissenseins.	S. 163
a 1. Jean-Jacques Rousseau	S. 165
a 2. Johann Heinrich Pestalozzi	S. 179
a 3. Wilhelm von Humboldt	S. 193
-b. Vernunft und Grauen. Auf den	
Spuren der wachsenden Verdrängung	
der Verzweiflung.	S. 228
b 1. Die Menschenfreunde	S. 234
b 2. Johann Friedrich Herbart	S. 252
b 3. Moritz Schreber	S. 272
EXKURS: Mary Wollstonecraft	S. 283
-Ausblick	S. 292
-Literatur	S. 295

ZUVOR

Mit der Frage nach dem Werden des Subjekts soll Vergangenes sich verdichten und erhellen. Doch allein die Frage nach der Zukunft des Werdens des Subjekts treibt zur Erhellung des Gewesenen auf der Suche nach dem Sinn. Die Kluft, die die Ahnung von der Möglichkeit der Vernunft von ihrer Wirklichkeit trennt, äußert sich wachsend in der Krankheit der Individuen.

Die Käfige unseres Innen schaffen unkommunizierbare Phantasien. Das Unkommunizierbare ist die Wahrheit eines Ausweglosen. Das Leiden der besonderen Menschen bringt in all seiner Zerstückelung das allgemeine Leiden zum Ausdruck, -im Wesen dieses allgemeinen Leides liegt es, daß das besondere Leid als gefangen in sich erscheint.

Es gibt keinen erklärenden Regressus vom allgemeinen zum besonderen Leid, dies verdoppelte nur die Not und ließe die verhungern, denen Erklärung geboten werden sollte; allein die Auffindung des allgemeinen Schmerzes im lebendig Einzelnen treibt voran, dann nämlich, wenn der Besondere im Ureigenen die Spuren des Ganzen entdeckt.

Die Technisierung der Begrifflichkeiten äußert nichts, als daß der Schmerz der Einzelnen und das Wissen um jenen Schmerz zueinander nicht kommen sollen, sich nicht berühren dürfen. Der Panzer des Begriffs und die begrifflose Hingabe sprechen von der gleichen Not.

Zwar liegt in der Erkenntnis des zuzeiten Unmöglichen der Kommunikation nicht die Wahrheit an sich, wohl aber die Wahrheit des Bedingten, die gewußt sein will. Die Gedanken, die wir zu formulieren trachten, auf daß sie zum anderen kommen, kennzeichnen den mühevollen Versuch, an der Hoffnung fest-

6. Romantisches oder die Gefangen-	
schaft in Trauer und Knechtung	S. 149
-a. In der Erkenntnis der Kluft,	
die den Menschen vom Bürger trennt,	
lebt das Denken im traurigen Bewußt-	
sein des Zerrissenseins.	S. 163
a 1. Jean-Jacques Rousseau	S. 165
a 2. Johann Heinrich Pestalozzi	S. 179
a 3. Wilhelm von Humboldt	S. 193
-b. Vernunft und Grauen. Auf den	
Spuren der wachsenden Verdrängung	
der Verzweiflung.	S. 228
b 1. Die Menschenfreunde	S. 234
b 2. Johann Friedrich Herbart	S. 252
b 3. Moritz Schreber	S. 272
EXKURS: Mary Wollstonecraft	S. 283
-Ausblick	S. 292
-Literatur	S. 295

ZUVOR

Mit der Frage nach dem Werden des Subjekts soll Vergangenes sich verdichten und erhellen. Doch allein die Frage nach der Zukunft des Werdens des Subjekts treibt zur Erhellung des Gewesenen auf der Suche nach dem Sinn. Die Kluft, die die Ahnung von der Möglichkeit der Vernunft von ihrer Wirklichkeit trennt, äußert sich wachsend in der Krankheit der Individuen.

Die Käfige unseres Innen schaffen unkommunizierbare Phantasien. Das Unkommunizierbare ist die Wahrheit eines Ausweglosen. Das Leiden der besonderen Menschen bringt in all seiner Zerstückelung das allgemeine Leiden zum Ausdruck, -im Wesen dieses allgemeinen Leides liegt es, daß das besondere Leid als gefangen in sich erscheint.

Es gibt keinen erklärenden Regressus vom allgemeinen zum besonderen Leid, dies verdoppelte nur die Not und ließe die verhungern, denen Erklärung geboten werden sollte; allein die Auffindung des allgemeinen Schmerzes im lebendig Einzelnen treibt voran, dann nämlich, wenn der Besondere im Ureigenen die Spuren des Ganzen entdeckt.

Die Technisierung der Begrifflichkeiten äußert nichts, als daß der Schmerz der Einzelnen und das Wissen um jenen Schmerz zueinander nicht kommen sollen, sich nicht berühren dürfen. Der Panzer des Begriffs und die begrifflose Hingabe sprechen von der gleichen Not.

Zwar liegt in der Erkenntnis des zuzeiten Unmöglichen der Kommunikation nicht die Wahrheit an sich, wohl aber die Wahrheit des Bedingten, die gewußt sein will. Die Gedanken, die wir zu formulieren trachten, auf daß sie zum anderen kommen, kennzeichnen den mühevollen Versuch, an der Hoffnung fest-

zuhalten. Wir sprechen in unseren Worten die Mauer mit, weil wir die Mauer überwinden wollen. Die Beschädigung unserer Besonderheit macht, daß wir die in uns allein heruntergerissenen Mauern im Gespräch mit den anderen zumindest vorläufig wieder errichten müssen, denn in Wahrheit gibt es keine Mauern, die in der Einzelheit restlos abgetragen werden könnten. Dies kennzeichnet die Einsamkeit der Individualität, die nichts anderes zum Ausdruck bringt als die Kluft zwischen Individuum und Subjekt.

Der Versuch, das Allgemeine im Einzelnen zu entdecken, ist der Versuch, subjektiv ein Objektives zu erreichen. Die Brüchigkeit des Begriffs läßt Versagen sichtbar werden. Was ins Wort gebannt sich entringt ist der Schrei, der der Beschädigung zu entfliehen sucht, indem er sie zum Ausdruck bringt ohne ihr zu verfallen.

Letzthin ist das Besondere das unerlöst Allgemeine, d.h. das Besondere ist das werdend Allgemeine. Wer immer das Allgemeine im Unfreien als Verfestigtes setzt, verfällt seinem Bann. Das Dasein der Menschen im gesellschaftlichen Zusammenhang, ihre Arbeit, ist nur die allererste und ungefüllte Voraussetzung potentieller Allgemeinheit. Allgemeinheit nämlich ist untrennbar verwoben mit Frieden, Allgemeinheit ist das Gegenteil des Bruchstückhaften, -nur umfassender Friede trifft den Begriff. Ohne die Annahme der Möglichkeit von Allgemeinheit ist kein denkendes Leben. Die Annahme des Allgemeinen birgt gleichermaßen die einzige Möglichkeit zur Freiheit und die stetige, unablässige Gefahr der verfestigenden Verallgemeinerung des Unfreien, des schlechten Ganzen, der Gesellschaft, des Kapitals.

Die Universalien des Mittelalters und die Universalität des Kapitals sind beide Bruchstück, entstanden aus angstvoll, unwissend befangener Betrachtung der Welt. Gott ist der Spiegel der Furcht der Menschen in ihrer Befangenheit dem

Außen, das Kapital ist die vom Menschen geschaffene Allgemeinheit, in der sie sich selbst gefangen haben, denn Unfreies wurde hinterrücks zum fertig gesetzt Allgemeinen, fremd und undurchschaubar wie einst Gott. Stets bleibt das Allgemeine in seiner Setzung Bruchstück. Nur ausgehend vom unerbittlichen Nominalismus läßt im falsch verfestigt Allgemeinen Spur von Wahrheit sich noch finden. In aller Einzelheit ist zu forschen nach Allgemeinem, das das falsche Allgemeine transzendiert, Verfestigtes durchbrechen kann. Vernunft hat ihr Asyl einzig im Einzelnen, sie müßte entdeckt und befreit werden. Das Allgemeine ist die Unvernunft, verbindet die Einzelnen durch leere Form und läßt sie verhungern. Doch auch kein Einzelnes ist vernünftig, denn Vernunft ist nur allgemein zu denken; Vernunft ist stete Potentialität, die vorangetrieben sein will. Unerlöstheit trifft Einzelnes und Allgemeines, doch allein die Vernunft im lebendig Einzelnen, ihre Aufgrabung, ist der Möglichkeit nach der Allgemeinheit fähig, die nur als werdend faßbar. Die falsche Allgemeinheit, nunmehr geschaffen durch des Menschen Hand, schuf die Möglichkeit der Allgemeinheit überhaupt; alles kommt darauf an, die Verfestigung des Allgemeinen zu durchbrechen, des Weges angesichtig zu werden, auf dem wir noch immer sind.

"Indem Bildung Repetition ist, Wiederholung vergangener Stadien, um die Stunde der eigenen Freiheit zu erkennen, einen nächsten möglichen Schritt, ist sie Gespräch mit den Toten in einem unbetretenen Land. Dies ist nur möglich, weil der ganze Mensch schon anwesend ist ohne in seiner Geschichte wirklich zu sein, weil er ihre Grenze überschreitet." (1)

(1) H.J. Heydorn, Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft, Frankfurt 1970

I.

1. Suche und Treiben

ERINNERUNG

Wir schauen ein Gehen und wir gehen selbst.

Im Nachvollzug der Spuren graben wir unsere eigene Spur.

Marcel Proust schreibt:

"Die Vergangenheit entflieht nicht, sie bleibt und verharret bewegungslos." (1)

Im Grunde ist alles Vergessen Schein. Wir vergessen aus Angst, und vergessen schließlich, daß wir vergessen haben.

Wir wissen nichts von unseren Anfängen, dem, was ins Leben wollte, erstickte, weil es nicht sein konnte, sollte.

Die Qual setzt sich fort.

Wir vergessen, was wir nicht ertragen können, aber auch die Unwissenheit ist nicht ertragbar. Die Vergangenheit ist wie ein Stein, unbeweglich und erstarrt in Bewußtlosigkeit, wuchernd mit den Zeiten, die wir in uns tragen, ohne um sie zu wissen, ohne um uns zu wissen.

Das Uerinnerte ballt sich in Schatten, wird Finsternis, in der wir blind und lahm verharren. Finsternis hat keine Aussicht. Wille und Wunsch allein machen nicht sehend und lenken die Schritte nach vorn. Der Rücken bleibt krumm, mit der Last der betäubten Vergangenheit ist jeder Schritt behaftet.

Es gibt keinen naiven Gang, der von vorn beginnt, fröhlich und unbeschwert. Freiheit wird aus der Überwindung der Qual,

(1) Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Kempten 1976, S. 1809

wird aus der zerstörerischen Mühsal, in der wir versuchen, uns selbst einzuholen, in der wir die Schritte noch einmal gehen, noch einmal zerbrechen, indem wir begreifen, daß wir zerbrochen sind.

Die Sehnsucht ist allemal groß, die Träume aber werden aus Hartem und Rissigem geboren, entringen sich, müssen ewig neu um sich wissen lernen, der Schmerz aller Zeiten haftet ihnen an.

Ohne die Erkenntnis der Schattenlast einer unentdeckten Vergangenheit wird der Traum zum Untraum im luftlosen Raum. In und außer uns ist alles voll von quälenden Schatten des Vergessens, spukenden Schatten, die die Seele lähmen. Der Versuch, um unser Werden wissen zu lernen, -Aufdeckung alles Dunklen und Lichten, Straße der Vernunft und Straße des gepeinigten Fleisches, Antizipation des Geistes und aussichtstrübender Bann des Gewordenen-, birgt einzig Hoffnung.

Wir schauen das Vergangene durch die zerbrochene Scheibe unseres Spiegelblicks, getrieben von einem Schmerz, um den wir wissen wollen.

Die Suche ist tastend, will angestrengt dem Bann, von dem sie weiß, nicht unterliegen. Die Lockung ist groß, Wunsch, die Reise, die im Winter beginnt, möge im Frühling enden. Wir müssen uns wappnen, die Reise endet nirgendwo. Es gibt kein Land, in dem wir sein können, nicht einmal in uns selbst. Nur in der Suche sind und werden wir.

Die Erkenntnis der Schatten vertreibt die Schatten nicht. Wir brauchen auch einen Mut zur Finsternis, sternlose Nacht um die Sterne zu schauen, vielleicht.

Licht fällt nur im Bewußtsein des Zerrissenseins, dann, wenn das Aushalten der Erkenntnis Schritt mit dieser hält.

ZERRISSENHEIT

All dies

sucht, ist in seiner Zerrissenheit voll Hoffnung, weiß um seine Brüche, und will so erkennen.

Im Stückwerk trägt die Ahnung, kämpft mit dem unseligen Wissen vom schändlichen Ganzen. Leiden an der unwahren Ganzheit will ein Neues, will sich unfrei nicht befrieden und auch kein Zerrissnes bleiben.

Verzweiflung ist nah, nichts im Vermittelten einfach. Das geschriebene Wort erschlägt den Ton, der Mensch würgt sich die eigene Kehle. Die versteinerte Sprache macht stumm und zertritt unerbittlich alle Ahnung von Vielfalt.

Unser Leiden vollzieht sich monoton. In der fremden Welt wird der Mensch sich selber fremd, und was mit blinden Augen er erträgt, droht ihn auszulöschen ganz und gar. Das Grauen wird zur Selbstverständlichkeit.

In seiner Unfreiheit muß der Gedanke tanzen, muß Lebendiges haschen, wo immer es ihm gelingt, muß zugleich sich dem Entstellten stellen, muß den Nebel von den Augen jagen, darf im Weinen das Lachen nicht verlernen, muß das Schöne messen an der allumfassenden Traurigkeit.

Der Mensch soll aufrecht gehen, nicht am falschen Boden kleben und den Himmel scheuen.

Zerrissenheit ist Verzweiflung und letzte Hoffnung.

Die Worte tasten, wollen greifen und sind voll Angst, wissen manches vom Sein und wenig von dem, was sein soll.

Trotz allem treiben sie.

Der Zwang zum Kontinuum in der Welt der zwecklosen Zweckmäßigkeit erschlägt alles Leben. Die Sehnsucht geht auf Befriedung der Momente, der Gedanke aber lebt in der Zerrissenheit oder er gibt sich auf. Es treibt der Gedanke voran, wo

er nicht Halt macht vor der Erkenntnis des Ausweglosesten.

In einem jeden suchenden Wort bebt die Verzweiflung der Menschheit, angefüllt mit Schreien ist die Vernunft im Zerrissenen. Im Versuch, mittels Sprache Erkenntnis über das Chaos zu gewinnen, erleiden wir die Einsamkeit aller Gedanken.

Was vom Vergangenen bleibt, ist die Sprache der Toten, die, da sie nach wie vor zu uns sprechen kann, uns die Allgemeinheit ihres Wesens andeutet. Die Dimension ihrer Allgemeinheit vorausgesetzt, erwächst keine Sprache ohne den Atem der Besonderen. Der Hauch der Besonderen, den wirerspüren, ist das, was uns das Wort zum Leben erweckt, obschon Jahrhunderte dazwischen liegen mögen. In ihrer Doppelschichtigkeit wird Sprache zur Bedingung aller Menschlichkeit.

Es ist ein andauernder Versuch, sprechend Menschlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Das finsterste aller Leiden ist das, dem die Worte versagen. Die Worte antizipieren in ihrem klangvollen Flug und können doch nur so viel Menschlichkeit in sich tragen, als in uns selbst lebt und gedacht werden kann.

Wo der Schrei aus der Sprache getilgt werden soll, der Dämon einer gewaltvollen Widerspruchslosigkeit sich zeigt, scheint das Wort sich in absoluter Objektivität gefunden zu haben. (1) Mit der Kälte des Wortes offenbart sich das Er-

(1) Aus der Objektivität der Wissenschaft wird die Subjektivität verbannt. Entstand Wissenschaft einst als Ausdruck der anhebenden Entfaltung des Subjekts, das der Beherrschung der Welt sich mächtig fühlte, das Descartisch mit dem Gedanken die Materie produzierte, wurde mit der absoluten Subjektivität zugleich die absolute Objektivität gesetzt, Versöhnung vorweggenommen. Die Wissenschaft des Spätkapitalismus weiß nichts von ihrem Werden, macht geschichtlich Gewordenes zur Objektivität der Natur, verwischt in der Undurchschaubarkeit ihrer partikularen Ergebnisse die Spuren ihrer Konstitutionsbedingungen.

frieren jener, die sich seines redend bedienen; die Widerspruchslosigkeit ist verhängt.

Wo der Besondere das Wort zum Leben erweckt, seine Höhen und Tiefen entdeckt, entlarvt er den Bann der ansichseienden Objektivität, den jene verhängen, die Sprache unabhängig von aller geschichtlichen Bewegung widerspruchsfrei fegen.

In der Sprache, Geburt der Vernunft in antizipierender Menschlichkeit, Band der Gattung und Ausdrucksmöglichkeit der Besonderen, Diener der Einsamkeit und Diener der Gemeinsamkeit, verbirgt sich das verschüttete Moment, das allen Mißbrauch unversöhnlich aufdeckt, die Unvernunft des Identischen vernünftig überführt.

Wo im Wort die Verzweiflung des Sprechenden fühlbar, ist Erkenntnis näher als Überall da, wo das Wort in seiner Eigengesetzlichkeit des Sprechenden im Grunde nicht mehr bedarf.

Erkenntnis über das Chaos wird nur aus dem Mut zu ihm, wir werden nicht auf geraden Wegen wissend, einzig in unversöhnlicher Rebellion wider eine mit Ketten gefügte Allgemeinheit, in der die Individuen verhungern.

MENSCHLICHKEIT

"An der Gefangenschaft in sich könnten die Menschen der gesellschaftlichen innewerden." (1)

Ich habe oft an das Wort Menschlichkeit gedacht, es schien mir wie ein Stern am fernsten Himmel, ohne Verbindung zur Erde. Zu all den Worten, die ich gelesen, trieb mich die Suche danach, Suche nach mir selbst, dem verschütteten Alle in mir, den Zeiten, die der Entdeckung harren. Was in mir ist, ist außer mir, was außer mir ist, ist in mir -verzerrt, nebelhaft, unerkant, zitternd-, erahnbar im Prozeß meines Lebens, stückhaft. Meine Einsamkeit hockt im Gewirr des Alle, leer, betriebsam und funkelnd.

Ins Leben geworfen, bemühen wir uns um ein Ordnendes, eine Ordnung der Schmerzen wenn es sein muß. Die Versuche, um uns wissen zu lernen, verweisen auf Unentdecktheit, auf ein verwirrendes Gestrüpp aus Traum und Bitterkeit. Die Gedanken bemühen sich um eine Ordnung der Irre, bemühen sich in ihrer tiefen Beschattung von einer Wirklichkeit, die in aller Suche nach Begreifen allein läßt.

In der gewordenen Einsamkeit des Schmerzes fängt sich die Welt, ungewußt und irgend ahnend. So erhören wir etwa in den Liedern Schuberts, jenen Klagen der Einsamen, der Welt abhanden Gekommenen und glücklos Liebenden in Wahrheit das allumfassende Gefängnis, das i n und u m uns wächst. Klagend schauen wir in uns hinein und treiben flehend über uns hinaus, erkennen den Winter um uns, Winter, der sich spiegelt in den Wüsten der Seele. Solches Wissen entwächst dem Schmerz,

(1) Th. W. Adorno, Stichworte, Frankfurt 1970, S. 160

der alle Erkenntnis begleitet. Erkennen, das dem Empfinden entflieht, entflieht dem, um dessentwillen es erwuchs. Was wir nicht auch in uns selbst wachzurufen vermögen, und sei es auch ein Zerstörerisches, ist nicht wirklich erkannt, spiegelt nur noch einmal die Fremdheit, in der wir gefangen. Der Begriff wird zum Panzer, der den Schmerz umschließt, zur Form, die nicht mehr weiß, was zu ihr trieb.

"Ich fühlte sehr wohl, daß die Enttäuschung der Reise, die Enttäuschung der Liebe nicht verschiedene Enttäuschungen waren, sondern nur der sich wandelnde Aspekt, den je nach dem Faktum, an das er sich heftet, unsere Ohnmacht annimmt, sich im materiellen Genuß, im tatsächlichen Tun zu verwirklichen." (1) Der ohnmächtige Schmerz, auf den sich der Einzelne zurückgeworfen sieht, ist der, der ob seiner wurzellosen Einsamkeit ist. Der Gefangenschaft des Subjektes in sich innerwerden, hieße der zerstückelten Allgemeinheit des vereinzelt Leides innezuwerden. Mit dem Werden des Individuums wird auch das Wissen um die Möglichkeit der Aufhebung der Gefangenschaft. Was die Gefangenschaft schuf, schuf zugleich die Möglichkeit ihrer Aufhebung. Das Werden der Besonderen ist ein Werden zur Menschlichkeit, nicht notwendig liegt die Einsamkeit der Besonderen darin beschlossen.

Das Gewordene läßt uns allein.

Wir suchen also.

Im Unfreien hat jede Reise in das Land des Geistes ihren Preis. Um auf die Reise zu gehen, entfliehen wir den Kämpfen des Tages, auch in den fernsten Ländern tönen die Schreie an unser Ohr. Um der Erkenntnis willen erheben wir uns vom Boden, im Auf-dem-Boden-bleiben fühlen wir, wie uns der Tod beschleicht.

(1) Marcel Proust, Auf der Suche..., a.a.O., S. 3960

Ich habe viele Sätze gelesen, neue und alte, um etwas zu erfahren von den Wegen der Menschlichkeit. Hab' ich irgend nach Wegen gesucht, so hab' ich doch keine gefunden, -die Zeiten dringen ungeebnet ins Bewußtsein, weglos finden sie sich in uns ein. Wegfetzen, die sich finden, sind allgegenwärtige Lockung, Geraden durch Wüste und Sumpf zu ziehen. Wir bauen kantige Straßen aus Angst, besingen die Fremdheit mit der Zahl im luftleeren Raum, öde und hungrig bleibt die Seele zurück.

Wir werfen Licht auf ein Stück Dunkel und die Fragen der Welt kleben an unserem Mund, das Staunen ist endlos. Jeder Pfad in die Geschichte bewältigt ein Stück der Angst vor der Endlosigkeit eines unerkannten Chaos. Alle Anstrengung geht darauf, in der Bewußtwerdung des Chaos dieses auszuhalten.

Daß sich das empörte Selbstbewußtsein (1) in der Erkenntnis seines Zerrissenseins zugleich über dieses, sein Zerrissensein, erheben kann, dann, wenn es standhält, macht die Hoffnung aus, die allem Denken über Bildung zur Menschlichkeit Sinn gibt.

Der endlose Versuch des Menschen, im Gewirr von Sinnlichkeit und Vernunft seiner selbst bewußt zu werden, jenes Ringen um Menschlichkeit inmitten des Malstroms von Sehnsucht und Knechtung, dies vor allem, hat meinen Weg in die Geschichte der Bildung bestimmt. Ich habe oft Trost in den ausweglosesten Gedanken gefunden, dann, wenn ich ein Stück meiner eigenen Anstrengung in ihnen erkannte. Es ging das Bemühen dahin, in allen Einzelnen die lebendige Wahrheit zu erspüren, Entdecktes zum Ausdruck zu bringen. Das Gespräch mit den einzelnen stellt sich letztthin dar als das Gespräch mit allen, in denen jene wurzeln. Es stellt sich brüchig dar und doch errahnen wir im einzelnen die ganze

(1) Vergleiche hierzu: G.W.F. Hegel, Phänomenologie des Geistes

Welt, bleiben auf der Spur, in der wir unsere Menschlichkeit werdend entdecken, sich entringend und zurückgeworfen, inmitten der Dialektik von Innen und Außen.

Die entdeckte Geschichte wird zum Spiegel unseres Selbst, -wie die Toten in uns ihren Spiegel finden. Es ist ein Stück neu geboren werden, die eigene Spur zu enthüllen, in der Einzelheit die Suche des Alle zu entdecken. Nur mit der Erlösung des Vergangenen wird auch unsere, -mit der Aufdeckung der verschlungenen Sehnsucht auf Habhaftwerdung, mit der Aufdeckung der unerlösten Schreie und der mächtig ohnmächtigen Bewegung der Hand.

Freiheit wird nicht aus dem System, in das wir die Zeiten bannen, sie wird im Lebendigwerden der Zeit in und durch uns.

2. Alles geht auf die Solidarität der Besonderen

"Wirklichkeit ist nicht, Wirklichkeit soll gesucht und gewonnen sein." (1)

Die Geschichte der Bildung ist die Geschichte der Dialektik von Innen und Außen, Sinnlichkeit und Vernunft, auf der Suche nach versöhntem Leben.

In der Bildung des Menschen soll sein vernünftiges Wesen wirklich werden, soll er zu sich und den Dingen wahrhaft finden. Es wird der Gedanke praktisch, dringt ins Außen, will sich nicht länger in leeren Kreisen drehen. Der im Geist antizipierte Friede soll werden, indem er in allen einzelnen wird.

In der Annahme der Bildungsfähigkeit des Menschen versöhnt sich der Einzelne mit der Gattung in werdender Menschlichkeit.

Die Entfaltung des Menschen, der Herr werden will in seinem Reich, ist langer Weg, die Spuren führen weit zurück. Was in den Bildungskonzeptionen des beginnenden Bürgertums seinen Ausdruck findet, der Gedanke der Vernünftigkeit aller Menschen und die damit verbundene Aussicht auf friedliche Ordnung, bereitet sich vor.

Das Werden ist ein hoffender Schmerz.

Das Subjekt entringt sich der Natur.

Die Aussicht geht auf Universalität in wachsender Beherrschung der Welt.

(1) Paul Celan, Gedichte, Frankfurt 1975

Großes beginnt, Herr unserer selbst wollen wir werden, machen uns auf den Weg. Der Weg ist voll der Steine. Der Kampf von Vernunft und Sinnlichkeit geht einher damit, eine wachsende Einsamkeit der Hervorgetretenen.

Erst mit dem Durchschaubarwerden der Welt, Arbeit an den Dingen, in deren Erforschung wir zu uns selbst als vernünftigen Wesen finden, verliert Gott an Bedeutung. Mit dem Schwinden Gottes wird der Mensch zum Mittelpunkt der Welt, er wird zum Besonderen. Der Anbruch des Neuen zerstört alle alten Lebensverhältnisse. Der Mensch fällt auf sich selbst und nimmt den Widerspruch von Subjekt und Objekt ganz in sich hinein. Vernunft bezweifelt, es gibt nichts Festes mehr in der chaotischen Mannigfaltigkeit. Die Endlichkeit selbst muß den Sinn anzeigen. Nichts ist mehr am angestammten Ort und soll auch nicht da sein, mit der Ausrottung der Magie und des Aberglaubens zeigt die Welt sich jedoch leer und in Partikularitäten zerfallen zugleich.

Wir haben Gott verloren und sind noch nicht bei uns selbst.

Wir sind noch ganz inmitten und doch schon unterwegs.

Die fortschreitende Zersetzung des Gottesbegriffs durchzieht die mittelalterliche Philosophie. Wie ökonomisch Handels- und Wucherkapital in die feudale Ordnung ihre Stollen graben, wird das scholastische Denken wachsend vom Nominalismus beherrscht. Die umfassende Ordnung des Universums zerbröckelt, Gott ist, aber er ist nicht mehr von dieser Welt, auf Erden sind wir mit uns allein, erst im Jenseits werden wir vor seinen Richtstuhl treten. Zwischen dem Gesetz der Erde und dem Gesetz des Altars wird eine tiefe Kluft aufgerissen. Im Irdischen muß die Ordnung

erst gefunden werden, sie ist nicht mehr ein für allemal gesichert. In der Säkularisierung der Welt gehen Hoffnung auf Mündigkeit und Verzweifeln an der Einsamkeit Hand in Hand, es ist ein endloses Ringen.

Die Theorien des Nominalismus säkularisieren die Erde und lassen den Menschen allein, vom Zufälligen beherrscht und hoffnungslos getrieben, Erlösung kann erst im Reich Gottes sein. Wie viele Gesetze der Mensch auch immer sich schafft, um auszuharren, Friede und Sinn findet er allein im Reich Gottes.

Die Erforschung der Erde treibt die Säkularisierung wachsend voran, damit einher geht die Suche nach dem Sinn im Hier und Jetzt.

Wir stoßen auf Wege in uns hinein und aus uns heraus. Sie laufen nebeneinander her, bewegen sich sprunghaft über die Geschichte hinweg und zeigen Kommendes schon an. Die nach Gott aufgerissene Kluft zwischen dem Alle und dem Einzelnen, faßbar in Thomas Münzer und Erasmus von Rotterdam, wird Comenianisch in einzigartigem Sprung erobert, sie reißt in der Verkehrung der spätbürgerlichen Welt von neuem auf, -hier harrt die reale Möglichkeit der Menschlichkeit bewußtlos.

Der Mensch als Werdender, einer, der sehen, auf Erden sein Geschick vernünftig bestimmen lernen soll, -dies wird zum Ausgangspunkt Erasmischen Denkens. Vernünftig sein meint hier denn Ordnung schaffen, nichts mehr dem blinden Geschick überlassen, langfristig planen lernen, sich selbst beherrschen, sich nicht mit Knüppeln erschlagen, die Angst und das Geworfensein Thomas Platters überwinden. Solches Denken fliegt weit in die Geschichte hinein, die Kämpfe des Tages bleiben ihm fremd, der Schrei Thomas Münzers vermag das Ohr

des Erasmus nicht zu erreichen. Die Geschundenen, die aufstehen, denen des Wartens genug, die tätig das Reich Gottes auf Erden schaffen wollen, unerbittlich vernünftig in ihrem Hunger nach Brot und Wort, sie bleiben am Abgrund zurück, der die Hoffnung auf das Wirklichwerden des im Geist Gewußten verschlingt. Der Versuch gemeinsam zu werden scheitert, zerschlägt sich in der Kluft der Zeiten, er bleibt als Erinnerung eines Lichtes, das an den Tag drang.

Der Erasmisch angebahte Weg ins Innen setzt sich fort, Beherrschung des Außen, indem wir uns selbst vernünftig beherrschen, ein wachsendes Wissen um Menschlichkeit, das sich weit vom Erdboden erhebt.

Die Verwobenheit von Vernunft und Gewalt lauert im emphatischen Gedankenflug noch hinten. Sie lauert allemal da, wo der Mensch zum Menschen wird, Verhaftetsein hinter sich läßt, allein im Begriff der Vernunft selbst harret auch die Versöhnung.

Gott, der mit Thomas Münzer nochmals auf die Erde fuhr, in menschlicher Gestalt, -der Unterschied von Mensch und Gott verschwamm ihm ganz-, Symbol des antizipierten Werdens der Gattung zum Herrn der Welt, fährt wieder in den Himmel zurück; mit Calvin wird das Irdische hoffnungslos böse und sündig. Von der Sehnsucht nach Gemeinsamkeit zum Glück aller bleibt nicht viel, allein die Spuren in die Einzelnen setzen sich fort.

Wir finden Erasmisches in Montaigne wieder, dem unablässigen Sucher in sich selbst, hellläugig und unversöhnlich in all seinem Skeptizismus. Der Montaignesche Rückzug von der Unmittelbarkeit des Lebens hat noch nichts von jener zerwühlend masochistischen Selbstbeobachtung der Atomisierten und Einsamen. Allein aus der Wechselwirkung der Durchdringung mit dem wirklichen Leben und stillem Beisichsein entsteht jener Atem warmer Menschlichkeit, der uns bedeutet, daß nur

soviel Menschlichkeit sein kann, als in uns selbst lebt.

In all ihrer Wärme bleiben die Gedanken der Humanisten freilich einsam, weitab vom gemeinen Mann und seiner Sorge sind sie Kometen im Dunkel, Friede findend in sich selbst, unbekümmert um den Durst der Erde.

Hiatus.

Im Zuge des aufsteigenden Bürgertums im siebzehnten Jahrhundert wird der im Zufälligen versinkende Einzelne am Schopf gepackt, als einer, der mit allen oder gar nicht zu sich kommen kann. Das kämpfend sich konstituierende Bürgertum begreift sich als Gesamtmenschheit.

Die Comenianische Restitutio meint den Einzelnen allein als Teil der Gattung. Da alle vernünftig sind, sollen auch alle um sich wissen lernen, die Gedanken der Humanisten werden ans Tageslicht gezerzt, Thomas Münzer verbunden. In der Bildung des Einzelnen zu seiner Menschlichkeit wird das Alle, Vernunft ist solidarisch oder sie ist nicht. Die Erde schreitet nach Ordnung und nichts ist einfacher, als diese zu schaffen. Das wachsende Wissen um die Welt und die damit einhergehende Arbeit an den Dingen gibt alle Möglichkeiten an die Hand, intendiert gewaltlose Heirat von Sinn und Verstand.

Jener erste große Bildungsentwurf nun, -verknüpft mit einer Didaktik, dem Zeichen der neuen Zeit-, ist denn auch kein genuin pädagogischer, vielmehr Philosophie und Versuch der Erkenntnis des Weltganzen. Das Feste des Alten, der pansophische Gott klingt in ihm mit und bewahrt das Individuum vor der Einsamkeit. Die Epoche der beginnenden formellen Subsumtion, der Renaissance, ist eine der gewaltigsten Möglichkeiten. Der Eingriff in die Welt wird aller Schranken enthoben, die Einsamkeit des Spätkapitalismus ist fern, alles geht aufs Neue, -die Vernunft im Einzelnen, das Bewußt-

sein seiner selbst zerstört Unmittelbarkeit und Erfahrenes. Der Weg ins Allgemeine, die Abstraktion, wird zur Kritik an aller unrechtmäßigen Herrschaft. Der Mensch beginnt sich selbst zu entdecken.

Comenianische Didaktik ist fraglos Geburt einer neuen Zeit, soll Mittel sein bei der Erforschung der Grenzenlosigkeit des Menschen, soll ihm die Instrumente an die Hand geben, die ihn in seine Wesenhaftigkeit führen, -was unsere Individualgeschichte angeht, wie die Geschichte der Gattung überhaupt.

Das Werkzeug aber ist keines ohne sein Eingebettetsein in das Ganze seiner Inhaltlichkeit, konkret in die siebenteilige Pansophia. Nur der Gegenstand selbst kann sprechen und die Mittel an die Hand geben, mit ihm umzugehen. Dem, der nach Motiven forschen muß, sind die Dinge selbst schon fremd geworden.

Mittels Vernunft und Abstraktion soll alles zum Ausdruck gebracht werden, was im werdenden Menschen danach schreit; er wird zum tätigen Gestalter seines Glücks.

Die Erkenntnis der Welt und die erscheinende Möglichkeit des Menschen in ihr drängt zum Ausdruck. Zugleich ist der Mensch noch ganz nah an der Natur und den Gegenständen seiner anhebenden Produktion, -mit seinem Eingriff hat er die Dinge bereits gestaltet, aber sie sind ihm noch nicht fremd geworden.

In neuem Sinn ist Comenius so nichts weniger als Pädagoge, vielmehr spekulierender und erkennender Mensch, den die Resultate seines Denkens zum Handeln treiben, der mit den Zielen und Möglichkeiten glücklichen Lebens die Wege dahin bedenkt.

Die vom Ding sich abhebende Vernunft wird unsanft und gewaltig.

Die Gewalt des Subjekts, die sich mit Descartes, dem Mann der Manufakturperiode Ausdruck verschafft, setzt die Zeichen neu. Der die Materie produzierende Geist verleibt sich alles ein. Die absolute Subjektivität ist die absolute Objektivität. Der emphatische Zugriff Descartes', der alles unterwerfend Vernunft zum Herrscher der Welt erklärt, saugt Mannigfaltiges und Widersprüchliches ein, Qualität wird Quantität, Meßbarkeit zum Wort der Stunde; die Angst vor dem Widerspenstigen, das Comenius mit Bacon noch friedlich erforschen wollte, erzittert darin. Das qualitätslose Kalkül, Schatten des leeren Werts, birgt die Berechenbarkeit und Ordnung der Welt in Abstraktion vom Menschen als sinnlich Besonderem.

Die Gattung arbeitet fort an ihrem Werk und der Einzelne weiß nichts von sich, versinkt in der Arbeit seiner Hände, die ihm fremd und undurchschaubar wird, -wie einst Gott hinter den Wolken.

Was in neuem Sinn als Pädagogik sich begreift, die vom Weltganzen 'Emanzipierte' wird zum Ausdruck einer verzweifelten Suche nach Sinn für die Atomisierten in einer brüchigen Welt. Comenianisch war Bildung Sorge um alle Einzelnen allein im Blick auf die Bildung des Geschlechts zu seiner Menschlichkeit. In ihrem bürgerlichen Werden, das doch kein Werden mehr sein kann, zerfällt mit der Bornierung des Gattungsbegriffs Bildung überhaupt, -kann nicht mehr sein, was sie sein will, fährt ihre Träume auf den Schuttabladeplatz der Zeit, fristet ein zerreißendes Schattendasein.

Das Subjekt macht die Welt sich untertan, mit dem Verlöschen der Magie geht die Angst im Einzelnen selbst auf, in der undurchschaubar zerstückelten Welt ist auch das Ich nur eine zerrissne Zuflucht. Die Spuren graben sich fort. Die Bearbeitung der Welt durch die eigene Hand hat keine Heimat

geschaffen, das in seiner Vergewaltigung rebellierende Objekt, der grinsende Dämon, sitzt fortan in des Menschen eigner Brust. War die Angst vor Donner und Blitz Eingeständnis der Unsubsumierbarkeit des Objekts, ist seit der postulierten Herrschaft der Menschen über die Dinge die Möglichkeit solcher Kompensation verbaut, untergründig aber rächt sich die restlose Unterwerfung des Anderen. Die Angst, nunmehr im Menschen selbst, spricht von der erzwungenen Versöhnung, die doch nur im Angesicht der bewußt angenommenen Verschiedenheit irgend Hoffnung bürge.

Die sich aus dem Ganzen emanzipierende Pädagogik ist Zugeständnis an die dem Menschen fremd gewordene Welt, die den Sinn seines Seins nicht einfach so mehr hergeben kann. Nachdem vernünftigt die Welt sich aufgetan, gähnt Leere. Die entfesselte Kraft der Produktion entwickelt ihre Eigen-dynamik. Der bewußte Eingriff der Einzelnen in die Natur wird zu einem übergeordnet Allgemeinen, in dem das Individuum zum bewußtlosen Instrument seines Werkes wird; hektisch und dumpf muß es produzieren, daß ihm das Werk seiner Hände nicht über dem Kopf zusammenstürzt. In der Leere von G-W-G', des Tauschs um des Tauschs willen, ist die Abstraktion von aller Sinnlichkeit intendiert; in dieser totalen Abstraktion vermittelt sich zugleich eine neue Unmittelbarkeit, -die Unmittelbarkeit der Waren, in der der Mensch sich selbst zum leer Austauschbaren wird. Die Unerbittlichkeit der Abstraktion wird ihm in ihrer sich stetig differenzierenden Immergleichheit zum Undurchschaubaren und er fällt zurück in die Wahrnehmung des von Menschenhand Geschaffenen als unmittelbar und naturgegeben.

In der antizipierten Abstraktion von der Sinnlichkeit neigt der Mensch sich selbst als aus der Natur Hervorgetretener, bewältigt so sein unausgetragenes Grauen vor dem Außen.

Pädagogik beginnt erst bürgerlich, beginnt groß, meint Comenianisch umfassende Menschlichkeit und Erfassung der Welt, öffnet in unerbittlicher Erkenntnis den Weg zum aufrechten Gang in die Zukunft.

Fortan wird sie zum wachsenden Leichentuch, das Bornierung und Erstarrung dürftig abzudecken hat. Selbstzerstörerische Traurigkeit schwelt. Alles wird dunkler und der Mensch soll trotzdem leben, mit Augenbinden die Säkularisierung des Todes vergessen, das entfaltete Kapital bedarf seiner als Bruchstück.

Der Fall in die einsame Einzelheit wird aufgefangen von Pädagogik, die im Netz ihrer Verstrickungen und unabgegoltenen Ansprüchen den Menschen zu einem Leben begaben soll, das selbst nicht mehr für sich sprechen kann. Zum Leben, wie es nun einmal geworden, muß sie irgend zwingen, im Fremden wird dem Menschen Fremdes beigebracht, als sei's ihm angemessen. Der Tugendkatalog ersetzt die Vernunft, die je nach dem verwertbar werden soll. Die Erkenntnis der Verstümmelung des Menschen als Bürger bleibt ausweglos.

Das Alle wird und der Mensch bleibt zurück.

Alle sollen gebildet werden und bleiben wo sie sind, die einstige Aussicht des Menschen auf Habhaftwerdung in der Gattung wird zur Vermassung unter der Zuchtrute des Kapitals, Pädagogik zur Gewöhnung an Dumpfheit und Leere. Unsinnlichkeit und Unvernunft gehen Hand in Hand.

Nebeneinander her laufen fortan die Spuren des traurigen Bewußtseins des Zerrissenseins und die Spuren einer wachsenden Verdrängung der Verzweiflung.

Zwischen Comenius und der spätbürgerlichen Schule liegt die Straße jenes lang anhaltenden Kampfes von Mensch und Bürger. Das Praktischwerden des Gedankens im Pädagogischen

meint mit der gewordenen bürgerlichen Gesellschaft Führung in das Feste der entstandenen Ordnung, nicht länger Weg in Freies und Werdenendes. In jedem Schritt in offenes Land lauert dem Bürger auch der Sirenenengesang der Vorzeit. Die Begabung zum Gewordenen soll die Heimatlosen, an der Vernunft Verzweifelnden, einfangen. Es ist ein Ringen um Sein in der Welt, im Bauch wuchert die Krankheit der verschütteten Hoffnung fort. In der Praxis des Pädagogischen erspüren wir die Verzweiflung des Zerrissenseins von Mensch und Bürger. Im erstarrten Außen bleibt ein ausweglos leidendes Innen, und doch geht alles darum, daß wir uns stark machen für die Welt, hoffend auf ein Innen setzen, das sie überleben soll. Neben jener Spur des traurigen Bewußtseins des Zerrissenseins gibt es eine andere, in der die Schreie sterben sollen. Jener barbarische Kampf, dessen Ziel das Vergessen des Leidens, ist die gewaltvolle Kehrseite der Trauer. Allein die wuchernde Verzweiflung erheischt, daß man uns um so rücksichtsloser in ein Starres presst.

Das Verzweifeln am vernünftig qualitätslos Geschaffenen bricht sich bald schon Bahn. Rousseau will alles zurücknehmen, den Menschentand, -Natur soll wieder sein, unschuldig freies Wachsenlassen. Die Wege waren falsch, wir müssen noch einmal beginnen, sie haben uns in ein Fremdes geführt, in dem wir ersticken müssen. Die einstige Aussicht, mittels Vernunft zu uns selbst als Menschen zu kommen, ist versperrt. Nicht der Mensch ist vernünftig, seine Vernunft hat die Erde zum Land des Elends werden lassen, die Natur ist vernünftig, es gilt, sich ihrem Gang zu überlassen. Der Mensch als bewußtes Werk seiner selbst erkennt sich nur als Verzweifelter, Verstümmelter auf der Suche nach Verlorenem, will zurück in den Bauch. Nicht länger also nach vorne gehen, wer-

den, sondern sich aufsaugen lassen von dem, was war und wieder sein soll, Unschuld und Unmittelbarkeit der Natur, sind Ziel. In der Finsternis des Gewordenen verliert sich alle Aussicht auf Weg, der noch aussteht, der verlangt, daß wir ausharren und nicht aufgeben. Romantisches schlägt überall in die Breschen, Verlorene sind wir im Kranken, können nirgendwo mehr sein, erschlagen sind wir von der Jagd im Leeren.

Das Festhalten an der Bildung zur Menschlichkeit wird immer mehr zur Zerreißprobe inmitten von Bedingungen, die anzeigen, daß das Werk des Menschen als Gattung emporwächst ohne die bewußte Anteilnahme aller Einzelnen. Maschinen erheben sich zum Himmel, dunkle Symbole vernünftiger Bearbeitung der Welt, die Seele bleibt als Wüste zurück. Die Kluft zwischen Individuum und Gattung weitet sich aus, -das Werk der Gattung nimmt seinen blinden Lauf, die Einzelnen bleiben hilflos zurück. Der Begriff des Bürgers steht nicht mehr für den Begriff des Menschen, ausgehöhlt steht er für die Gleichheit der Tauschenden, erheischt Vernunft, erheischt sie leer in der Blindheit des Kalküls.

In der Schweiz tanzt Pestalozzi seinen 'Zwischentanz'. Traurig, verzweifelt und aushaltend arbeitet er an dem, was in der großen Not des Volkes ihm allein Hoffnung zu bergen scheint, -einer Methode, die allen das Instrumentarium an die Hand geben soll, sich wachsend selbständig der Vernunft zu bedienen.

Das Leben Pestalozzis ist ein Maß dafür, was Menschlichkeit sein kann. Der unaufhörliche Kampf für das bessere Leben, im Bewußtsein all der individuellen Zerstörtheit, ist letztlich das, was uns Mut macht. Weder in der Einsamkeit der reinen Gedanken noch in der Blindheit bloßer Praxis ist

jenes Licht, das den zerreisenden Kampf der Einzelnen anzeigt, Welt in sich zu nehmen.

Was bei Humboldt zum Angelpunkt des Denkens wird, die Ausbildung des Individuums zur Welt, ist letztthin auch Ziel Pestalozzianischer Sittlichkeit. Allein das tiefe Empfinden für die Not des Volkes macht, daß Pestalozzi sich die elementare Bildung der Armen als Aufgabe seines Lebens stellt. Wenn nicht für alle die Grundbedingungen bereitgestellt werden, wird keine Menschlichkeit. Es ist der Traum vom friedlichen Leben, der Pestalozzi zum Pädagogen macht. Wie man sagen kann, daß die Comenianische Didaktik erst im Lichte der Consultation sich enthüllt als das, was sie sein will, so die Pestalozzianische Elementarmethode im Lichte der Nachforschungen.

Es ist das Verhängnis aller Pädagogen, die die unmittelbare Not zum Handeln trieb, daß, was von ihnen bleibt, allein jene Praxis ist, die für sich genommen blind. Die spätbürgerliche Gesellschaft hat es verstanden, aus der Praxis der Pädagogen den Traum zu tilgen, sich alles je nachdem verfügbar zu machen. Für die Geschichte der Pädagogik gilt in besonderem Maße, daß in ihr alles gelöscht, was nicht brauchbar, sie scheint von jeher nichts als Erforschung von Handgriff und Technik gewesen zu sein, unterliegt dem unheilvollen Bann einer traumlosen Praxis. Pädagogik wird zur Tradierung des Instrumentariums ohne den Menschen.

Das Auseinanderklaffen von Mensch und Bürger bestimmt das Denken Pestalozzis; während die einen Phrasen dreschen, sterben die anderen vor Hunger. Menschlichkeit ist verschüttet, vergraben in uns, alles kommt darauf an, an ihrer Aufdeckung zu arbeiten.

Weiter führt der Weg in das Innen der Einzelnen, nur wenn alle Besonderen um die in ihnen verborgene Vernunft wissen lernen, kann für die Atomisierten Versöhnung sein. Humboldt setzt den Weg fort, der bürgerliche Staat als solcher birgt keine Hoffnung; hinter die Ausbildung der Individualität aber führt nichts mehr zurück, nur über ihre wachsende Entfaltung, Entfaltung der in jedem wurzelnden Vernunft, wird die Gattung, Friede der Besonderen. Der einzelne ist der Möglichkeit nach die ganze Welt.

Wo die Gattung in ihrem Werk an den Augen der Individuen blind vorüberzieht, ist nur Aussicht, wenn der Einzelne in der Anstrengung des Begriffs zu sich selbst und den Dingen findet.

Neben Pestalozzi und Humboldt gibt es einen gänzlich anderen Pfad in der Geschichte der Pädagogik, man könnte ihn den gleichzeitigeren nennen, der, auf dem es um die Ziehung ins Gewordene der bürgerlichen Gesellschaft geht.

Die Philantropen wollen nichts mehr wissen von Gott, der Mensch soll nichts als Erdenbürger, vernünftiges Glied des Allgemeinen sein. Die Rebellion, die im Besonderen beschlossenen liegt, soll sich im Allgemeinen auflösen, vernünftig. Vernunft findet sich in der bürgerlichen Ordnung, wird zur Tugend, erstarrt. Widerspenstiges wird getilgt, der Schmerz ohne Schrei ertragen, der Bürger hat die Hülle der Vernunft gepachtet. Alle sind gleich, heißt, alle sollen arbeiten. Die Kampfansage des aufsteigenden Bürgertums wider den Feudalismus wird des Sinns beraubt, wir arbeiten nicht um der Menschlichkeit willen, wir arbeiten um der Arbeit willen. Arbeitend werden wir zum Herrn der Welt und bleiben zugleich zurück.

Lückenlose Ordnung soll sein, Herbart setzt ihn fort, den Kampf gegen das Chamäleon der Individualität, -die perfekt geplante Erziehung macht aus Individualität Charakter, zerzt den Besonderen ins Allgemeine, die Vernunft erzittert im geschundenen Fleisch, die Kasteiung wird zur Selbstverständlichkeit.

Die vermittelnde Anstrengung einer verzweifelt vom Tode bedrohten Vernunft, die Herbart noch vollbringt, stirbt in Schreber. Gymnastik kittet die Seele, betäubt, mechanisiert jenen Schmerz, von dem wir nichts mehr wissen.

Nichts aber führt zurück hinter den Weg, der vernünftig begann; Bildung steht nirgendwo für sich, sie beginnt bürgerlich und ist dem Werden der bürgerlichen Klasse in all ihren Phasen verwachsen. Die Füllung und Leerung ihrer Begriffe unterliegt diesem Wandel. Der in Bildung versenkte Begriff der Vernunft birgt in aller Verwobenheit von Aufklärung mit Herrschaft ein unsubsumierbares Moment von Rebellion. Der anhebend aufrechte Gang in der Geschichte des Bürgertums, Schritt aus mythischer Befangenheit, Weg in unerforschtes Land, die Entdeckung der transzendierenden Vernunft im Einzelnen lebt fort im wie auch immer versklavten, in Technologie und Sinnlosigkeit erstickten Bildungsbegriff. Das sich als Menschheit setzende Bürgertum des Anfangs, sein Anspruch auf allseitige Entfaltung aller, -dies in Aussicht auf kommende Bearbeitung der Welt-, hat im Fortgang die Vernunft in notwendige Beziehung zur Entwicklung der Produktivkräfte gesetzt. Bildung wird vonnöten, um im verwickelten Verkehr leben zu können, um die Instrumente zur Beherrschung der Natur zu gebrauchen, -alle werden herangezogen. Zugleich ist Bildung Gefahr, alles geht auf Partikularisierung und Funktionalisierung der Vernunft. Der irgend Gebildete wird Vorraussetzung der letzt-

lichen Entfaltung des Kapitals, er ist damit "gefesselte Faust im Nacken der Herrschaft." (1)

Die Entfaltung und Möglichkeit des Menschen in seiner Arbeit an der Natur, Antizipation des Werdens in der Gattung, geht fortschreitend einher mit seinem Zurückgeworfensein in die kranke Einzelheit. Was anhub im Bewußtsein allumfassender Solidarität, entstanden aus dem Kampf um die Freiheit vom Außen, borniert in der Reduktion des Individuums zum Ununterschiedenen. Die Universalität des Kapitals negiert den Einzelnen, der unfrei, gleichsam bewußtlos, seine Versöhnung mit dem Allgemeinen erfährt. Die entfesselte Eigendynamik der ins Werk geleiteten Beherrschung der Welt treibt hinter dem Rücken der Subjekte der allseitigen Versklavung entgegen.

Daß der Einzelne mit allen oder gar nicht zu sich kommt, birgt in sich die kreisende Dialektik, daß dem Verhassten und Einsamen die Welt erst in Durchschaubarkeit und Begreifbarkeit zur Heimat werden kann, während die Krankheit seines individuellen Seins unaufhaltsam produziert wird von der Unerbittlichkeit des Sinnentleerten.

Der Bürger schleift die Gattung hinter sich her, kann sie nicht loswerden und sich auch nicht in ihr finden, er bedarf des Vernünftigen, aber der bedarf seiner als Bruchstück. Der Mensch findet sich dumpf und blind in seinem Werk.

Wo alles auf den Kopf gestellt ist, Vernunft und Sinnlichkeit sich in der gleichen Leere wiederfinden, wird die Aufdeckung der Sprache des Subjekts im Gang durch die Geschichte zur Enthüllung des verschlungenen Weges, auf dem Menschlichkeit vernünftig wirklich werden will. Der Begriff des Subjekts ist ohne den Begriff der Gattung undenkbar, setzt er doch wie auch immer Vernunft voraus, die ihrem Wesen nach nur im Ganzen zu sich kommen kann. In der fremd verselbst-

(1) Vergleiche H.J. Heydorn, Über den Widerspruch..., a.a.O.

ständigten Gesetzen unterworfenen Erde findet das Subjekt sich als Bruchstück wieder, weiß von sich nichts außer dem, was von den gewordenen Bedingungen erheischt.

Mit der Geschichte seiner Kämpfe vergißt der Bürger auch die Geschichte seiner Verzweiflung und die seiner Barbarei. Er vergißt alle Geschichte; er vergißt alles an Rousseau, Pestalozzi, Humboldt, Herbart, Campe und Schreber, was in die Tünche nicht passt.

Mit dem Verlust der Geschichte der Gattung verlieren wir uns selbst. Im Räderwerk des Ökonomischen entringt sich Hoffnung einzig in vorwärtstreibender Erinnerung, Aufdeckung des Sinns allen Suchens, dem Werden des Menschen zu seiner Menschlichkeit.

Gerade und eigentlich nur im Angesicht des schlechten Ganzen, das ein wirklich Ganzes eben gar nicht ist, halten wir fest an jener treibenden Ahnung, die im ungenügend Zusammengefügt und so auch nicht restlos Verfügt, an tausend Bruchstellen nistet.

1. Beginnendes

- AURELIUS AUGUSTINUS
(Du bist die Ruh')

"Denn die Gestalt dieser Erde vergeht; ich möchte aber,
daß ihr ohne Sorge seid." (1)

(1) Aurelius Augustinus, Werke, Übertragen von Wilhelm Thimme,
Zürich 1955, Bd. 4, 'Vom Gottesstaat', 20. Buch, S. 625
(I. Kor. 7, 31f.)

Wir beginnen mit Aurelius Augustinus, Sohn heidnischen Vaters und christlicher Mutter. Zwischen Antike und Mittelalter ist sein Leben Ausdruck der Suche nach einem neuen Weg.

Wir schauen zurück.

"Das Mögliche heißt also selbst ein Seiendes." (1) Aus der absoluten Dunkelheit wird kein Licht. Das Gewordene erweist sich als ein Stück von dem, das im Ungewordenen des Anstoßes harnte, als Möglichkeit vibrierte. In allem können wir nur von Stücken sprechen, denn die Wege und Spuren des Werdens, zwischen Vergangenheit und Zukunft, entbergen sich dem in-ritten Suchenden nur als das Stück, das sich real entäußerte und also wurde. Dazwischen weben Traum und Ahnung, -alle Ahnung entspringt in ihren Wurzeln aus den geöffneten Fenstern des Gewordenen. "Das Sein ist nicht mehr als das Nicht-Sein...Alles fließt, nichts besteht, noch bleibt es je dasselbe." (2) Durch das einmal aufgestoßene Fenster fällt im Fortgang Licht. Das Werden beginnt sich mit Sokrates im Menschen selbst zu spiegeln, -wir selbst sind die Denkenden, die ewigen Gesetze der Götter wanken. Wahrheit ist nur, wenn sie in jedem einzelnen Bewußtsein auffindbar und wird; dies eröffnet Aussicht auf ein bislang Ungeahntes, das wir bauend suchen, -erst wenn sich das Sein im Denken spiegelt, wird es und bleibt nicht länger in der Nacktheit einer verhängten Ewigkeit. Wir lassen Schicksalverhaftetheit hinter uns, werden tätig im Bewußtsein der Suche nach einem, das erst zu schaffen. Was vormals das Schicksal zusammenband, undurchdringlich für des Menschen Auge, wird fortan mit dem Menschen.

(1) Aristoteles, zitiert nach G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Bd. 2, Leipzig 1971, S. 172

(2) Poraklit, zitiert nach G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Bd. 1, S. 428

Das Allgemeine ist nicht die dunkle Ewigkeit der Götter, es ist die Vernunft in uns selbst, alles kommt auf ihr Werden und ihre Entfaltung an, kein Zauber bringt das Wissen in die Seele. Zur neuen Allgemeinheit wird der Prozeß des Denkens, das Sein selbst wird.

Was in Griechenland sich auftrat, kometenhaft und inselgleich, umschattet vom alten Sein, gebannt und es doch durchstoßend, ist der Weg des noch gefesselten Fußes, der sich im Geist zu regen beginnt, hin auf das Bild des Menschen, der Täter seiner Handlungen werden will.

Griechenland wurde zum Sammelplatz des Wissens, das aus der Zerstreung sich hier einfand.

Wachsender Handel und Schifffahrt lassen die bislang mythisch umwobene Fremde vertraut werden. An den fernen Küsten leben weder Dämonen noch Götter, dies beginnt man zu schauen und wirklich zu erfahren, -es leben dort Menschen mit verschiedenen Gewohnheiten und Erkenntnissen. Die Fahrt auf dem Meer bringt mit sich, daß man um dieses Wissen lernt, Orientierungsmöglichkeiten findet, den Himmel beschaut, um im fortschreitenden Wissen um seine Veränderung die Häfen um so sicherer zu erreichen. Die unterschiedenen Möglichkeiten der Kultivierung von Boden, der Herstellung von Glas und Keramik, vieles mehr, überqueren die Meere und finden sich glücklich in Griechenland ein. Man erkennt, -das eigene Wissen um die Dinge, die Berechnung von Ebbe und Flut, bringt größere Aussicht auf Sicherheit denn die Opfergabe an die unberechenbaren Götter. Das einmal begonnene Schauen der Natur, die Erfahrung bestimmter Gesetzmäßigkeiten, die der Mensch nunmehr zu sehen wagt, löst die Suche nach einer umfassenden Ordnung der Natur aus, die sich von der Undurchdringlichkeit der alten Welt der Götter entfernt, es ist die Suche nach einem, das zwischen Endlichem und Unendlichem

webt. Das erwachende Denken selbst konstituiert sich in einer Wirklichkeit, die als sich ständig verändernd erfahren wird, sich verändernd im wachsenden Wissen um sie. Vorwärtstreibend richtet sich das Auge des frühen Gedankens auf den Boden, der begriffen sein will, um der Gefangenschaft im Gewebe der alten Götter zu entfliehen.

Im Grunde geht es immer um das Spannungsverhältnis von Endlichkeit und Unendlichkeit, der Frage nach dem Menschen in diesem. Nachdem der Boden mehr und mehr geschaut, geht der Gedanke neu ins Unendliche. Als man das Neue real entdeckte, starben Übersinnliche Götter, sie entstehen auf neuer Erde als Suche des Menschen nach seiner eigenen Unendlichkeit. Der neue Glaube an die Unsterblichkeit Gottes verwebt sich mit dem Glauben an die eigene Unsterblichkeit, denn das Wesentliche in allem ist die Tätigkeit des Denkens, die entdeckend in alle Bereiche des Lebens eindringt. Der Ideenhimmel Platons ist das Sinnbild der Sehnsucht nach dem Unendlichen, das auf dem Boden der gewonnenen Realität Platz finden soll. Die christliche Religion, Plato verbunden, will genau dieses: die Idee in der Wirklichkeit abbilden, im konkreten Menschen aus Fleisch und Blut, gefaßt in Jesus Christus. Schnell jedoch verweist sie die Idee, die schon auf den Boden kam, erneut in ein jenseitiges Reich und bannt sich in das Sündental der Erde. Der einzelne Mensch bleibt wesentlich als einer, in dem ewiger Kampf lebt, -diesen muß er auf Erden tragen, die Erlösung findet er nur in Gott, der ihn jenseitig erwartet; der Kampf immerhin bleibt wesentlich, er bleibt gleichermaßen ausweglos, da er auf Erden kein Ende finden kann. Was außen ist, gerät mehr und mehr in Vergessenheit oder wurde nie gewußt, -etwa der Aristotelische Gedanke, in dem die Materie selbst ihre Möglichkeit gewinnt, mit der Idee verschwimmt. Die erarbeitete Realität der Griechen fehlt dem Christentum, die Natur, Wirklichkeit, ist dunkel und behext, so wird die Idee gejagt ins andere Reich.

Wer unwissend zum Himmel schaut, ist stumm gefangen, denn der Himmel ist nur, wenn man um ihn weiß. Auf den Boden schauen ist erster Schritt zur Erkenntnis des Himmels, wer allerdings kleben bleibt, am Boden, vergißt den Himmel, kriecht auf dem Boden umher, allein um diesen wissend, und es werden die Augen blind für die Sterne. Im Wissen um die Dinge zum Himmel schauen, scheint das Allerschwerste. Die nach Aristoteles, wieder anknüpfend an Plato, erneut zum Himmel schauen, ins Unendliche, denen fehlt das Wissen um die Welt; sie sind blind wie die, die späterhin, im wachsenden Wissen um die Welt, den Himmel verdammen. Das Spannungsverhältnis von Unendlichkeit und Endlichkeit, Wissen und Traum, jene weiche Kluft, in der alles Menschliche webt, war stets bedroht von der Angst vor dem Traum und der Angst vor dem Wissen. Daß der Wissende nicht mehr träumen will, zeugt von der Furcht vor dem Verlust des mühsam Abgerungenen, das bleiben soll und darum nicht wachsen darf. Daß die, die sich für den Traum entschieden, nicht mehr wissen wollen, verbindet sich der gleichen Angst vor der Bedrohung durch ein Anderes, das Ungeahntes eröffnen könnte. Heute, da die Dichte des Gewordenen auch den willigen Augen den Himmel versperrt, wo der Wille selbst verzehrt wird von der Fremdheit, die an ihm nagt, droht das Spannungsverhältnis von Himmel und Erde zu verlöschen. Endgültig scheint die Erde den Himmel sich einzuverleiben. Kein Traum mehr soll die Erde durchweben, in müßigen Reservaten allein darf noch geträumt werden, schattenhaft wie in den Reservaten der Menschen der "brave new world". Mit dem Traum stirbt das Wissen, denn es stirbt der Sinn. Was ist und geworden ist, wird nicht mehr gewußt. Das gewachsene Wissen von der Welt findet seinen Raum nicht mehr in den Menschen. Allein die Suche in jener Kluft, die den Himmel von der Erde trennt, treibt.

Wir beginnen also mit Aurelius Augustinus. Nach dem Studium des Jus Manichäer, späterhin Anhänger der Kreise des akademischen Skeptizismus und der neuplatonischen Doktrin, bekennt er sich weit über dreissigjährig zum Christentum.

Die Idee des Christentums ist vor allem eine des konkret werdenden, sich erhebenden Geistes. Was einfach so da ist, ist nicht deshalb schon gut. Es ist ein Kampf zwischen Fleisch und Geist, der Geist entringt sich. Der Kampf ist in jedem einzelnen Menschen, doch er findet allein Ende und Erlösung nicht. Ein vorwärtstreibendes Ringen ist gesetzt, aber es ist gesetzt als ausweglos. Jeder einzelne Mensch ist wichtig, in jedem einzelnen wohnt die Möglichkeit zum Frieden in Gott zu finden, aber er findet ihn nicht auf dieser Erde. Das Diesseits ist nur ringende Vorbereitung auf die ewige Erlösung. Ist in der christlichen Religion der Geist das Herrschende, ist er in ihr zugleich in die Schranken verwiesen, -denn es gibt keine menschlichen Wege außerhalb Gottes, außerhalb seiner Gnade.

Wir werden uns als Besondere wichtig, schauen in uns hinein, dies beginnt, unser Wert aber bestimmt sich nur im Blick auf das andere Reich, -es ist ein "Zusammenbinden der ungeheuerlichsten Gegensätze." (1)

Innitten der Gegensätze beginnt der Weg zur Menschlichkeit der Besonderen.

Die Wirklichkeit, in der die Idee des Christentums sich ausbreitet ist rauh, es ist die Zeit der Völkerwanderung und des Zerfalls des alten römischen Reiches. Hegel schreibt: "Für die nunmehr eintretende Bildung steht daher nunmehr diese nicht vollendete Realität als wirkliche Welt ihrer Gedankenwelt entgegen, und sie erkennt eine in der anderen nicht." (2)

(1) G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, a.a.O., Bd. 3, S. 22

(2) Ebda., S. 29

Die späterhin anwachsende Formalisierung und Veräußerlichung des christlichen Gedankens spricht von der Kluft, die das konkrete Leben der Menschen von der Wahrheit der Kirche trennt. Von je erinnert die Messe an den mächtigen, sich aus der Dunkelheit erhebenden Ruf zum Messias, dem Gotteshaus entronnen, wird die Dunkelheit erneut geduldet.

Was für das Mittelalter bestimmend wird, die Idee des Christentums, kämpft sich Jahrhunderte zuvor an den Tag. Das Gute und Böse, vormals hingenommenes Schicksal der Natur, erkennt sich als ursächlich im Geist des Menschen. Die Fröhlichkeit und tiefe Melancholie der allzumenschlichen alten Götter, ihre unmittelbare Natürlichkeit, schwindet (1) mit dem Anwachsen des christlichen Gedankens, der das Geistige setzt wider die Unmittelbarkeit der Natur, die überwunden, versöhnt werden soll im Zeichen des Geistes. Der Mensch also wird erst im Durchgang Mensch, die Natur ist der Möglichkeit nach gut, sie ist nicht gut, weil sie ist, zwischen Fleisch und Geist ist auf Erden eine Kluft. "Denn wie die Blindheit des Auges ein Gebrechen ist, aber eben damit darauf hinweist, daß das Auge zum Sehen geschaffen ist,...so gibt die Natur, die Gott genoß, gerade durch ihr Gebrechen zu erkennen, daß sie die besterschaffene ist; denn dadurch ist sie unselig, daß sie Gott nicht mehr genießt." (2)

(1) "Den einen lassen sie stehlen, den anderen Ehebruch treiben; und wer weiß, was die Götter sonst noch Schändliches und Törichtes gesagt und getan haben sollen. Drei Göttinnen hätten sich, heißt es, um den Preis der Schönheit gezankt und die beiden von Venus besiegten sodann Troja zerstört...Nichts, sei es noch so miraculhaft und lästerlich, widerspreche es noch so sehr der wahren Natur der Götter, lasse sich ausdenken, was man nicht zu hören bekomme."

Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat, a.a.O., 4. Buch, S. 247/248

(2) Ebda., 22. Buch, S. 751

Hinter den Griff nach dem Baum der Erkenntnis, der Gutes und Böses erst schuf, führt nichts zurück, allein mittels der Möglichkeit der Erkenntnis wird im Durchgang eine neue Versöhnung sichtbar. Es ist die Versöhnung im gütig allumfassenden Gott, mit ihm, der in uns die Möglichkeit gelegt, ihn zu erkennen, können wir gut werden. "Denn beide Arten der Liebe (die eine, die das Gute liebt; die andere, die das Schlechte liebt, d.V.) können in einem Menschen sein, und dann steht es gut um ihn, wenn die eine zunimmt, die uns gut leben läßt, und die andere abnimmt, die uns schlecht leben läßt, bis unser ganzes Leben endlich völlig geheilt, umgewandelt und gut geworden ist." (1) Unser eigenes Gut aber sind wir nicht, Glückseligkeit wird erst in Gott, der alles umfaßt, "...sind es doch diejenigen, die es sein können (glücklich, d.V.), nicht aus sich selbst, da sie aus nichts geschaffen sind, sondern durch den, der sie geschaffen hat." (2) Das Mühen auf Erden will ein Ziel, sucht außer sich die Stärke, die uns leben läßt. Die chaotische Wirklichkeit erheischt den Ruf nach der ordnenden Macht.

Zugleich wird der Mensch als Besonderer wesentlich, in jedem einzelnen wohnt Gott und jeder einzelne kann ihn erkennen, in Gott selbst Gott werden, -hat dieser doch seinen Sohn im Menschenleib auf die Erde geschickt. "Das ist 'der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus.' Denn insofern er Mensch ist, ist er auch Mittler, ist er auch Weg. Wenn nämlich zwischen einem, der ein Ziel erstrebt, und dem erstrebten Ziel ein Weg sich befindet, kann er hoffen hinzukommen. Fehlt der Weg jedoch oder kennt man ihn nicht, was nützt es dann, das Ziel zu wissen? Der einzige gegen alle Irrtümer völlig gesicherte Weg aber

(1) Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat, a.a.O., 11. Buch, S. 51

(2) Ebd., 12. Buch, S. 63

ist er selber, Gott und Mensch zugleich, als Gott das Ziel, als Mensch der Weg." (1)

Der sinnlich gegenwärtige Mensch, mit der Frucht der Erkenntnis abgefallen von Gott, gewinnt mit dem Gottmenschen die neue, konkrete Dimension des Werdens, er begreift sich als Weg. "In der Welt ist nun dies selbst geschehen, daß das Absolute geoffenbart worden ist als das Konkrete..."

(2) Wir werden uns als konkrete Menschen wichtig, insofern wir werden können, nicht auf Erden aber können wir werden, was wir werden können, das irdische Leben ist ewig mühevollles Ringen, das erst im Jenseits Frieden findet und allein im Blick darauf auch geschieht. "Niemals also lebt der Mensch wirklich, sobald er in diesem mehr sterbenden als lebenden Leibe sich befindet, vorausgesetzt, daß er nicht zugleich im Leben und im Tode sein kann." (3)

Die Idee des Werdens ringt sich an den Tag, noch sind wir nicht stark genug, auf Erden allein zu sein.

Durch all die Straßen des Lebens, verzweifelt, entdecken wir letztthin die Ruhe in Gott, es ist die Ruhe, die keinen Abend hat. Sie ist ganz in uns selbst, sie ist in keiner Lust und Mühe der Welt.

Nur in ihrem Zusammenhang offenbaren die einzelnen Teile der Schöpfung ihren Sinn. "So ist's immer mit allen Dingen, daraus ein Ganzes besteht. Die Teile, aus denen es besteht, können nicht alle zugleich sein. Alle zusammen, wenn man sie in ihrer Ganzheit wahrnehmen kann, erfreuen mehr als die einzelnen. Aber hoch über ihnen steht, der sie alle gemacht hat." (4)

(1) Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat, a.a.O., 11. Buch, S. 9

(2) G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, a.a.O., Bd. 3, S. 24

(3) Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat, a.a.O., 13. Buch, S. 122

(4) Aurelius Augustinus, Werke, a.a.O., Bd. I, 'Bekenntnisse', S. 101

Es entbehrt der isolierte Mensch jeder Sinnhaftigkeit, gleich allen anderen Dingen der Schöpfung hat er sein Bestehen nur im Gesamtzusammenhang der Sachenwelt. Das Glück der Ganzheit aber liegt in den Händen Gottes. Nicht in den Dingen selbst ist die vernünftige Ordnung, sie ist sein Befehl und Ausdruck seiner Gnade.

Der Mensch selbst nämlich ist sündig von Anbeginn. "Ist doch niemand vor dir von Sünde rein, auch kein Kindlein, das die ersten Alter ist als einen Tag...Mein, schwach und darum unschuldig sind nur die kindlichen Glieder, nicht des Kindes Seele...alle sind gleich sündig." (1) "Nur die Kleinheit und Schwäche hattest du als Sinnbild der Demut im Auge, als du anerkennend sprachst: 'Solcher ist das Himmelreich.'" (2)

Nur in schroffer Askese auf allen Lebensgebieten liegt die Hoffnung des Menschen als Teil der Schöpfung seine Verderbtheit einzuholen. "Und es ward mir klar, daß es Gutes gibt, das verderbt wird. Wäre es das höchste Gut, könnte es nicht verderbt werden, aber ebensowenig könnte es verderbt werden, wenn es nicht doch auch ein Gut wäre."

(3) Gott allein, in seiner unendlichen Güte, kann den Weg aus der Zerrissenheit zeigen, aus einer Welt, in der das Fleisch wider den Geist gelüstet und der Geist wider das Fleisch. Die Bekenntnisse des Augustinus offenbaren diesen Weg der Mühsal und des ungeheuren Ringens, das letztlich nur in Gott aufgelöst werden kann. "Der Geist befiehlt, die Hand soll sich bewegen, und es geschieht mit solcher Leichtigkeit...Der Geist befiehlt, der Geist soll wollen; der aber ist kein anderer und tut's doch nicht...wäre er voll und ganz, brauchte er nicht zu befehlen, er sollte da sein, denn er wäre schon da." (4)

(1) Aurelius Augustinus, Bekenntnisse, a.a.O., S. 32/39

(2) Ebda., S. 54

(3) Ebda., S. 179

(4) Ebda., S. 208

Der Ratschluß Gottes, der in irgend mystischer Weise in die Seele des Menschen dringt, erlöst ihn von seinem vereinzeltten Kampf und macht ihn demütig. Hochmütig der, der ohne solches glaubt, gleichsam auf eigene Faust, ein Leben in Glück führen zu können.

So empfing denn auch das Kind der frühen Christen die Taufe ob seiner Sündhaftigkeit nicht sogleich. "Aber meine Mutter wußte schon, wie viele und mächtige Sturmfluten von Versuchung über den zum Jüngling Heranwachsenden hereinbrechen würden. So wollte sie lieber den Ton, aus dem ich dereinst gebildet werden sollte, als das Bildnis selbst gefährden lassen." (1)

In sich selbst, nicht in den Äußerlichkeiten der Welt, muß der Mensch suchen, wenn er der Gnade Gottes teilhaftig werden will. Nirgends und Überall: "So bleibst du, seit ich dich kennengelernt in meinem Gedächtnis, und da finde ich dich, sooft ich deiner gedenke und freue mich in dir." (2) "Zu spät geliebt:...Drinnen warst du und ich draußen." (3)

Die Erlösung des Menschen ist als allumfassende Ruhe gemeint. Als sinnlich konkrete Menschen werden wir zu Gott kommen, Unrecht nämlich haben jene, die da meinen, alle Übel kämen vom Leibe, -nicht das Fleisch macht die Seele sündig, sondern die Seele das Fleisch, allein im Geist ist die Wurzel des Bösen. "Denn bei vernünftiger Überlegung muß doch einleuchten, daß es ein wunderbares Gotteswerk ist, Körperliches irgendwie mit Unkörperlichem zu verknüpfen, als Körper zu Körper zu gesellen, mögen sie auch als himmlisch und irdisch voneinander verschieden sein." (4) So werden auch beide Geschlechter auferstehen, doch Begierde wird nicht mehr sein, nur ruhiges Schauen. Auf Erden freilich gilt der Kampf

(1) Aurelius Augustinus, Bekenntnisse, a.a.O., S. 45

(2) Ebda., S. 274

(3) Ebda., S. 275

(4) Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat, a.a.O., 22. Buch, S. 755

der Unmittelbarkeit, wie schmerzvoll auch immer. "Wozu Erziehler, Lehrer, Stecken, Riemen, Ruten, wozu all die Züchtigungen, mit denen man, wie die Heilige Schrift sagt, den Rücken des geliebten Sohnes bläuen soll, damit er nicht unbändig heranwächst und so störrisch wird, daß er kaum noch, vielleicht überhaupt nicht mehr gebändigt werden kann? Was bezwecken all diese Strafen anderes, als die Unklugheit zu Überwinden und die böse Begierde einzudämmen, jene Übel, mit denen belastet wir in diese Welt eintreten?" (1) Die Zucht, die sich als Schmerz erkennt, kann nicht über sich hinaus. Die Kluft der Notwendigkeit, die die Wirklichkeit von der Idee trennt, wird zusammengepeitscht.

Die Schwierigkeiten des menschlichen Weges stehen Augustinus immer überaus klar vor Augen, sind doch seine eigenen 'Bekenntnisse' ein ständiges Trotzdem in all dem individuellen Zurückgeworfensein. Im Reich Gottes erst werden wir erlöst sein von aller Notdurft, die Widersprüchlichkeit unserer irdischen Willensnatur wird Friede finden. "Denn der erste freie Wille, den Gott dem Menschen verlieh, als er ihn recht erschuf, war wohl imstande, nicht zu sündigen, konnte aber auch sündigen, der letzte dagegen wird um so mächtiger sein, als er nicht mehr sündigen kann, freilich nur durch Gottes Gnadengabe, nicht durch das Vermögen der eigenen Natur." (2) Das Reich Gottes aber fällt nicht plötzlich vom Himmel, es wächst ihm langsam zu. Augustinus ist kein Chiliast (3), unser Weg beginnt schon hier. "Denn wer bis zum

(1) Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat, a.a.O., 22. Buch, S. 807

(2) Ebda., S. 836

(3) "Aber wenn man sagt, die dann Auferstehenden würden ihre Mühe mit maßlosen leiblichen Tafelfreuden hinbringen und solche Fülle von Speise und Trank genießen, daß von keinem Maßhalten mehr die Rede wäre, ja ein mehr als unglaubliches Schwelgen anfinge, so können doch nur fleischlich gesinnte Menschen derartiges glauben. Die geistlich Gesinnten pflegen die, welche dieser Meinung huldigen, mit einem griechischen Wort Chiliasten zu nennen." Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat, a.a.O., 20. Buch, S. 604

Ablauf der tausend Jahre nicht lebendig geworden ist, wer also in der ganzen Zeit, da die erste Auferstehung stattfindet, die Stimme des Sohnes Gottes nicht gehört hat und nicht vom Tode zum Leben übergegangen ist, der wird sicherlich bei der zweiten Auferstehung, nämlich der des Fleisches, mitsamt seinem Fleische in den zweiten Tod hinübergehen."

(1)

Das Wissen um die Welt nun, kann den Menschen nicht beglücken, er ist noch ganz innerhalb. So Augustinus zum Manichäismus, dem er, wie er sagt, lange irrig anhing: "Die künftige Finsternis der Sonne sehen sie lange vorher, ihre eigene gegenwärtige sehen sie nicht. Denn sie versäumen es, andächtig zu erforschen, woher sie den Geist haben, mit dem sie ihre Forschungen anstellen." (2) "Nein, unglücklich ist der Mensch, der zwar dies alles, aber von dir nichts weiß, selig dagegen, wer dich kennt, auch wenn er von all dem anderen keine Kenntnis hat." (3) Die Kenntnis der Realien, das Wissen um die Vielfalt der Welt ist verzweifelt und befangen in der Heteronomie ohne die Sinngebung durch die ordnende Macht. Der Mensch an sich ist nichts, er kann nicht Richter, nur Täter des göttlichen Gesetzes sein. "Besser ist doch, was innen ist...Der innere Mensch erfuhr dies durch den Dienst des Äußeren; ich, der innere, erfuhr es, ich, der ich Geist bin, durch den Sinn meines Leibes. Rundum die ganze Welt hab' ich so gefragt nach meinem Gott und sie gab mir zur Antwort: Nicht ich bin's, aber er hat mich geschaffen."

(4)

Denken kann es so nicht um ein Neues gehen, es ist reduziert auf das Entdecken des eh schon vorhandenen Sinns, beschränkt sich auf ein Ordnendes. "Daher heißt Denken etwas gleichsam

(1) Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat, a.a.O., 20. Buch, S. 617

(2) Aurelius Augustinus, Bekenntnisse, a.a.O., S. 115

(3) Ebda., S. 116

(4) Ebda., S. 252

aus der Verstreuung sammeln." (1) "Du Licht der Blinden und Kraft der Schwachen..." (2) "Möge es deinem Erbarmen gefallen, daß ich Gnade finde vor dir, daß sich mir erschließe, wenn ich anklopfe, die Tiefe deines Wortes." (3) "...unser Wissen, verglichen mit deinem Wissen, ist Unwissenheit." (4) Jenseits menschlichen Ermessens liegen auch die Dimensionen der Zeit. "Wer aber könnte die Vergangenen (Zeiten, d.V.), die nicht mehr sind, oder die Künftigen (Zeiten, d.V.), die noch nicht sind, messen? Es müßte sonst einer zu behaupten wagen, er könne messen, was nicht ist." (5) "Wo sie also und was sie auch immer sein mögen, sie können nur gegenwärtig sein...Die geistigen Eindrücke also sind bereits, und wer Künftiges voraussagt, schaut sie gegenwärtig in seinem Innen." (6) Es ist "die Zeit nicht eine Bewegung des Körpers." (7) Auf die gegenwärtige Welt ist so das menschliche Denken beschränkt, hat keine Fähigkeit des Einholens und der Antizipation, ist beschränkt auf das Entdecken des Vorhandenen. Nichts Neues kann von ihm in offener Spekulation erfaßt werden, es bleibt notwendig befangen in der Endlichkeit. Gott ist die Mauer vor des Menschen Auge.

Wir aber sind geborgen, unser verzweifelttes Bemühen findet Ruhe in Gott, gütig erhebt er uns aus vereinzelter Suchen, bettet uns in ein Ganzes ein. Der mühevollen Weg unseres Lebens findet Heimat, die Straße war hart, doch ohne die Jagd auf der Straße gibt es auch keine Geborgenheit. Wir finden allumfassenden Frieden, der nichts Äußerem mehr anhängt, die

(1) Aurelius Augustinus, Bekenntnisse, a.a.O., S. 259

(2) Ebda., S. 301

(3) Ebda., S. 302

(4) Ebda., S. 304

(5) Ebda., S. 315

(6) Ebda., S. 316/317

(7) Ebda., S. 323

Verzweiflung wird eingefangen. Wenn wir um Gott wissen, wissen wir so um die Sinnhaftigkeit der Dinge, dies allein auch zählt. Die Erforschung der Welt ohne Gott macht einsam und kann so Glück nicht sein. Unsere neugierigen Blicke nehmen wir zurück, sie haben keinen Frieden bringen können. Statt umherzuschweifen, kommt alles darauf an, in uns zu schauen und den zu entdecken, der der Entdeckung harrt; mit Augustinus sind wir nichts als unser Erinnern.

Wir sehen, das Außen hat wenig Gewicht, seines Geordnetseins sind wir durch Gott gewiß, das Finden der Gewißheit aber ist durchaus Weg, ist Weg zur Ruhe in Gott. Die Suche findet ein Ende, die Träume ihr Ziel. Außer in Gott ist nichts vernünftig, seine Gnade ist unsere Erlösung. "Denn der siebte Tag werden auch wir selber sein, wenn wir durch Gottes Segen und Heilung geheilt sein werden und vollendet. Dann werden wir stille sein und erkennen, daß er Gott ist. Wir wollten es aus uns selber sein, als wir von ihm abfielen und auf den Verführer hörten: 'Ihr werdet sein wie Gott' und den wahren Gott verließen, der uns zu Göttern gemacht hätte, durch Teilnahme an ihm und nicht durch Abfall von ihm...welch anderes Ende gäbe es auch für uns, als heimzugelangen zu dem Reich, das kein Ende hat?" (1)

(1) Aurelius Augustinus, Von Gottesstaat, a.a.O., 22. Buch, S. 838/839

2. Inmitten und doch schon unterwegs

Vom Näherrücken Gottes und dem Schwinden
seines Glanzes auf Erden.

Das Werden des Subjekts in der Auseinandersetzung mit der Natur findet in dem Begriff des Gottes seinen Spiegel. Die Idee des einen christlichen Gottes selbst sahen wir gesetzt durch das geistige Prinzip und wider die Unmittelbarkeit der Natur. Der Kampf zwischen Gutem und Bösem im Menschen selbst fand allein jedoch Ruhe und Auflösung in Gott, seine Gnade macht alles still. Zwar tragen wir auch schon mit Augustinus unser Hin- und Hergeworfensein zwischen Gutem und Bösem, Geistigem und Fleischlichem auf Erden aus, die Erlösung aus dem Widerspruch aber kommt nicht durch uns selbst, durch unser Handeln, so sehr wir uns auch bemühen, sie kommt einzig durch Gottes Gnade. In uns ist nichts, das tätig und mit Hoffnung auf Erfolg sich bemühen könnte.

Wo Gott und Mensch einander näherrücken, nimmt die Macht des Menschen zu. Die Schritte bereiten sich langsam vor, doch ist die Richtung früh schon angezeigt.

So rückt mit THOMAS Gott in uns hinein, -der alles mit Licht beseelt, hat auch uns damit beseelt. Er bestimmt uns vernünftig, einen Teil der Bestimmung aber hat er in uns verwurzelt.

Als Geschöpfe Gottes ist in uns die Vernunft, doch sind wir mit ihr allein nichts, sie bedarf des Schöpfers. War bei Augustinus das göttliche Gesetz Befehl, wird solches bei Thomas entscheidend differenziert. Das Gesetz ist nicht nur in Gott, sondern auch in den Menschen als rationalen Wesen. Rein kann das Gesetz zwar nur in Gott sein, aber menschlicher Wille und Vernunft sind in einer Einheit ganz parallel der von Trieb und Gesetz. Die Glückseligkeit des Menschen liegt folglich in seiner Einordnung als Teil eines Ganzen mittels der realisierenden Vernunft. Durch seine Vernunft wird er des Gesetzes teilhaftig. "...er (der Mensch, d.V.) handelt nach seiner Vernunft und es ist offensichtlich, daß er so nur für ein Ziel tätig sein kann...Von Natur aus ist

ihm so das Licht der Vernunft eingepflanzt..." (1) Die Beziehung des Menschen zum Gesetz jedoch ist nicht die eines tätig Handelnden, tatsächlich Eingreifenden, "aber es ist von hier aus nur mehr ein ganz kleiner Schritt bis zu einer wirklichen, partizipativen Anteilnahme der Kreatur am Gesetz." (2)

In Augustinus war die Trennung von Gott und Mensch wie die von Sünde und Gnade, -sein eigener Weg zu Gott spricht für sich. Bei Thomas sind wir selbst durchwirkt von Gott, sein Licht scheint auch in uns.

Die vernünftige Ordnung des Allgemeinen reproduziert sich im Besonderen, alle Vielheit leitet sich von einer Einheit ab. Dies gilt notwendigerweise auch für die weltliche Ordnung. "...offensichtlich, daß etwas, das in sich selbst eins ist, mehr die Einheit bewirken kann, als eine Vielheit...Es ist also zweckmäßiger, wenn einer herrscht als viele (3)... es ist immer das Beste, was der Natur entspricht..." (4)

Die vernünftige Herrschaft bestimmt sich aus den die Natur lenkenden Kräften, ist ihnen abzulesen. Wir finden, daß "...eine doppelte Leitung die Natur bestimmt: eine allgemeine und eine besondere. Die allgemeine ist die, derzufolge alles unter der Herrschaft Gottes zusammengehalten wird, der das All in seiner Vorsehung lenkt. Die besondere aber, die der göttlichen Herrschaft am ähnlichsten ist, findet sich im Menschen, der darum eine 'kleine Welt' genannt wird. Denn in ihm findet sich das Wesen jener Leitung des Alls wieder...so nimmt die Vernunft im Menschen denselben Platz ein, wie Gott in der Welt." (5)

(1) Thomas von Aquin, Schriften zur Staats- und Wirtschaftslehre, Hrsg. Friedrich Schreyvogel, Jena 1923, Bd. 3, hier: Über die Herrschaft der Fürsten (De Regimine Principum -Ad Regem Cypri), S. 9/10

(2) Franz Borkenau, Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild, Darmstadt 1976, S. 27

(3) Thomas von Aquin, Über die..., a.a.O., S. 20

(4) Ebda., S. 21

(5) Ebda., S. 73

So ist denn auch bezüglich der Welt der König das Allgemeine, in dem die Einzelheiten sich befrieden können. Sein Herz ruht in Gottes Hand, der es lenken wird, wohin er will. Allein dessen Wort wird ihm Lob sein für sein Tun auf Erden, -alles andere ist Eitelkeit, denn nichts Irdisches kann die Sehnsucht ganz zur Ruhe bringen. Trotz allem "lebt in der Seele eines jeden der Trieb, sein eigenes Wohl zu verfolgen. Wenn also ein Fürst (einer, der nicht im Angesicht der Ewigkeit lebt, d.V.) nicht mit Ruhm und Ehre zufriedengestellt ist, wird er sinnliche Freude und Reichtum suchen." (1) Gut so ein allgemeiner Beschluß zur Kontrolle der Macht des Königs, um darüber zu wachen, daß die bestmögliche Art Einzelheit und Allgemeinheit zu befrieden, nicht umschlägt in Tyrannei. Die beste Form kann zur schädlichsten werden, von allen Seiten droht Gefahr. Doch wie wir Gottes Ratschläge hinnehmen in unserer Endlichkeit, unsere Einzelheit dem allgemeinen Prinzip unterordnen, muß letztlich auch eine jede Herrschaft des Königs ertragen werden. "Denn Petrus lehrt uns, nicht nur guten und maßvollen, sondern auch harten Herrn geziemend untertan zu sein: 'Denn das ist eine Gnade, weil Gott es so will, Trauriges ungerecht zu erleiden.'" (2)

Irgend zu Tage tritt die nicht völlig widerspruchslöse Parallelität von Wille und Vernunft, Gott und Mensch, König und Untertan, Einzelem und Allgemeinem. Entgegen der demütigen Haltung des Menschen zum Gnadengott im Augustinischen Denken, erscheint die tendenzielle Zerrissenheit von Seien-dem und Seinsollendem, wird jedoch sogleich wieder aufgelöst im Blick auf den Allmächtigen, das ewige und allgemeine Prinzip, das allein der Seele Ruhe bringen kann. Die Hoffnung der Einzelheit auf das Eingebettetsein im Allgemeinen ist noch ganz ungebrochen, -auch Trauer führt zur Erlösung.

(1) Thomas von Aquin, Über die..., a.a.O., S. 45

(2) Ebda., S. 39

Letztlich von Übel ist ein jeder Eingriff in die Natur der Dinge; am besten sind sie so, wie sie sind. Ungünstig also der Bau von Städten in Gegenden, die durch irgendwelche Unfruchtbarkeit nicht hervorbringen, was zum Leben notwendig, die sich auf Händler und Kaufleute angewiesen machen. "... eine Gegend, die durch ihre Fruchtbarkeit selbst alles reichlich hervorbringt, was die Notwendigkeit des menschlichen Lebens verlangt" ist die "zweckentsprechende..." (1) "Sind ...die Bürger selbst mit dem Handel beschäftigt, so ist einer ganzen Zahl von Lastern der Weg in die Stadt offen. Das Streben der Kaufleute, das sich vor allem auf den Gewinn richtet, wird durch den Betrieb des geschäftlichen Verkehrs die Begehrlichkeit in den Seelen der Bürger erwecken. Die nächste Folge daraus ist, daß jeder in Verachtung des Allgemeinwohls nur seinem persönlichen Vorteil folgt." (2)

Der Handeltreibende, der eingreift in die Natur, beginnt, sie nach seinen Vorstellungen zu gestalten, hat im mittelalterlichen Weltbild des Thomas den Platz noch nicht erobert.

Das Denken lebt hier freilich von der unantastbaren Voraussetzung des allumfassend Allgemeinen. Das Besondere, Unterschiedene, ist Akzidenz. Die Individuen haben außerhalb des Zusammenhangs der Universalien keine Realität, -diese aber wohl außerhalb der Einzelnen. Nichts Besonderes, kein Gegenstand also zählt ohne sein Gefangensein im Allgemeinen. Die Ordnung des Allgemeinen gibt dem Einzelnen die unbedingte Sicherheit des Zusammengefügtseins der Welt, weist ihm den entsprechenden Platz zu. Mit dem Zugriff des Menschen, der Arbeit an der Natur, zerfällt die umfassende Ordnung; im Chaos der Einzelheiten, die nunmehr als eigentlich Reales erkannt werden, gibt es nichts mehr, was diese zusammenhielte. Mit dem Austritt aus dem vorausgesetzten Gesamtzusammenhang obliegt die Suche nach einem neuen Weg dem Menschen allein.

(1) Thomas von Aquin, Über die..., a.a.O., S. 103

(2) Ebda., S. 104

Je näher sich Gott und Mensch rücken, um so mehr droht Gott zu verschwinden, im Menschen aufzugehen. Das Näher-rücken von Gott und Mensch führt unweigerlich zur wachsenden Auflösung des Gottesbegriffs. Wenn im Menschen selbst das Licht der Vernunft, Tätigkeit so potentiell in ihn hineingelegt wird, wird Gott zugleich mehr und mehr hinter die Wolken getrieben. Auf Erden wird er vergessen, bleibt allein noch brauchbar für das Mysterium des 'Woher kommen wir und wohin gehen wir?', unvermittelt der Ordnung, die auf Erden gefunden sein will. Der Verlust Gottes auf Erden ist der Verlust des Allgemeinen, es gibt nichts drittes mehr, das fortan die Einzelheiten zusammenbände. Das Allgemeine selbst muß gesucht werden durch den Menschen, es ist nichts Vorausgesetztes, Sichereres mehr, sondern unendliches Ziel.

Der Mensch wird mit dem stetigen Aus-treten aus der Natur. Die Trennung Gottes von der Welt, ihre 'Entzauberung', ist auch ein Weg in die Heimatlosigkeit. Was der Endlichkeit den Sinn gab, sie gleichsam mit dem Unendlichen verwebte, verschwindet als fest Gefügtes. Die Wirklichkeit, die wir gestalten, muß mit der Arbeit an ihr den Sinn wachsend selbst hergeben, -sie kann dies nur in dem Maße, in dem wir, die wir Teil der Natur und außer ihr zugleich, im Gestalteten Frieden finden können.

Indem wir uns als eigene Urheber erfahren, distanzieren wir uns vom Objekt, heben Symbiotisches auf. Wir verlassen Heimat, in der eigentliches Bewußtsein von Heimat nicht war, diese nämlich kann als Akt unserer selbst erst am Ende des Weges stehen.

Die Stärke des Ganzen zerfällt im Fortgang, mit ihr auch unsere Geborgenheit und Gewißheit. Endlichkeit und Unendlichkeit brechen auseinander, Gott wandelt nicht länger auf Erden.

Gott ist, er ist hinter den Wolken, auf Erden bleiben wir mit uns allein.

Mit dem letztlichen Sieg des Nominalismus in der Geschichte des Universalienstreits kündigt die neue Zeit sich an. Indem er die Universalien zu Produkten der menschlichen Einbildungskraft machte, setzte er eben hiermit auch die chaotische Mannigfaltigkeit der Einzeldinge. Das Verhältnis der Subjekte zur Welt gewinnt zunehmend an Produktivität, die angestammten Orte gelten nicht mehr. Wir geben die Idee eines immerwährend gefügten Ganzen auf, werden in unserer Suche erst eigentlich zum Menschen, das Wirkliche ist nicht mehr nur gegeben, es ist veränderbar. Das Leiden an der Gottferne der Welt aber geht damit einher, Gefühl von Einsamkeit, Verlorensein, -schließlich mündend in den Gedanken der Reformatoren, wo die Verselbstständigung des Irdischen nicht mehr rückgängig zu machen ist, wo das Irdische zum Schmutzigen wird, ohne Hoffnung auf eigenen Weg.

Die Emanzipation vom Außen ist Vorbedingung aller Menschlichkeit, das Unterschiedene muß als wirklich erkannt werden, -allein ohne das Finden einer neuen Sinnhaftigkeit im Hier und Jetzt, -Weg in die Gattung-, schweben wir monadisch im luftleeren Raum.

Die Entwicklung des Nominalismus, vergleichbar dem Handelskapital und dem Handwerk in ökonomischer Hinsicht, zeigt die Auflösung der mittelalterlichen Gesellschaft in ihrer Philosophie an. Bei MARSILIUS VON PADUA wird der Gedanke einer Vernunft in den natürlichen Trieben radikal beseitigt. "Indem der Gesetzesbegriff seiner Beziehung auf das vernünftige Endziel des menschlichen Daseins entkleidet wird und gleichwohl bestehen bleibt -denn die Nominalisten wollen die Welt durchaus nicht einfach verwerfen- ergibt sich, daß ein Gesetz der natürlichen Dinge unabhängig von der finalen Ordnung des Universums besteht." (1) So geht denn auch der Marsilianische Apell durchaus an den Einzelnen, das Individuum. "...so ist jeder gehalten, wachsame Sorge und sorgfältige Mühe darauf (ein angemessenes Leben, d.V.) zu verwenden, und zwar jeder,

(1) Franz Borkenau, Der Übergang..., a.a.O., S. 38

der das Gesamtwohl will, und fähig ist, das Nützliche zu erkennen." (1)

Die Hoffnung geht auf die Ruhe als den besten Zustand des vernunftgemäßen Lebens. Im Angesicht der Zerrissenheit des Nominalismus, der sich nicht gleich Thomas auf die unbedingte Einheit von Gott und Welt berufen kann, wird das Bedürfnis nach Ruhe in der chaotischen Mannigfaltigkeit um so dringender. Damit einher geht tätiger Eingriff des Menschen in die Natur, die für ihn, von ihm gestaltet werden muß. "Jede Kunst und Lehre will ergänzen, was an der Natur fehlt." (2) Der Mensch wird zum Handelnden, dem die Dinge, wie sie sind, nicht mehr genügen. Weit anders als bei Thomas wird das gemeinschaftliche Leben der Menschen begriffen. "...weil für ein befriedigendes Leben verschiedenes notwendig ist, was Menschen eines Standes oder eines Berufes nicht beschaffen können, so muß es verschiedene Berufe oder Stände des Menschen in der Gemeinschaft geben." (3) "Da wir das, was diese Regelungen vervollkommenet, von der Natur nicht in einer jeden Hinsicht vollkommenen Form empfangen, so wird es für den Menschen notwendig, über die natürlichen Ursachen hinaus durch die Vernunft einiges zu bilden, was die Wirksamkeit und Erhaltung seiner Tätigkeiten und Widerfahrnisse in Körper und Seele vervollkommen soll." (4) Das Neue in Marsilius' Rede wird deutlich klar, man denke nur -wir können es besser machen als die Natur selbst.

Das ewige Reich Gottes und die irdische Welt aber sind radikal getrennt. Es gibt ein Gesetz des Hauses und die Maße des Altars. Den Willen Gottes nehmen wir in "schlichter Gläubigkeit" (5), ohne verstandesmäßige Begründung hin. "Anders aber

(1) Marsilius von Padua, Der Verteidiger des Friedens (Defensor Pacis), lat.-dt., Übers. von Walter Kunzmann, Darmstadt 1958, S. 21

(2) Ebda., S. 73

(3) Ebda., S. 43

(4) Ebda., S. 47

(5) Ebda., S. 79

ist die Einsetzung der Regierungen unmittelbar aus dem menschlichen Geiste..." (1) Mit dem Verlust der Finalität soll der Mensch im endlichen Leben trotz allem autonom sein, -anhebender Weg des Individuums, der sich fortsetzt.

Solches muß denn auch angehen wider die Vorherrschaft der Priester in der Welt. "Denn wenn sich das mit Notwendigkeit für eine von diesen weltlichen oder geistlichen Personen kraft der Worte der Schrift erschließen läßt, so gilt das mit derselben Notwendigkeit auch für alle Übrigen."

(2) "So ist also nicht für die Apostel allein Christi Blut vergossen; also sind nicht sie allein von ihm erworben worden oder erworben gewesen und folglich nicht allein die Priester oder Tempeldiener ihre Nachfolger im Amt"... vielmehr "die ganze Menschheit." (3) Das erstarkende, durchaus bürgerlich anmutende Gleichheitsprinzip tritt an gegen die Dekadenz der Kirche, die alle Vorrechte als unmittelbares Werkzeug Gottes in der Welt genießen will, und die doch zutiefst verstrickt ist in den Widersprüchen weltlicher Herrschaft. Die einzige Ursache der Zerrissenheit im Leben der Menschen und Staaten nämlich ist "der Wahn, das Verlangen, das Bemühen besonders des römischen Bischofs und seines Klerikerkreises mit dem Ziel, weltliche Herrschaft und zeitliche Güter im Übermaß zu besitzen." (4) Die auf den Hund gekommene Kirche wird in die Wolken getrieben.

Im Angesicht der weltlichen Gerichtsbarkeit ist nichtig, ob einer Kleriker oder nicht. Alle sind gleichermaßen der Strafgewalt und Rechtsprechung der Richter zu unterstellen. Denn ob jemand Priester oder Nicht-Priester ist, das ist bei einem Übertreter für sein Verhältnis gegenüber dem Rich-

(1) Marsilius von Padua, Der Verteidiger..., a.a.O., S. 79

(2) Ebda., S. 253

(3) Ebda., S. 263

(4) Ebda., S. 1078

ter unwesentliche Eigenschaft, wie, ob er Bauer oder Baumeister ist; ebenso ist es bei einem Heilbedürftigen oder Kränklichen für sein Verhältnis gegenüber dem Arzt gleichgültig, ob er musikalisch oder unmusikalisch ist." (1) Getilgt ist hier der Anspruch auf die Herrschaft der ewigen Wahrheit in der Welt, jeder wird seines Glückes Schmied, ein jeder erfreut sich der Ehren und Vorteile des Staatsbürgers, wird zum bürgerlichen Rechtssubjekt.

Der einzige göttliche Richter ist Christus, doch steht sein Richtstuhl in der Ewigkeit und keinem Sterblichen gebiehet es in dieser Welt, die Gesetze des Evangeliums mit Gewalt und Strafe zu erzwingen. Der Priester soll belehren, den einzelnen Individuen jedoch obliegt es, das Evangelium abzulehnen oder anzunehmen. Die göttliche Regel nämlich "gibt in keiner Weise Anweisungen wie man vor Gericht zu streiten und vor Gericht zurückzufordern hat, wenn sie es auch nicht verbietet; darum gibt sie auch dafür, wie gesagt, keine Einzelvorschriften...Also könnten die menschlichen Handlungen durch das evangelische Gesetz für den Zweck der gegenwärtigen Welt nicht genügend ins Gleichgewicht gebracht werden."

(2) Ganz in die Unendlichkeit wird Gott verbannt, in der Ewigkeit mag die Übertretung des Evangeliums gerächt werden, zur Ordnung der gegenwärtigen Welt sind andere Maßstäbe vonnöten. Die Marsilianische Formulierung "Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist" (3) wird so einerseits Ausdruck der Aufgabe des Anspruchs auf ewige Wahrheit im Leben der Menschen, zum anderen aber beginnt hiermit der Aufbruch des menschlichen Geistes aus mythischer Befangenheit: in dem ihm zugewiesenen Reich soll er wirklich Herr sein.

Einer wahrhaft vernünftigen Ordnung der Welt steht die menschliche Leidenschaft entgegen; das Trachten muß so dahin gehen,

(1) Marsilius von Padua, Der Verteidiger..., a.a.O., S. 407

(2) Ebda., S. 435

(3) Ebda., S. 431

allgemeingültige Gesetze zu finden, die die menschliche Begehrlichkeit und Subjektivität in die Schranken weisen. Es gibt keinen König als Werkzeug der Gnade Gottes mehr; von der Endlichkeit ist kein Irdischer frei, er ist zutiefst in ihr befangen. "Wären die einen von den anderen (die Herrscher von den Untertanen, p.v.) so verschieden, wie nach unserer Vorstellung von den Menschen Götter und Heroen verschieden sind, die doch erstens körperlich einen großen Vorzug haben, ferner seelisch, so daß die Überlegenheit der Regierenden über die Untertanen unbezweifelbar und augenscheinlich wäre, so wäre es offenbar besser für sie, wenn jene Herrscher, diese Untertanen wären, ein für allemal, d.h. lebenslänglich." (1)

Es bedarf fortan starker irdischer Gesetze, um das Leben der Gottverlassenen zu regeln. Gesetze aber besitzen kein "bewegendes Prinzip" (2), müssen durch ein Subjekt beseelt werden. Der Regierende aber, so heißt es ausdrücklich, soll nicht handeln wie ein Individuum menschlicher Art, "sondern in der Amtshandlung." (3)

Alle sind gleichermaßen der Vernunft teilhaftig, doch schon hören wir die Schleier toter Papiere rauschen, die sich gewaltig aufrichten vor den lebendig Einzelnen. Noch ist alles von der emphatischen Hoffnung auf Gleichheit und vernünftige Ordnung beseelt, wir fühlen uns stark, auch ohne Gott die Welt zu bauen; das Bewußtsein des verlorengegangenen Sinns aber, Gefühl von Heimatlosigkeit, zieht seine Kreise unter den Decken; wir begegnen ihm wachsend bei CUSANUS.

Der Glanz Gottes wird immer schwächer, die verlassene Erde kann uns keine Heimat mehr werden.

Was im Bewußtsein der eigenen Stärke begann, führt in ein

(1) Marsilius von Padua, Der Verteidiger..., a.a.O., S. 165

(2) Ebda., S. 40f

(3) Ebda., S. 20f

Leiden. Die Selbstständigkeit des außermenschlichen Naturgesetzes in sich, angelegt im Marsilianischen Denken, setzt sich bei Cusanus fort. Die konkrete Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens bleibt der Willkür der Menschen überlassen. Das Sehnen nach dem Unendlichen und das Tasten im Irdischen müssen nebeneinander stehen, zerreissend beginnen wir, an uns selbst zu leiden.

Borkenau beschreibt dies so: "Das 'Herz' im Gegensatz zu den bloßen Trieben und doch ein Trieb, die moderne, dem Feudalismus völlig fremde Spaltung der Seele ist entstanden... Das Naturgesetz soll oberster Leitfaden des menschlichen Handelns sein, ohne doch die stärkste Triebkraft des Lebens zu sein... Vernunft und Triebe sind einander äußerlich geworden, der Mensch ist sich selbst entfremdet." (1)

Mit der Trennung von Natur und Gesellschaft geht die von Fleisch und Geist einher. Mit der Abarbeitung an der Welt, die Mündigkeit intendiert, mit der Einsetzung der Vernunft in ihr Recht auf Erden geht Heimatlosigkeit einher. Gerade mit der Erkenntnis der chaotischen Mannigfaltigkeit wird vom Einzelnen gefordert, daß er im Diesseits um seinen Platz weiß. Die einmal in die Wege geleitete, sich fortsetzende Trennung von Mensch und Natur, dieses Zerrissensein, soll bei Nikolaus von Cues eingeholt werden, jedoch nicht durch Abarbeitung an der realen Welt, sondern im mystischen Sprung über die Natur hinaus. Die Menschen leisten auf den ewigen Sinn im Hier und Jetzt Verzicht, doch tritt nichts an seine Stelle. Die Einzelheit fällt ins Universum. Das Individuum rettet sich nur durch den mystischen Sprung ins Ganze zurück, die Brüche sind freilich schon eingegraben, -es bedarf des Sprungs, denn das Eingebettetsein ist nicht mehr.

(1) Franz Borkenau, Der Übergang..., a.a.O., S. 43/44

Bei Cusanus heißt es: "So vollzieht sich durch die Schöpfung der Welt die Offenbarung Gottes...da die unsichtbare Wahrheit, der Gegenstand des Vernunft-Denkens, anders nicht gesehen werden kann." (1) "Ich sehe, daß der Glaube die Natur überwindet(2)...denn solange er den Grund nicht kennt (der Mensch, d.V.), kann er sich nicht als begründet erkennen. Da er dies alles nicht weiß, muß diese seine Vernunft in steter Entbehrung, im Schatten des Todes, dahintrauern." (3)

Gott ist der einfache Urgrund, der Ursprung, die unbeschränkte Möglichkeit. Alles, was nach ihm kommt, vereint Möglichkeit und Wirklichkeit nicht in sich. "So ist allein Gott das, was er sein kann, keineswegs aber irgendein Geschöpf, da Möglichkeit und Wirklichkeit allein im Ursprung dasselbe sind." (4) "...es ist sicher, daß kein Geschöpf als Wirklichkeit das ist, was es sein kann..." (5)

Auf Erden muß unsere Sehnsucht ewig schwebend bleiben. Das Individuum, das in seiner Zerrissenheit die Welt gestalten muß, bleibt in der Endlichkeit befangen, ist Möglichkeit nach des Schöpfers Abbild, doch nur ein schwacher Abglanz dessen, der Möglichkeit und Wirklichkeit vereint. In seiner Gänze kann der Mensch niemals wirklich werden, er hascht nach dem schwindenden Rockzipfel Gottes, egal wie fern er auch ist. Im Blick auf die unermeßlichen Möglichkeiten der Bearbeitung der Welt dämmert Ahnung von Heimatlosigkeit. Der Einzelne wird am Schopf gepackt und nochmals eingefangen.

(1) Nikolaus von Kues, Philosophisch-theologische Schriften, hrsg. von Leo Gabriel, lat.-dt., Wien 1966, Bd. II, hier: Das Können-Ist (Trialogus de Possest), S. 271

(2) Ebda., S. 311

(3) Ebda., S. 313

(4) Ebda., S. 276/277

(5) Ebda., S. 277

Des Cusanus Heimatlosigkeit im Endlichen und die emphatische Gestaltung des Irdischen bei Marsilius sind Momente des gleichen Prozesses.

Nominalismus entstand in der kritischen Auseinandersetzung mit einem aus Not Gesetzten. Ein jedes einzelne verlangt nach der Entdeckung seines Namens. Nur einhergehend mit dem Finden der Namen für die Einzelheiten, dem also, was ihre Eigentümlichkeit und Unterschiedenheit von Anderem zum Ausdruck bringt, ist auch die Auffindung eines Allgemeinen in der Wirklichkeit möglich. Das Allgemeine ist nicht, es muß gefunden werden in der Auseinandersetzung mit der wirklichen Welt. Auf die erst zu schaffende, real gewußte Universalität, treibt alles zu, dies kann nur die Universalität der Vernunft, ihr Wirklichwerden auf Erden sein. Nicht der eine, ewig unerforschliche Gott, sondern die tätige Vernunft in den wirklichen menschlichen Beziehungen ist der Möglichkeit nach der Friede des Allgemeinen. Die Einsamkeit und Verlorenheit, die den Prozeß begleiten, sprechen von der Unabgeschlossenheit der Suche. (1)

(1) Die Worte der hier zitierten Autoren wollten in diesem Zusammenhang im Hinblick auf die Entfaltung des uns wesentlichen Gedankens gelesen werden, -vieles wurde beiseite gelassen, ebenso wichtige Autoren gar nicht benannt.

EXKURS: KINDHEIT UND WERDEN

- a. Gedanken
- b. Im Bann des Außen
 (Thomas Platter)

a. Gedanken

In den Augen der Kinder ist viel gefangener Schrei, neben dem lockend wünschenden Licht baut sich die Traurigkeit schon früh ihr Nest.

In der Suche, die die Kinder beginnen, notwendige Suche, nicht freie, bestürmt von den Schmerzen der Welt, den Unfaßbaren, die doch getragen werden wollen, stirbt sich Stück für Stück ein kleiner Tod, trotzdem wächst aus ihm ein Leben, -und nur aus ihm.

Aus der Zerstörung wachsen wir, wachsen, solange wir es ertragen können.

Kaspar Hauser, der siebzehnjährig neu ins Leben Gekommene, schreibt:

"Vor etliche wochen habe ich von Gartenkreß mein Namen gesähet und dieser ist recht schön gekommen der hat mir eine solche Freude gemacht das ich es nicht sagen kann und da ist einer in Garten hinein gekommen hat viele Birn fortgetragen der hat mir meinen Namen Zertreten da habe ich geweint dann hat Herr Professor gesagt ich soll ihn wieder machen, ich habe ihn gemacht den anderen Morgen haben mir wieder die Katzen Zertreten." (1)

Die Trauer, fassungslos, fraglos, sich selbst nicht fassend und so auch nicht fragend, stumm die Worte gebärend, entringt sich der messerscharfen Erfahrung eines dunklen Schmerzes. Die Erfahrung des eigenen Seins wächst sich aus in die Kälte eines Fremden, das durchdrungen werden muß. Das eigene Sein berührt das der Anderen kantig und mühsam. "Aber er hat mich nicht verstanden, was ich gesagt habe, er hat wohl verstanden, was die Worte heißen, aber nicht was ich gewollt hätte." (2) Mit dem einen Satz, den er weiß, dem einen und

(1) Aus den Aufzeichnungen des Kaspar Hauser, in: Materialien zur Sprachlosigkeit des Kaspar Hauser, Hrsg. Jochen Hörisch, Frankfurt 1979, S. 115

(2) Ebda., S. 110

immer nur dem einen, weil der einzig erfahrene, spricht Kaspar Hauser von sich, schüttet in ihn sich selbst. ("Ich möchte a söchänä Reiter wären, wie mei Vater gwän is.") (1) Gequält muß er erfahren, daß Worte, die zu anderen dringen sollen, aus Anstrengung wachsen, und auch dann noch nicht sicher sind, ihr Ziel zu erreichen.

Aus dem Dunkel kommend wird die Erfahrung des Lebens zur Erfahrung eines untröstlichen Schmerzes. Wir müssen werden, wir haben keine Wahl, bauchentkrochen.

"Im Frost der Kindheit werden die Augen sehend." (2)

Die Trauer, die dem Denken über Kindheit und Vergangenheit beigemischt, ist die Trauer über das Unwiederrufliche des Geschehenen, das nur denkend einholbar, einholbar als Bewußtsein der Schmerzen, die uns plagen. Vielleicht ist das tröstlich, der Eisschacht, der sich entbirgt vor den sehen wollenden Augen, will ausgehalten sein.

"Auch in mir sind viele Dinge zerstört, von denen ich geglaubt hatte, sie würden ewig währen, und andere sind entstanden, die neue Freuden und Leiden heraufbeschworen haben, von denen ich damals noch nichts wissen konnte, so wie mir heute die damaligen schwer zu begreifen sind. Es ist jetzt sehr lange her, daß mein Vater nicht mehr zu Mama sagen kann: 'Geh doch mit dem Kleinen.' Solche Stunden können nicht wiederkehren für mich. Aber seit kurzem fange ich an, wenn ich genau hinhöre, sehr wohl das Schluchzen zu vernehmen, das ich vor meinem Vater mit aller Macht unterdrückte und das erst ausbrach, als ich wieder mit meiner Mutter allein war. In Wirklichkeit hat es niemals aufgehört; nur weil das Leben um mich jetzt stiller ist, höre ich es von neuem, wie jene Klosterglocken, die den ganzen Tag über vom Geräusch der Stadt überdeckt werden, so daß man meint, sie schweigen, aber in der Stille des Abends fangen sie wieder zu läuten an." (3)

(1) Aus den Aufzeichnungen..., a.a.O., S. 102

(2) H.J. Heydorn, Unser Satz endet mit einem Komma, Darmstadt 1969, S. 10

(3) Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, a.a.O., S. 53

Die Töne des Vergangenen erreichen unser Ohr, wenn die Schleier fallen, weil es dunkler um uns wird, sie werden so zu neuem Licht im Dunkel, dann, wenn wir das Dunkel ertragen. Wie das von Anbeginn unterdrückte Schluchzen nicht aufhört, bleibt das endlos fassungslose Staunen, bleibt hinter den Zeichen, mit denen wir die Welt berechnen.

Im Bild des Kindes werden wir der Mühsal, die das Leben von uns fordert, mit aller Gewalt gewahr. Über das hilflose Schluchzen bauen sich im späteren Leben die Dämme, sie sind im Unversöhnten jener unselige Schutz, der allemal erheischt.

"An einem Abend der fassungslosen Traurigkeit ertappte ich mich über dem Gebrauch des lächerlich falschen Konjunktivs eines selber schon nicht recht hochdeutschen Verbs, der dem Dialekt meiner Vaterstadt angehört. Ich hatte die zutrauliche Mißform seit den ersten Schuljahren nicht mehr vernommen, geschweige denn verwandt. Schwermut, die unwiderstehlich in den Abgrund der Kindheit hinunterzog, weckte auf dem Grunde den alten, ohnmächtig verlangenden Laut. Wie ein Echo warf mir die Sprache die Beschämung zurück, die das Unglück mir antat, indem es vergaß, was ich bin." (1)

Die bewußte Arbeit an unserem Selbst, die in der Dunkelheit des Vergangenen Lichter entzündet, und seien sie auch noch so schmerzlich, stößt stets auf jenen lauernden Schrei, der die Arbeit des Bewußtseins der Lüge überführen will, weil jene unvollendet, und so allein bestehen könnte im Bewußtsein dieses, ihres Unvollendetseins.

Der Weg führt nicht zurück zum Kinde, wo aber in der Erstarrung des Formelhaften, zu dem der Gewachsene sich hilflos verdammt, das Wissen um die andauernden Schmerzen des Weges sich verliert, das Wissen um das Weinen des Kindes in uns, bleiben die Türen geschlossen. Neben dem Mut zum Aus-harren bedarf es eines Mutes zur Traurigkeit, der erinnert, daß Erlösung nicht im erbauten Damm, -daß sie noch aussteht.

"Zu allen Zeiten meines späteren Lebens ist meine Kindheit oft in vielfachen Bildern zu mir getreten, lockig, fremd und unerlöst wie ein blasses Märchenkind. Am meisten suchte mich diese Erinnerung in schlaflosen Nächten heim, mit einem Blumenduft oder einer Liedweise beginnend, bis zu Trauer, Ungemach und Todesbitterkeit, oder zu einer zärtlichen Sehnsucht nach Streichelhänden und einer milden Neigung zu Gebet und Tränen." (1)

Im Bann des Außen ist gefangen, wer sich des Bannes nicht bewußt. Nur in der unerbittlichen Arbeit des Bewußtseins ist jenes Licht, das über die Traurigkeit der Erkenntnis hinaus-treibt, und nur um jener in der Erkenntnis wurzelnden Ahnung willen überhaupt standhält.

Die schleichende Trauer in uns verweist auf die Wunden, aus denen wir geboren.

Die Geschichte des Thomas Platter, jahrhundertealt, Menschheitskindheit, vermag ein Stück weit uns das Ringen vor Augen zu stellen, aus dem wir werden.

Die Angst vor der Macht, die die Natur einst entgegensetzte, allen, spiegelt sich in den Augen derer, die den Haß über das, was sie bewußtlos in jenem unausgetragenen, andauernden Kampf, sich angetan, dem Ungewordenen im Kinde entgegenbringen. Die Angst vor dem Außen haben sie ganz in sich hineingenommen; die Entsinnlichung der Welt, die als neu verhängte Natur sich aufspielt, die das Verhängnis des Donners durch das Verhängnis der Maschine ersetzt, macht die Seele zum Platz jenes Ringens, das einstmals die Natur der Hand diktierte.

Die Intelligenz ist wie das Fühlhorn einer Schnecke (2), Tastendes verkümmert im Schrecken, kriecht in sich hinein, ersehnt das Dunkle, wenn die Lichter hart sind.

(1) Hermann Hesse, Hermann Lauscher, Frankfurt 1977, S. 15/16

(2) Th.W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, a.a.O., vergleiche S. 274

Es wird, was mit dem Schrecken leben kann, ihn in sich hinein nimmt als Bewußtsein anfangsloser Angst. In der Gestaltung der Welt durch den Menschen streckt die Schnecke ihr Fühlhorn aus, ertastet ungeahnte Weiten; mit der Erfahrung der sich entbergenden Weite entäußert sich Angst im Wirklichwerden des Nichtdagewesenen. Die Weite bleibt. Die Angst, die die Berechnung der Weite verbirgt, die in der Erfahrung der Weite sich real entäußert und so erhebt über das Befangensein in sich selbst, ist jene Fassungslosigkeit, die getragen sein will im Bewußtsein unseres Werdens. Sie ist ganz in uns selbst, rebellisch und untröstlich auf dem Jahrmarkt der Masken.

Wo der Gewachsene im Bewußtsein seiner selbst, nach Jahren gebauter Dämme, den Schmerz wissen tragen kann, steht das Kind ohne Schutz, -der will erworben sein, tastend und unendlich leicht störfar in der Zartheit des Anfangs. Wo die Gewalt des Außen drückt, zieht sich Tastendes schnell in sich selbst zurück. Das Bild des kleinen Thomas, der einsam im Schrecken der Berge das Leben lernen muß, verletzt von Tier, Kälte und Hunger, spricht stumm von der Last, die den Geist beschwert, den der Boden drückt. "Den Körper lähmt die physische Verletzung, den Geist der Schrecken. Beides ist im Ursprung gar nicht zu trennen." (1)

Das andauernde Schluchzen Proust's, das er hört, wenn es stiller um ihn wird, ist die Wunde, die die Hand bedeckt, wenn es in uns lärmt. Die Glocken des Bewußtseins läuten als Bewußtsein der Schmerzen, die wir im Lärm vergaßen. Die Suche nach der verlorenen Zeit ist die Suche nach der Neuen im Bewußtsein der verschütteten Alten, ist Suche im Bewußtsein der Zerstörtheit, aus der wir wachsen, -als Akt des traurigen Bewußtseins unserer selbst ist sie die Freiheit, die bleibt, die in die Hand genommen sein will.

Das stumme Schluchzen unserer Kindheit, das wir vernehmen, ist auch das Schluchzen Thomas Platters, es ist das Schluchzen der Vergangenheit, der Unerlösten.

b. Im Bann des Außen

(Thomas Platter)

Es schlummert der Mensch. Sein Handeln gilt der Bewältigung des Grauens vor allem; das ihn Umgebende ist angefüllt mit Schrecken.

Thomas Platter erzählt von seiner Kindheit auf den "hohen und grausamen (schrecklichen) Berge(n)" (1); wo er sechs-jährig allein die Geißen hütete. Seine Worte sind umschwebt von Angst vor tausend Klafter hohen Felsen, großen Geiern, Bären und dem Verlust der ihm anvertrauten Tiere.

Sein beginnendes Leben scheint dem bürgerlichen Denken ein Ausgesetztsein; mitten hinein ist er gestellt. Die Wunden, die Härte der Schläge, die Einsamkeit gilt es zu ertragen, oder zu sterben; daß für seinen Leib er sorgen kann, wird vom Kleinsten erwartet.

Die Mutter (2), die Welt der Erwachsenen, befangen im Kampf mit dem Schrecken, dem Hunger, dem undurchdringlichen Außen, ist rauh wie die unbearbeitete Natur. Überleben verlangt Angleichung. Um seinen Platz inmitten von Menschen und Welt zu wissen, wird abverlangt von der Nacktheit der Dinge. Der Phantasie wird die Grenze vom Außen schnell gesetzt, dies

(1) Thomas Platter, Ein Lebensbild..., Hrsg. Horst Kohl, Leipzig 1912, S. 11

(2) "An einem Morgen war ein großer Reif, während man las, auf die Trauben gefallen, da half ich ihr (der Mutter, d.V.) lesen und aß von den gefrorenen Trauben; daß mich das (Bauch-) Grimmen ankam, daß ich alle Viere von mir streckte, meinte, ich müßte zersprungen sein. Da stand sie vor mir und lachte, sprach: 'Willst du gern, so zerspring, warum hast du's gegessen.' Anderer Stücke viel mehr könnte ich anzeigen ihrer Rauheit; sonst war sie ein ehrliches, redliches, frommes Weib, das hat jedermann von ihr gesagt und sie gelobt."

Thomas Platter, Ein Lebensbild..., S. 36

vor allem auch heißt Kindsein in dunkler Welt.

Der Wunsch des kleinen Thomas und seines Freundes, gleich den großen Vögeln vom Berg ins Tal zu fliegen, wird schnell von den Krallen des Tieres eingeholt. "(Da) sprachen wir zueinander: 'Wir haben Unrecht getan, daß wir gewünscht haben, daß wir könnten fliegen; Gott hat uns nicht geschaffen zu fliegen, sondern zu gehen.'" (1)

Im Kind erfährt der werdende Mensch die Schranke des Außen mit aller Gewalt. In mittelalterlicher Welt sind ihm die Grenzen eng gesteckt, sein Wachsen unausweichliches Lernen darum.

Die Zeit hat keinen Platz für Kindheit und Abstufung des Lernens um die Dinge, der sie umgebenden Härte sind von Anbeginn bis Ende alle ausgeliefert.

Thomas wird neun und zieht von nun an mit seinem Vetter, einem fahrenden Scholaren, durch die Lande; der strengen inneren Hierarchie der Bacchanten gilt es sich unterzuordnen. Dem kleinen Schützen obliegt es, mit seiner noch jugendlichen Stimme genügend Almosen zu heischen, um die Großen mitzuer nähren. "...alles, was ich erhielt, brachte ich den Bacchanten. Ich hätte nicht ein Bißlein gegessen, denn ich fürchtete das Streichen (mit der Rute) (2)...ich hab wohl (solchen) Hunger gehabt, daß ich den Hunden (die) Knochen auf der Gasse habe abgejagdt..." (3)

Des Brotes mittels Bettelei habhaft zu werden, war allgemeiner Brauch der wandernden Schüler. Ihr Leben gleicht dem 'brandschatzender' Vagabunden, -viele Städte gewähren ihnen nur Einlaß, wenn sie dort Bürgen aufweisen können. Handfeste Auseinandersetzungen mit Schulmeistern und anderen Bacchanten sind an der Tagesordnung. So Thomas: "Da kam der Schulmeister mit der ganzen Prozession seiner Schützen und

(1) Thomas Platter, Ein Lebensbild..., a.a.O., S. 15

(2) Ebda., S. 28

(3) Ebda., S. 29

Bacchanten. Aber wir Buben warfen mit Steinen nach ihnen, daß sie weichen mußten." (1)

Gezeichnet von Zufall und Regellosigkeit ist das Leben der alten Scholaren, die wandernd von Schule zu Schule ziehen. Ihr Studium ist Selbstzweck, keine Vorbereitung auf anderes, bestimmt ihr Leben bis zum Ende.

In den Schulen des Mittelalters sitzen nebeneinander Kinder und Bärtige. Abstufungen nach Alter sind ebenso unbekannt wie Einteilung des Lehrstoffes. Eins sind Philosophie- und Grammatikunterricht. Was einer letztlich lernt, ist zufällig ganz und gar; zum Priester kann er werden, ist er nur des Singens mächtig. So beklagt denn Thomas Platter, daß er achtzehnjährig und noch immer das Lesen nicht gelernt; vor komme er sich "wie eine Glucke unter Hühnlein." (2) Allein, den Freunden zu Hause ist er schon fremd geworden. Sie meinen: "Unser Tomilein redet so 'tief', daß ihn schier niemand verstehen kann." (3)

Was gelehrt wird, erschöpft sich zumeist im Auswendiglernen gerade vorhandener Texte, nichts als seine persönliche Neigung ist dem Präzeptor Richtschnur. "In der Schule zu St. Elisabeth lasen allwegs (immer) zu einer Stunde (gleichzeitig) in einer Stube neun Bakkalaurien. Wurde doch *graeca lingua* (griechisch) noch nirgends im Lande (gelehrt), desgleichen hatte niemand noch gedruckte Bücher, allein der Präzeptor (Lehrer) hatte einen gedruckten Terentius. Was man las, mußte man erstlich diktieren, dann *distinguieren*, dann konstruieren, zuletzt erst *exponieren*, (so) daß die Bacchanten große Scharteken mit sich heim hatten zu tragen, wenn sie hinwegzogen." (4)

Lernen in solcher Zeit gleicht nicht der Reise in Unerforschtes und tätig eingreifender Vernunft, eher dem Entdecken des schon vorhandenen Sinns und seiner endlosen Wiederholung.

(1) Thomas Platter, Ein Lebensbild..., a.a.O., S. 22

(2) Ebda., S. 34

(3) Ebda., S. 28

(4) Ebda., S. 25

Ist Lernen so ein ewig Gleichmäßiges, ähnlich dem Sing-sang der Kanzel, ist es gleichermaßen ein absolut zweck-freies, fremd aller unmittelbaren Brauchbarkeit. "Er (sein Vetter, d.V.) beehrte von mir, ich sollte des ganzen Landes Schulmeister werden, man würde mir eine gute Be-soldung geben. Ich dankte für seine Gnade und bat um Urlaub noch für etliche Jahre, ich wäre noch jung, ungelehrt, wollte gern noch mehr studieren...danach nahm ich mein Kind auf einem Reff mit der Wiege auf meinen Rücken und zog davon, und gab die eine Patin dem Kindlein einen Doppeldukaten zur Letzte (Abschied)." (1) Weit später erst schlägt sich auch kaufmännisch kalkulatorisches Interesse an Bildung nieder, die zweckfreien Lateinschulen werden dann zunehmend mit anwachsenden Bedürfnissen nach Funktionalität durchwo-ben.

Weder von Ratsherrn noch von Schülern will der zum Schul-meister herangewachsene Platter abhängig sein. Die Lehre ist sich selbst genug, und ein jeder Schüler frei, sich diesen oder jenen Lehrer zu erwählen. "Ich sagte: 'Herr, es ist ihnen allein darum zu tun, daß sie euch, meinen gnädigen Herrn, mögen vorgeben, sie müßten die Sorge für die Schule tragen, und (sie) werden dann anfangen, wie es jetzt dem (einen), dann dem anderen gefällt, Ordnung zu machen, und dann ist es um die Schule geschehen. Darum kann ich's nicht tun.'" (2)

Das Lernen der Scholaren ist ganz verwachsen mit allen an-deren Bereichen des Lebens, der Suche nach Nahrung nicht zuletzt. Thomas Platter lernt das Seilerhandwerk und hat dabei den Homer in der Tasche, mag weder nur das eine, noch nur das andere tun. "Am Feiertag, sobald als ich zu Imbiß gegessen hatte, nahm ich meine Büchlein, ging mit (ihnen) etwa in ein Gartenhäuslein, las den ganzen Tag, bis daß der Torwächter schrie...Nach und nach machte ich auch Be-

(1) Thomas Platter, Ein Lebensbild..., a.a.O., S. 66/67

(2) Ebda., S. 100

kanntschaft mit etlichen Studiosis...Die und andere kamen oft vor den Laden, mahnten mich, ich sollte von dem Seilerwerk lassen, sie wollten mich mit ihrem Herrn bekannt machen, daß er mich würde promovieren (empfehlen) bei dem Herrn Erasmus Roterodamus, der würde mich dann etwa einem Episcopo (Bischofe) oder sonst einem kommandieren (empfehlen). Aber es war alles umsonst..." (1)

Die Schule der alten Zeit steht im Zeichen von Zweckfreiheit und Muße, ist gleichmäßiges Dahinrollen ohne Fragen, ist sich in Immergleichheit genug. Der Mensch sucht nicht, des göttlichen Sinns in der Welt ist er gewiß, -dem Zugriff seiner Hand ist sie entrückt. Übergeordnet irrationale Sicherheit und Nichtwissen von den Dingen bedingen das Leben, Lernen gleicht sinnhafter Sinnlosigkeit dem späten Menschen, der nunmehr zu ertrinken droht in der Vielfalt ohne Sinn, -fern dem Ruf nach der göttlich ordnenden Macht. Thomas ist ein Suchender inmitten der chaotischen Lebensverhältnisse. Die Härte, aus der er gewachsen ist, die Dunkelheit, ist jene, aus der Erasmus die Menschen führen will. Wir werden dies später sehen. Die Welt des Mittelalters ist befangen in der Nacktheit des Lebens, -mit dem langsam sich entfachenden Licht der Vernunft im Undurchdringlichen wird der Mensch zum Menschen. Tätige Abarbeitung am Außen birgt alle Möglichkeit, auch ein Schmerz geht damit einher, Schmerz des Prometheusfeuers, der die Augen sehend macht. Nicht länger sich angleichen, frei vom Außen werden, ist leidend hoffender Schritt aus symbiotischer Befangenheit. Die Gewalt, die die Bewußtseinsfindung begleitet, erfährt ihre allein mögliche Versöhnung, wenn wir ihrer unerbittlich bewußt werden. In der unbefriedeten Welt, in der der Mensch mit blinden Augen das Andere sich unterwirft, setzt dumpf der unausgetragene Kampf in seinem Innen sich fort. Bau und Zerstückelung sind nicht zu trennen, was Menschlichkeit heißt, ist allein einholbar im Nachvollzug unseres Werdens von Anbeginn.

(1) Thomas Platter, Ein Lebensbild..., a.a.O., S. 54/55

3. Der Gedanke will die Erde bewohnen;
Wege aus uns heraus und in uns hinein.

- THOMAS MÜNZER UND ERASMUS VON ROTTERDAM

- a. Schwert und Wort
- b. Austritt und Schranke

Mahnend anbrechende Helligkeit verschafft sich Ausdruck.
Zerrissen finden wir, was noch immer der Versöhnung harrt.

Die im Geist gewußte Menschlichkeit stößt an den Tag, kometenhaft. Mit Erasmus und Thomas Münzer sind wir ganz auf dem Boden, der Boden aber trägt noch nicht. Für beide zählt das Tun auf Erden, der Mensch entdeckt sich selbst inmitten seines Reiches, entdeckt sich inmitten dieses schaffend, das Werdende, selbst werdend, er entdeckt sich als Mensch, denn er entdeckt alle als der Menschlichkeit fähig, er entdeckt, daß tätig Ungeahntes werden kann, entdeckt die Möglichkeit seines Glückes da, wo er ist.

Wo noch nichts wirklich ist, finden wir doch schon alles im Anbruch, finden sich aufrichtenden Gang mit Blick nach vorn, hoffend und wissend, unbelastet von der Traurigkeit derer, die weitergehend sich gefangen finden im Malwerk ihrer Schritte, jener, die gehend kriechen.

In Thomas Münzer und Erasmus von Rotterdam entdeckt sich Menschlichkeit fern ihrer Wirklichkeit, sie entdeckt sich als Antizipation des Geistes in dunklem Land.

Der Münzersche Sprung über den Abgrund der Geschichte, getrieben von harter Notwendigkeit, ahnungsgefüllter Notwendigkeit, die über sich hinaus will, gemeinsam und mit allen über sich hinaus will, steht neben jenem beginnenden Weg, der in die Menschen hinein führt.

Die Erasmisch intendierte Bildung der Einzelnen, niemand wird ausgeschlossen, doch ist alles schwertlos gedacht, will schrittweise enthüllen, was im Menschen der Erforschung harrt. Die Gemeinsamkeit der Vernunft zeigt die Wege an. In der vernünftigen Beherrschung unserer selbst, einhergehend mit der vernünftigen Ordnung, die für die Dinge gefunden sein will, in jenem Weg zur Menschlichkeit, lauert schleichend die Gewalt der Hand, die zugreift, die im Zugriff vergißt, wohin der Griff ging, die nur noch greift. Der die Hand führende

Geist schwimmt in der Bewegung der Hand, die er in Gang setzte, dann, wenn die Bewegung erblindet:

Wider Unmittelbarkeit und Verhaftetsein wendet sich das Denken des Erasmus, das den Menschen zum bewußten Täter seiner Handlungen machen will; in der Ritualisierung der Vernunft (vergleiche spätere Ausführungen) aber birgt sich ihre Immunisierung, birgt sich jene Dynamik der Gewalt, die macht, daß einst vernünftig Intendiertes zur Hülle der nackten Unvernunft wird, die nichts mehr von sich weiß.

Die Angst vor dem Chaos in gottloser Welt beschwört das Feste schnell, beschwört es im Menschen selbst als Mechanismus des Überlebens, beschwört es in der Ritualisierung der Bewegung und in der Methodisierung des Verhaltens, die selbst als denkender Akt sich wider den dunklen Zufall entrang.

Die Dialektik von Werden und Entleerung der Vernunft lauert in jener Angst vor dem Chaos von Anbeginn.

Das Werden verlangt allen Mut, der Schmerz will hoffend getragen sein.

Der Erasmische Blick auf die Einzelnen, der Münzersche Sprung ins Alle, die solidarische Vernunft der Werdenden, in der Hochzeit beider ist die Ahnung von Menschlichkeit.

Ein anderes noch enthüllt sich, es wird sichtbar die Kluft, die der Traum birgt. Verzweiflung führt zum unmittelbaren Kampf, in der Einsamkeit der Gedanken baut sich der Kampf im Innen. Die Zerrissenheit von Einzelheit und Gattung, die im Traum als aufhebbar gewußt, wegverschieden Münzersch und Erasmisch, ist unerbittlich; die Vernunft, die den Boden bewohnen will, findet sich in unfruchtbarem Land, aus Wüsten wird so bald kein Feld.

Es sind die Felder geworden, satter Bauch und Wüstenseele. Die Felder wollen bewohnt sein, sich in der Seele spiegeln. Die Hand, die das Feld schuf für die Gattung, will im Einzelnen erkannt sein als seine Hand.

Der Abgrund, der zwischen Erasmus von Rotterdam und Thomas Münzer gähnt, wird zum Abgrund jenes bewußtlos Gewordenen, das sich zerreißend in uns spiegelt.

a. Schwert und Wort

Der Mensch ist noch ganz inmitten
und hebt doch an zum Sprung.

Wir trauern nicht länger, daß Gott die Erde verlassen, wir werden selbst Gott.

Der Traum vom Reich Gottes auf Erden, wo keiner des anderen Herrn, ist alt. Die Vermittlung der Kirche erübrigt sich, eher ist sie Hemmnis, Antichrist, denn Christus selbst ist in uns.

Von Anbeginn war den Herrschenden die von den Sekten ausgehende Gefahr bewußt. Bereits 1209 ruft der Papst die Christenheit zum Kampf gegen die französischen Albigenser auf.

Es galt der Kampf der Sekten der Messe, dem Reliquien- und Bilderdienst, das Mißtrauen wider die Bevormundung durch den Priester blieb stets wach. Auch die Ablehnung der Taufe verstandesmäßig Unmündiger richtete sich gegen den blinden Glauben. Die in den Glauben hineingeboren werden, haben keine Möglichkeit des Werdens. Nur wer im Durchgang zum Glauben findet, ist der Taufe würdig.

Von den Rebellischen wird die Hoffnung auf das bessere Leben mit dem Tätigsein des Menschen eng verknüpft. "...Auf-ruhr ist die Berufsethik des chiliastischen Christen...Her-beiführung ökonomisch-politischer Serenitas,...des freien Bauhorizonts für Parusie und Apokalypse." (1)

Solches bereitet Boden Thomas Münzer, dem Knecht Gottes. Das Innen drängt nach Außen. Im Zugriff soll die Erde Heimat werden.

Wie selten sonst verschmilzt bei Thomas Münzer das Gottesreich mit dem Erdenreich. Bei ihm, sowie später in Münster, radikalisiert sich das Denken der wiedertäuferischen Sekten, zu dem es in allem wesentliche Bezüge aufweist. Anders als bei den von Zwingli sich abspaltenden Täufern fällt das Gewicht nunmehr auf die Zeit der Erlösung, die vorbereitet werden muß, die nach dem Wort Gottes der Zeit des Kreuzes folgen muß. Thomas Münzer greift zum Schwert, Jan van Leyden

(1) Ernst Bloch, Thomas Münzer, Frankfurt 1972, S. 175

wird zum neuen König David, der die Erde bereitet für die Ankunft Gottes.

Auch die alten Täufergemeinden legten zwar Wert auf die Tätigkeit des Menschen, jedoch nur innerhalb ihrer eigenen, abgeschlossenen Gemeinden. In Briefen warnen sie ihren Bruder Münzer vor dem Schwert, das ihnen Zeichen falscher Ungeduld inmitten der Zeit des Kreuzes; auch sein Bemühen um die Sprache des Volkes bleibt ihnen fremd. Die Unbedingtheit des Glaubens an Erlösung, die unmittelbar bevorsteht und in Angriff genommen sein will, -die nicht passiv erwartet wird, denn Gott kommt nur, wenn wir ihm den Weg bereiten-, zeichnet Thomas Münzer und die Münsteraner vor allem aus.

"Ich muß den vergifteten Schaden, der also tief ist eingerissen, greulich entdecken." (1)

Daß dem Gemeinen das Wort gebühre, auf daß er aus seiner Stummheit zum Menschsein komme, ward radikaler nie zuvor gedacht. Nicht länger soll der Grobe der Verführung anheimfallen, weil er der Sprache nicht mächtig. Alles Stückwerk ist böse, nur im Wissen um das Ganze kann der Mensch mündig werden. "Denn es haben alle Urteil das höchste Gegenteil bei ihn' selber. Wo sie aber nit zusammen verfaßt werden, mag keins ganz und gar verstanden werden (wie helle oder klar es ist) ohn des anderen unaussprechlichen Schaden. Das ist die Grundsupp aller böswichtischen Zertrennung." (2)

Nichts schändlicher denn der naive Glaube, Gott werd's schon machen, wenn nur demütig der Mensch. Die trunkene Welt dichtet vergifteten Glauben mit solch' leichtfertiger Auskunft. "Er muß vorhin Gott überwinden, sollte er anderst den Segen überkommen, welchen der Glaube mitbringt." (3) Der diesen Durchgang nicht gehabt, weiß ganz und gar nichts von Gott. Nichts, was einfach so da ist, ist deshalb schon gut, die Wahrheit ist zutiefst abgerungen und voll Kampf.

Einen Schanddeckel machen die Gelehrten aus der Schrift, indem sie sagen: sie gibt den Glauben, hat Gottes Sohn uns doch gelehrt: sie gibt Gezeugnis.

"Mit allen Worten und Werken machen sie es ja also, daß der arme Mann nicht, lesen lerne vorm Bekümmernis der Nahrung."

(4) Der Grobe soll sich schinden lassen, auf daß er bleibt, wo er von jeher war. Im Gebot der unmittelbaren Stunde und

(1) Thomas Münzer, Ausgedrückte Entblößung des falschen Glaubens, in: Werke I, Berlin und Weimar 1975, S. 206

(2) Ebda., S. 206

(3) Ebda., S. 209

(4) Ebda., S. 210

der Sorge um das harte Brot, liegt sein dumpfer Geist in harten Ketten.

"Ja, lieber Thomas, du schwärmst! Die Schriftgelehrten sollen schöne Bücher lesen, und der Baur soll ihn' zuhören, denn der Glaub kummt durchs Gehöre!" (1) Mit solch "affenschmalzischer Weis" (2) will nicht länger man zu schaffen haben, ist doch all dies nur gedacht, daß der Gemeine niemals lerne, daß er Mensch, nicht Tier. Da ist kein Hoffen zuviel, hat doch Gott selbst verkündet, "daß wir fleischlichen, irdischen Menschen sollen Götter werden durch die Menschwerdung Christi und also mit ihm Gottes Schuler sein, von ihm selber gelehrt werden und vergottet sein. Jawohl, viel mehr: In ihn ganz und gar verwandelt, auf daß sich das irdische Leben schwenke in den Himmel." (3)

Die Beruhigung und Mäßigung der Brüder Sanftleben und Leisetreter ist nicht mehr am Platz. Dem Betrug am Menschen, der Betäubung seines Geistes, soll ein Ende gemacht werden -ist nur die Schrift in seiner Hand erst, auf daß er selber tätig lernen kann, was ihm gemäß, und nicht auf jene hören muß, die wollüstig sich suhlen in vermessner Macht. "Gott hat die Herren und Fürsten in seinem Grimm der Welt gegeben, und er will sie in der Erbitterung wieder wegtun." (4)

Der Mündigkeit, des Wissens um sich, sind alle fähig, der Gang ist hart und ohne Weichheit, am Ende aber steht jenes im Geist gewußte Reich, in dem der Mensch des Herrn nicht mehr bedarf, in dem er mit allen selbst zu Gott geworden. So erhoben ward der Mensch noch nie, wohl scheint all dies noch leer, entringt sich umfassendem Wüstendunkel, allein die brennende Sehnsucht nach einem Leben in Würde ist geschürt. Wo auch sonst käme all die Kraft der gebeugten Rücken her -ohne Zeit

(1) Thomas Münzer, Ausgedrückte Entblößung..., a.a.O., S. 211

(2) Ebda., S. 212

(3) Ebda., S. 214

(4) Ebda., S. 216

zum Denken von je- die mit fern freudiger Aussicht ein Leben voll Kampf erwählt, um "die Gottlosen vom Stuhl der Urteil zu stoßen und die Niedrigen, Groben (zu) erheben." (1)

Was alle meint, geht notwendig an gegen jene, die das Wort Gottes im eingeschränkten Kreise aufbewahren wollen. Nur im tätigen Gang aller Einzelnen liegt Hoffnung. "Wenn sich darüber das Volk ganz und gar lang auf den Pfaffen und Schriftgelehrten verlassen hat, so ist er ein stummer Götz, er weiß von Gott viel weniger denn ein Eichblock und Kieselstein." (2)

Als Geschöpfe Gottes sind alle der Erkenntnis fähig. Erst der tätige Zugriff der Einzelnen -ohne Ausnahme- birgt Möglichkeit des Zusichkommens in der Gattung. Die den Menschen klein machen wollen, tun dies ob ihrer Herrschaft. "Da wird der Mensch sehr klein und ihm vor seinen Augen verächtlich. Damit sich die Gottlosen aufbrüsten und hoch aufmutzen, versinkt der Auserwählte." (3)

Zum Aufbruch treibt der Hunger, der Wille so, vom Knochen nicht zu leben, das Reich der Sathheit ist vor allem gemeint. Doch in all dem schwingt noch anderes. Die Sorge ums tägliche Brot, die quälende, die Seele dumpf machende, schlägt um, wenn's schier nicht mehr zu ertragen, dann auch, wenn der Herr des Knechtes Demut dumm-dreist überreizt, und wähnt, er hab' ihn schon zum zahmen Tier gemacht. Licht fällt ein, wenn genug endlich nicht mehr genug, wenn der die Kehle würgende Kehrricht des Herrn nun diesem ins Gesicht geschleudert wird. Im Schrei nach Brot erbebt die gedemütigte Seele. Freiheit vom Hunger ist Schritt, nicht letztes Ziel. Es ist die Vision des freudigen Lebens, die in all den Kämpfen trägt. "Lief auch hier, dem alten Bauernspruch gemäß, kein Tanz vor dem Essen, so war für Münzer doch der Tanz, das Sichregen der

(1) Thomas Münzer, Ausgedrückte Entblößung..., a.a.O., S. 219

(2) Ebda., S. 222

(3) Ebda., S. 225

gelähmten Seele, das einzige, um dessentwillen man lebte, und das letztthin, überpochend, nottat." (1)

Es meint der Münzersche Gott die Menschheit, in der alle Möglichkeit des Aufbruchs harrt. Sein Wort geht an den Tätigen, der allemal glaubt, daß er werden kann. Die Wahrheit und die göttliche Idee sind beim Leidenden, nicht auf Seiten der Herrschaft. Den wahren Glauben hat der, der da keinen Unterschied machen will, wo auch Gott keinen setzte. Finster bleibt die Welt, wenn der Getretene "vorm Bekümmernis der Nahrung" (2) das Denken nicht lernt. Sprache intendiert Wissen um die Dinge, Menschlichkeit. Der fremd lateinische Kauderwelsch der Kanzel macht den Geist schläfrig und taub, -in der Sprache des Volkes muß Gottes Wort verkündet werden, -auf daß der Grobe aufhorcht und tätig teilhaftig werden kann, dann, wenn er hört, daß Gott gekommen, auch das Schwert zu bringen, und daß der Himmel des Reichen nicht.

Religion ist "Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt" (3), doch ist Gott hier schon ganz auf den Boden gebracht.

Die Geschichte der mittelalterlichen Kirchenlehre war eine der wachsenden Zerrissenheit, der Erkenntnis des Menschen um seine Einzelheit in einer gefallenen Welt. Thomas Münzer ist Sprung über den Abgrund der Geschichte, die Welt erstrahlt in Hoffnung, mit allen gemeinsam soll das Glück der Gattung sich erfüllen, schwenkt das Irdische in den Himmel. Hier schon zieht das Bild der lebendigen Blume ohne Ketten seine Kreise. (4)

In all der Traurigkeit des Endes hat die leidende Kreatur sich ein blutendes Denkmal gesetzt. Der Traum, der solchermaßen tätig anhub, harrt, harrt in all seiner Versteinerung, die den vollen Bauch dem aufrechten Gang entfremdet.

(1) Ernst Bloch, Thomas Münzer, a.a.O., S. 111

(2) Thomas Münzer, Ausgedrückte Entblößung..., a.a.O., S. 210

(3) Karl Marx, Zur Kritik..., in: MEW, Bd. I, Berlin 1974, S. 378

(4) Ebda., Vergleiche S. 379

b. Austritt und Schranke

Das drängende Innen, dem der Zaum nun angelegt,
das zum Außen nicht mehr kommt,
macht den Menschen an sich selber leiden.

Münzersches Wort ist geladen mit der Gewalt der Erniedrigten, voll Unmittelbarkeit und ohne Geduld, allein erfüllt vom wilden Willen zum Leben, ist anhebende Sprache der Ärmsten der Armen, ist Rausch und Askese in einem.

In solcher Zeit erklingt der Name des Erasmus in der gebildeten Welt; sein Wort will Friede bringen der entbrannten Erde. Lehre und Erziehung führen zur Menschlichkeit, sind wahre Großtat, der Scheiterhaufen nicht. Besser der permanente Zweifel und die Duldsamkeit denn das Schwert der ewigen Wahrheit. Nicht in Leidenschaftlichkeit kommt der Mensch zu sich, sie macht blind von je, wohl aber in Mäßigung und Distanz zu sich und den Dingen. Der bedachte Schritt so besser, denn der Sprung ins Ungewisse.

Daß seine Rede alle meint und keinen ausschließen will, heißt nicht, daß sie zu allen kommt -die Lage der Dinge steht dem ganz entgegen.

Sein Denken ist in traurige Einsamkeit gehüllt von Anbeginn, entfremdet den tobenden Strömungen der Zeit, die in ihrer Leidenschaftlichkeit sich nehmen wollen, was er ihnen nie verwehrt.

Erasmisches Denken ist frei durchaus, gar ketzerisch, die Kritik der römischen Kirche ihm unmittelbarstes Bedürfnis. Gleich Luther und anderen ist er für die Übersetzung der Bibel in die Volkssprache, geht er an gegen die Unmündigmachung des Einzelnen durch den Priester. Sobald der Sturm ausbricht, zieht er sich zurück, predigt Mäßigung und vom Schrecken des Tumultus, schwankt zwischen den Parteien, entscheidet sich nie. Sein Denken findet den Weg zum Bedürftigen nicht.

Gegen alle Form der äußeren Gewalt, die dem Menschen angetan wird, wendet er sich; sie ist ihm nicht gemäß, Hemmnis der wahren Menschlichkeit -dies auch wird Erasmus zum Argument wider die Rebellion der Unterdrückten.

Die Zeit ist voll Unruhe und Angst vor äußeren Mächten, die Natur durchaus widerständig, der Einzelne Gefangener seiner Unmittelbarkeit, -es reproduziert sich in

seinem Verhalten sein Verhaftetsein dem Äußerem.

Erasmisches Denken sehnt sich vor allem nach Freiheit von der Angst vorm Außen. Der Mensch will mündig werden und muß die Welt durchschauen. Soll der Schritt aus der Natur gelingen, gilt es der Unmittelbarkeit die Zügel anzulegen, das eigene Verhalten zu kalkulieren und langfristig denken zu lernen. Die anwachsende Möglichkeit des Verkehrs der Menschen und des damit einhergehenden Eingriffs in das Außen, schlägt sich nieder im Wunsch zur Berechenbarkeit der bislang unerkannten Mächte.

"Der Mythos geht in die Aufklärung über und die Natur in bloße Objektivität. Die Menschen bezahlen die Vermehrung ihrer Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie Macht ausüben." (1) "Die Mythologie selbst hat den endlosen Prozeß der Aufklärung ins Spiel gesetzt, in dem mit unausweichlicher Notwendigkeit immer wieder jede bestimmte theoretische Ansicht der vernichtenden Kritik verfällt, nur ein Glaube zu sein, bis selbst noch die Begriffe des Geistes, der Wahrheit, ja der Aufklärung zum animistischen Zauber geworden sind." (2)

All dies beginnt erst.

Wir finden Spuren.

Mit Erasmus setzt sich nominalistische Zerrissenheit fort, in ihm verliert sich mit der Gewißheit Gottes auch die Suche nach Sinn und Wahrheit in der Welt. Es gibt keine Wahrheit, sie ist nur eine der menschlichen Torheiten. Mit dem Verlust der umfassenden Sinnhaftigkeit erobert sich schleichend Methodisierendes den Platz. Wunsch nach Berechenbarkeit der Natur, ins Werk sich setzende Möglichkeit der Gattung, droht umschlagend sich zu vollziehen in der anhebenden Methodisierung des Menschen.

Im Jahre 1529 erscheint die Erasmische Schrift "Über die Umgangserziehung der Kinder". Umgänglichkeit und Höflichkeit

(1) Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, a.a.O., S. 15

(2) Ebda., S. 17

werden zum Gebot der Stunde. Der Mensch soll wohlausgeglichen, maßvoll, unaufdringlich, niemals unbeherrscht und ungepflegt sein.

"Man hält sich ein wenig zurück und gewöhnt sich so als junger Mensch daran, seine Affekte zu zügeln." (1)

Die Erhaltung des Leibes wird zum Ritual:

"Rechts sind der Becher und das vorschriftsmäßig gesäuberte Tischmesser, links liegt das Brot. Schneide das Brot mit einem Schnitt. Überlaß es einem bestimmten Schlag von Höflingen, das Brot mit den Fingern zu brechen, schneide lieber unauffällig mit deinem Messer...Das Mahl mit dem Trinken zu beginnen, ist Trinkerart, die nicht aus Durst trinken, sondern weil es ihre Gewohnheit ist...Für einen jungen Menschen ist es weder anständig noch gesund mehr als zwei, höchstens dreimal beim Essen zu trinken...Iß jedesmal bevor du trinkst, und führ den Becher nicht zum Mund, ohne ihn zuerst mit der Serviette oder einem anderen Tuch abzuwischen...Es ist Bauernart, mit den Fingern in den Topf zu fahren. Was man nehmen möchte, soll man mit dem Messer oder der Gabel nehmen, und zwar sucht man sich nicht das beste Stück heraus, wie es Leckermäuler machen, sondern nimmt, was gerade vor einem liegt."

(2) Dies nur ein winziger Auszug aus dem Verhalten beim "Gemeinsamen Essen".

Der unausgetragene Kampf mit dem Außen wird ein Kampf im Innen, der Mensch sich selbst zum Feind, er wird sich als solcher wichtig. In antizipierter Selbstbeobachtung in Einsamkeit erbaut sich in seinem Innen eine Instanz allseitiger Kontrolle ihr Reich, die ihn fortan an sich selber leiden läßt. Distanz und Ruhe der Betrachtung sind teuer bezahlt.

(1) Erasmus von Rotterdam, Über die Umgangserziehung der Kinder, in: Ausgewählte pädagogische Schriften, besorgt von J. Gail, Paderborn 1963, S. 99

(2) Ebda., S.98/99

War Münzer verzweifelter Sprung über den Abgrund, fand sich der Mensch hier ohne alle Schranken und voll Offenheit, war Menschlichkeit im Kampf begriffen, mit allen gemeint und Ahnung erst, ist Erasmisches Denken geprägt vom Ringen des ängstlich einzelnen Innen, das unausgetragene Hoffnung in sich nimmt, ein Ringen, das sich in seiner Einsamkeit, dem Allgemeinen, der Gattung, entfremdet.

Was vormals wuchs, die Sehnsucht nach dem Alle und die Sorgfalt für die Besonderen, Thomas Münzer und Erasmus von Rotterdam, nunmehr der Möglichkeit nach in die Geschichte hineingesetzt, beides zusammen allein bürge Hoffnung.

Alles geht auf die Solidarität der Besonderen.

Die Erasmischen Ausführungen zu Erziehung und Bildung der Kinder sind im Grunde Kritik an der Gesellschaft der Erwachsenen, die selbst ihm kindisch und barbarisch erscheint.

Auf daß der Mensch seinem wahren Wesen zugeführt werde, ist es denn nötig, das Kind so früh als möglich zu bilden. Die Natur hat in uns die Keime der Erkenntnis geschaffen, nie früh genug kann mit deren Ausbildung begonnen werden. Vor allem um den Geist des Menschen geht es, -er unterscheidet ihn vom Tier. "Gesetzt übrigens der Fall, daß durch diese Anstrengung die körperliche Entwicklung einige Einbuße erlitte, so scheint mir dieser Verlust durch den geistigen Gewinn reichlich aufgewogen zu werden..." (1)

Gerade aber auf die Bildung des menschlichen Geistes wird, so klagt er, am wenigsten Rücksicht genommen, während dem sterblichen Leib alle gebührende Sorgfalt zugewendet wird. Der Grundbedingung menschlichen Glücks wird so die wenigste Achtung geschenkt: "Wer sähe nun nicht ein, daß diejenigen verkehrt und unrecht handeln, welche bei dem Acker- und Häuserbau und bei der Pferdezucht mit äußerster Sorgfalt verfahren und kluge und sachverständige Männer zu Rate ziehen, auf die

(1) Erasmus von Rotterdam, Über die Notwendigkeit einer frühzeitigen allgemeinen Charakter- und Geistesbildung der Kinder, in: Ausgewählte pädagogische Schriften, a.a.O., S. 108

Erziehung und Ausbildung der Kinder aber, um derentwillen doch alles übrige geschieht, so wenig Gewicht legen, daß sie weder mit sich selbst zu Rate gehen noch verständige Männer um ihre Ansicht fragen..." (1)

Der Mensch nämlich ist nicht einfach schon fertig, er ist ein Werdender. "Die Natur bringt vieles zustande, aber diese übertrifft der Unterricht, der wirksamer ist." (2)

Menschsein heißt nicht geboren werden, sondern durch die Vernunft zu dem gebildet werden, was man sein kann. "In der Tat, es ist nur zu wahr, daß ein Mensch, der weder eine philosophische noch sonst irgendeine wissenschaftliche Ausbildung erhalten hat, ein noch viel schlechteres Geschöpf ist, als die unvernünftigen Tiere." (3)

Erasmische Vernunft bekämpft die Unmittelbarkeit des Menschen, seine türrichten Leidenschaften, die ihn unfrei machen. Man beginne also damit, das Kind rechtzeitig in Zucht zu halten. Nichts jedoch steht dem so sehr im Wege wie die unvernünftige Lebensart der Erwachsenen, die mit weichlicher und liederlicher Erziehung das Kind verführen. "Wie soll der Erwachsene den Rausch hassen, wenn er schon als Kind gelernt hat, sich zu berauschen?" (4)

Solcher Erziehung geht es um Schranken, die Angstgesetzten; die Triebhaftigkeit des Menschen macht ihn zum Tier, sie ist von Grund auf Hemmnis und abscheulich. Der Erasmische Weg zum vernünftigen Wesen ist voll asketischer Notwendigkeit; was Angst macht, soll ausradiert werden. Es lauert der betäubte Sireningesang fortan in des Bürgers Ohren. "Was für ein Ungeheuer ist die Wollust; was für ein gefräßiges und unersättliches Raubtier die Verschwendung; was für eine wilde Pestie die Trunksucht; was für ein schändliches Unge-tüm der Zorn; was für ein schreckliches der Ehrgeiz! Diesen

(1) Erasmus von Rotterdar, Über die Notwendigkeit..., a.a.O., S. 110

(2) Ebda., S. 112

(3) Ebda., S. 115

(4) Ebda., S. 119

Untieren setzt seinen Sohn ein jeder aus, der ihn nicht von Kindesbeinen an gewöhnt, das Edle zu lieben, das Schlechte zu verabscheuen; ja er gibt ihn nicht bloß den wilden Tieren preis, was noch schlimmer ist, er zieht ein wildes, gefährliches Tier zu seinem eigenen Verderben groß." (1)

Es hebt der Bürger an, die Welt sich untertan zu machen, ängstlich und voll Strenge gegen alles, was Natur und unbearbeitet, sagt er der Feudalität und einem Teil seiner selbst den Kampf an.

Daß der Mensch nichts Fertiges, ist groß gedacht, doch schwebt in all dem mit die Schranke. Es geht um eine vernünftige und mäßige Organisation des Lebens, in der endgültige Befriedung möglich werden soll. Angst beschwört ein Festes, flieht Offenheit und Ungewisses.

Man erwäge also, wenn man seinem Kinde Glück wünscht, "daß die Philosophie in einem einzigen Jahr mehr lehrt als noch so vieles Experimentieren in dreissig Jahren, und daß sie es mit Sicherheit lehrt, während durch Probieren mehr Menschen unglücklich gemacht werden als klug, so daß die Alten nicht ohne Grund von demjenigen, der in einer Sache einen Versuch anstellte, sagten, er probiere und riskiere." (2)

Der Gewöhnung an die Tugend ist am zugänglichsten das kleine Kind, es ist wenig schwerfällig und begabt mit einem besonderen Nachahmungstrieb. Solches gilt es auszunutzen. "Die ganze in Rede stehende Aufgabe besteht im wesentlichen aus zwei Dingen, aus Gedächtnis und Nachahmung." (3)

Mittels Wiederholung soll der kleine Mensch zu dem werden, was man ihm zugedacht, "...es (das Kind, d.V.) lernt gehorchen, lernt lieben. Es verlernt Zorn und Widerspenstigkeit, wenn es etwa jemandem einen Kuß geben soll, gegen den es eine Abneigung hatte; es verlernt Ungebührlichkeit und vorlautes

(1) Erasmus von Rotterdam, Über die Notwendigkeit..., a.a.O., S. 118

(2) Ebda., S. 123

(3) Ebda., S. 132

Wesen." (1)

Das Ziel, der vernünftige Mensch, wird zunehmend überlagert von der Methodisierung seines Geistes, -wenn möglich, soll denn alles Nachahmung und Gewöhnung werden. Vernunft ist ihrem Wesen nach frei, erst Angst verweist sie in die Schranken der Gewöhnung.

Ein wohlgeordneter Unterricht in allen Zügen ist von großer Wichtigkeit. So ist "nichts schädlicher, als häufig den Lehrer zu wechseln; denn auf solche Weise fängt man wie Penelope das Gewebe an und trennt es wieder auf. Habe ich doch Knaben gekannt, die vor ihrem zwölften Jahr mehr als vierzehn Lehrer hatten..." (2)

Alter des Kindes und Vermittlung des Stoffes treten bei Erasmus in Relation. Die Angemessenheit der Dinge an den Geist des Kindes gewinnt Bedeutung, mehr und mehr entfernt sich dieses von den Schulen des Thomas Platter und bereitet Boden einer 'modernen' Einstellung zur Kindheit. "Die Landleute wissen auf das Alter der Stiere Rücksicht zu nehmen und passen die Verrichtungen den Kräften derselben an. Um so sorgfältiger sollte man dies bei der Unterweisung der Kinder tun." (3) Was dem Alter entspricht, soll gelehrt werden, eine Abstufung der Welt der Dinge ist durchaus vonnöten, auch mache man dem Kind Lust an den Gegenständen, 'motiviere' es. Die Dinge sprechen nicht Comenianisch selbst und erzählen uns, wir fügen sie in uns hinein, richten sie ab. In der Ordnung des allmächtigen Geistes schwelt Gewalt.

Die herrschende Brutalität im Umgang mit Kindern und jungen Menschen greift Erasmus an vielen Stellen empört auf. "Tyranen ist es eigen, ihre Untertanen durch Furcht niederzuhalten: sie durch Wohlwollen, Mäßigung und Klugheit bei ihrer

(1) Erasmus von Rotterdam, Über die Notwendigkeit..., a.a.O., S. 130

(2) Ebda., S. 127

(3) Ebda., S. 129

Pflicht zu halten, das ist die königliche Art." (1)

Die überlieferten Sitten der alten Scholaren stehen aller Menschlichkeit entgegen: "Die in die öffentlichen Schulen Eintretenden werden gezwungen, 'den Fuchs abzulegen', für die barbarische Sitte hat man ein ebenso barbarisches Wort erfunden...Mit solchen Vorspielen leitet man das Studium der Freien Künste ein!" (2)

Dies zusammen mit der mangelnden Ordnung und Systematik in der alten Lehrmethode ist durchaus angetan, dem Knaben alle Lust am Wissen zu nehmen. "Mit welchen Weitläufigkeiten und Schwierigkeiten werden heutzutage die Knaben gequält, indem sie die Namen der Buchstaben lernen, ehe sie deren Gestalt kennen..." (3)

Mit emporschwingend bürgerlichem Gedanken wird der Mensch durch Bildung, soll er die Welt durchschauen, zugleich ist Wissen Macht. "Sind die Bürgersöhne etwa weniger Menschen als die KönigsKinder? Oder muß nicht jedem sein eigener Sohn ebenso lieb sein, als wenn er ein Königssohn wäre? Sind die Vermögensverhältnisse mehr bescheidener Art, so bedarf man um so eher der Unterstützung durch Bildung und Wissenschaft, um sich aus dem Staube erheben zu können; sind sie glänzend, so ist zur richtigen Verwaltung des Vermögens Philosophie unentbehrlich, werden doch nicht wenige aus niederem Stande in hohe Stellungen berufen, bisweilen sogar auf die oberste Stufe bischöflicher Würde. Nicht alle bringen es soweit, jedoch sind alle dahin zu erziehen." (4)

Alle sind gemeint, doch macht zögernd der Gedanke halt und kriecht in sich hinein.

(1) Erasmus von Rotterdam, Über die Notwendigkeit..., a.a.O., S. 138

(2) Ebda., S. 143

(3) Ebda., S. 153

(4) Ebda., S. 146

EXKURS: DER WILLE ZUM UNBEDINGTEN

"Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr." (Joh.21.1)

"Und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen./Und ihre Tore werden nicht verschlossen des Tages, denn da wird keine Nacht sein." (Joh.21.23/25)

Folgendes will nicht die Darstellung des Bauernkrieges oder der Wiedertäuferkommune zu Münster sein, vielmehr soll mittels der Betrachtung obengenannter Vorkommnisse von einer uneingelösten Sehnsucht, der ihr verbundenen Verzweiflung und dem Willen zum Unbedingten die Rede sein, von dem, was die Zeiten, stets wechselnd und andersfarbig durchzieht.

"Jede Zeit ist inmitten der Ewigkeit. Wir müssen diesen ganzen Zeitstandpunkt verlassen, wo dann immer alle früheren Zeiten zu uns her gravitieren." (1)

Die messianische Erwartung durchzog Jahrhunderte. Die Erwartung richtete sich auf die Aufhebung aller Not. Es gibt keine Säkularisierung der messianischen Hoffnung. Der universelle Charakter, der Messianisches auszeichnete, treibt sich umher in der Leere eines sinnlos Gewordenen. Die reale Universalität des Kapitals hat nichts Messianisches. Die Säkularisierung des Traumes fand bewußtlos statt; das Uneingelöste spukt in den Köpfen der Menschen, die krank werden an sich selbst.

In 'Am Wegrand' (Schönberg/Mackay) heißt es:

"Tausend Menschen ziehen vorüber (2),

den ich ersehne, er ist nicht dabei!

Ruhlos fliegen die Blicke hinüber,

fragen den Eilenden,

ob er es sei...

Aber sie fragen und fragen vergebens.

Keiner gibt Antwort: 'Hier bin ich. Sei still.'"

(1) Gustav Landauer, Die Revolution, Berlin 1907, S. 30

(2) Vergleiche auch das Zitat in der 'Erwartung' Schönbergs.

Die säkulare Erwartung ist auf das Individuum geworfen, sie äußert sich als Fremdheit des Einzelnen inmitten eines Allgemeinen, das selbst die Fremdheit ist. Die Hoffnung auf den, der aus dem Himmel kommt, kann nicht mehr sein. Die Hoffnung auf den Einen, der sagt: 'Sei still', ist vergeblich, denn die Krankheit ist universell. Die Erwartung bleibt.

In der Biblia Pauperum, einer Bilderbibel, werden jeweils den Geschehnissen des Neuen Testamentes ein oder zwei Geschehnisse des Alten zur Seite gestellt, -so der Einzug Jesus' in Jerusalem dem Einzug Davids nach dem Sieg über Goliath.

Das Alte Testament erlangt seinen Sinn durch das Neue.

Auch Thomas Münzer und die Münsteraner greifen zurück auf das Alte Testament, wollen hinweisen auf das, was noch aussteht, denn, so heißt es, Christus ist nicht der im Alten Testament verheißene neue David. Im Gewordenen soll nicht verharret sein: Die Ankunft Christi bedeutet nicht schon den Anbruch des Gottesreiches auf Erden. Obzwar Gott seinen Sohn auf die Erde geschickt hat, ist die Hure Babylon doch nicht getilgt, neu erstanden ist sie in der Dekadenz der Kirche -allein ein neuer David kann die Hochzeit des Lammes bereiten.

Schildert das Alte Testament die Geschichte des Volkes Israel, spricht das Neue Testament von den Menschen der ganzen Welt, Gott wird Fleisch in Jesus Christus, sein Licht scheint in allen.

Da Gott seinen Sohn auf die Erde geschickt hat, ist denn das Reich auch schon angebrochen, das Prophetische des Neuen Testamentes kann sich nur noch auf die allerletzte Zeit beziehen. Das Wirken des Menschen auf Erden wird gleichermaßen wesentlich und unwesentlich, -zwar gelten seine Taten auch im anderen Reich, doch ist die Hoffnung nicht mehr auf die irdische Erwartung des Messias gerichtet -denn Christus ist der zweite David.

Erst durch die Fleischwerdung Christi im Neuen Testament kann der Chiliasmus des Alten neu bedeutend werden; was dem Volke Israel geweissagt, wird für die ganze Welt geschehen.

Durch die Münsteraner und Münzersche Bibelinterpretation wird der alte Chiliasmus mit dem umfassenden Anspruch des Neuen Testamentes verbunden. Das ganze Testament erhält so eine neue Brisanz: Die Prophezeiungen für das Volk Israel können nunmehr für die ganze Welt gelten, sie sind mit der Fleischwerdung Christi nicht aufgehoben, im Gegenteil, sie gewinnen nun erst ihre Macht; das heißt, was auf Erden geschieht, erhält entscheidendes Gewicht: dem Messias Christus muß der zweite König David folgen, -ihm muß das Reich b e - r è i t e t werden, Gott kommt sonst niemals auf die Erde. Wir dürfen uns also nicht vertrösten auf das jenseitige Reich, noch nicht, denn die Geschichte ist unvollendet laut den Prophezeiungen des Testamentes. Seit der Fleischwerdung Christi gibt es die Gewißheit über das jenseitige Reich, das uns erwartet, doch darf nicht vergessen werden, daß Gott selbst auf die Erde kommen will um tausend Jahre mit uns zu wandeln, erst dann kommt der ewige Friede. Am irdischen Reich muß weiter gearbeitet werden durch die Knechte Gottes. "Denn der Stein, ohne Hände vom Berg gerissen, ist groß geworden. Die armen Laien und Bauern sehen ihn viel schärfer als ihr." (1) In den alten Büchern sind der Stellen genug, die die Erhöhung der Niedrigen und das Verderben der ungerechten Herrscher verheißen. "Aber siehe, der Herr, Herr Zebaoth wird die Äste mit Macht verhaun, und was hoch aufgerichtet stehet verkürzen, daß die Hohen geniedrigt werden. (Jes.10.33) Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben." (Jes.11.6) Die Schwerter der Knechte Gottes werden die Ungerechten vertilgen, so ist es verkündet, dann kann der Friede einkehren auf Erden. Doch der Friede kommt nicht, solange die neue Hure Babylon herrscht, -das siebenköpfige Tier muß erneut

(1) Thomas Münzer, Die Fürstenpredigt, In: Werke I, a.a.O., S. 197

besiegt werden, vorher ist keine Hochzeit des Lamms möglich. Wir müssen unsere Sache tun, das Reich Davids bereiten. -Münster sollte dies sein, das Jerusalem der ganzen Welt. Gott kommt nicht, wenn er auf Erden keine Jünger hat. Die Dekadenz und Ungerechtigkeit der katholischen Kirche waren augenscheinlich, -diese wußte nichts mehr von der geweisagten Erlösung, die kommt, wenn wir den Weg bereiten. Hier war die Trennung von Weltlichem und Himmlischem ganz und gar vollzogen; der Mensch soll leiden, nichts tun im Blick auf die umfassende Erlösung. Die Resignation des Nominalismus, der sich auf die Ordnung der weltlichen Dinge beschränkt, ohne den Himmel in sie hineinzunehmen, wird mit Thomas Münzer wieder getilgt: die Erde soll ganz und gar in den Himmel schwenken, ein Sinn wird wieder offenbar. Ohne die Vermischung von Himmel und Erde ergibt das Leben keinen Sinn, trostlos bleiben wir in Wüsten zurück, leben unser Schandleben in Hoffnung auf Gnade, genauso gut könnten wir schon tot sein. Erst durch die Hineinnahme des Himmels erlangt das irdische Leben seinen Sinn, nur im Blick auf die Erlösung wird das Handeln wesentlich. Die Huren und im diesseitigen Leben versinken haben vergessen, worum es geht und werden einsam in ihrer Betriebsamkeit. Die Hure Babylon hat den Traum auf Erden getilgt, es soll nicht mehr geträumt werden, -was immer ihr auch tut, das Reich Gottes ist gewiß, wenn ihr Ablauf zahlt. Die Äußerlichkeit frißt die Suche nach dem Sinn und läßt das Leben im Grunde gleichgültig werden. Hier hilft nur: alle müssen um die ganze Schrift wissen lernen -doch der Buchstabe allein bleibt leer und hohl. Wer nicht zur Langeweile und zum Abgrund der Seele kommt, den Schmerz auf sich nimmt, ohne den keine Erkenntnis möglich ist, der kann gleich tausend Bibeln fressen und es bleibt leer in ihm. Wer nicht bereit ist, das Leiden noch einmal zu leiden, in Langeweile

noch einmal am Kreuz zu sterben, für den gibt es keine Erfüllung. Wir müssen leer werden, daß Gott kommen kann, der Betriebsamkeit entsagen, denn sie ist traumlos. Allein im Abgrund der Seele gewinnt die Rationalität ihr Recht, das Wort wird hier erfüllt. Der Sieg des Nominalismus hat die Erde einsam gemacht, Tun sinnlos im Blick auf ein Umfassendes, denn dieses ist nicht mehr, Gott wandelt nicht länger auf Erden, also gelten hier andere Maße als im Himmel.

Das reine Innerlichwerden des Geistes Christi, das Augustinisch begann, macht die Erde im Durchgang durch den Nominalismus zur pragmatischen Wüste. Augustinisch ergab die Anwesenheit Gottes im Herzen der Menschen noch einen Sinn, ward gefunden nach großer Anstrengung der Einzelnen, die nach langer Mühe Gott wahrhaft in sich sahen, denen es gelang, im Geiste zu schauen, nicht in Äußerlichkeiten zu ertrinken. Die Anwesenheit Gottes im Geiste der Menschen ist entscheidender Schritt auf dem Wege des Werdens des Subjekts. Doch wo die Durchdringung mit dem Außen, aus der Verinnerlichung erst entstand, im Fortgang abgeschnitten wird, wird das Innen geschaute leer und öde. Die ein für allemal gesicherte Macht der katholischen Kirche wurde zu jener Leere, in der das nach Innen Geschaute keine Parallelität im Außen mehr hat, ja gar keinen Boden. Das Außen war nicht mehr Durchgang zum Innen, es war gleichgültig. Die zwar vereinzelt, doch mannigfaltig auftretenden Ketzerguppen des Mittelalters zeugen von dem tiefen, um sich greifenden Bedürfnis, einen eigenen Weg zu Gott zu finden; die Kirche konnte in ihrer immer offener werdenden Äußerlichkeit diesem Anspruch nicht mehr genügen.

Thomas Münzer und die Münsteraner wollen die entstandene Leere füllen, greifen zum Schwert, denn die Erde ist wahrhaft verkommen; alle, die wollen, daß Gott sie wieder erfüllt, müssen handelnd werden. Wissen und Abgrund der Seele sind eines. In uns ist Gott, aber wir finden ihn

nicht vorm Bekümmernis der Nahrung, wie ihn der Reiche ob seiner Hurerei nicht findet. Das Wort alleine ist leer, aber nur mit Hilfe des Wortes können wir Gott erkennen, sitzen nicht den Verdrehungen der Schriftgelehrten auf.

"Weh den Schriftgelehrten, die unrechte Gesetze machen, und die unrecht Urteil schreiben, /auf daß sie die Sache der Armen beugen, und Gewalt üben am Recht der Elenden unter meinem Volk, daß die Witwen ihr Raub und die Waisen ihre Beute sein müssen!" (Jes.10.1/2)

Handelnd, von innen nach außen und von außen nach innen, entsteht der neue, alte Sinn, der im Prunk der Hure vertrocknet ist. Träume und Gesichte werden wesentlich; die Wahrheit, die der einzelne in seiner Seele findet muß ernst genommen werden, -die Erfüllung der Welt durch den Traum ist vonnöten. Nicht umsonst gelten dem obrigkeitsverbundenen Luther die Gesichte als Werk des Teufels.

Dies alles scheiterte, zwar ging der Regenbogen auf, doch waren die Geschütze der Gottlosen stärker, bei Frankenhausen starb der gemeine Mann zu Tausenden; noch einmal in Münster sollte das Laubhüttenfest zur Hochzeit des Lammes bereitet werden. Auch Münster ging unter, noch heute hängen zur ewigen Abschreckung die Käfige der zu Tode gefolterten Täuferführer am Lambertiturm. Der Haß der Mächtigen hat die Zeiten überdauert; der Wille zum Unbedingten, der sich in Münster einst Ausdruck verschaffte, ward in den Käfig gesperrt und so soll gelernt werden, wohin die Arbeit am Wirklichwerden des Traumes führt.

1534 begann der kurze Versuch, Gott auf die Erde zu zwingen. Und hatten im Antlitz das Gold, das auch die Steine wärmte. Und sahen drei Sonnen am Feuerhimmel; so wird es erzählt in den Berichten der Zeit. Sie tanzten in Freude und sangen, der Mund der Gleichgültigen wurde stumm und blaß. Sie nahmen

das Mahl gemeinsam und nahmen das Schwert für den Feind. Bilder aus Sonne und Stern erfüllten die Luft. Der Zeit des Kreuzes folgt die Zeit der Erlösung und das ist Gottes Wort. Bruder und Schwester, mit euch sei der Friede, helft die Stadt bereiten für die Ankunft Gottes. Hört ihr die Schiffe kommen, die Kinder bringen ins Reich Gottes? Hört ihr sie singen, trotz all der Schwerter? Und wir wollen schaffen ein gemeinsam Gut, wollen Not vertreiben und den Himmel sehen. Zum Abendmahl reiche man Bier und Fleisch, denn Gott will nicht, daß wir Hunger leiden und wir suchen nichts als sein Reich. Und sandten von Münster aus die Apostel über Land, es kam keiner zurück durch der Feinde Schwerter. Es blieb die Hoffnung auf die Brüder in Holland. Und waren an der Arbeit ohne Rast, bauten neu auf, was zerschossen war, fuhren Erde und Stein. So tat es ein jeder. Und ließen nicht von der Sehnsucht auf Erlösung, st'gab schon der Kreuze zu viel, und wirkten zu Münster, dem Königreich Zion. Tauten alle wieder, die ihnen begegneten, denn einer muß erst zum Glauben kommen, wenn er wahrhaftig sein soll. Es gingen die Ausgesandten zum Markt, zu künden vom Frieden, brauchten keine Kirche zum Gebet, denn Gott ist in uns und überall. Wer Gesichte hat, soll von ihnen künden, weil wir nach Wahrheit dürsten und finden sie auf der Kanzel nicht und finden sie nicht im Prunk des Bischofs. In Warendorf kam zusammen die ganze Stadt, zu hören vom neuen, vom alten Glauben. Der Bischof mit seinem Heer kam schnell und es fielen die Köpfe. Die um Frieden baten starben also. In Osnabrück scharrete sich Volk vorm Gefängnis, da die Täufer saßen, und sangen und sangen. Kamen alle aufs Rad, bis auf einen, der Münster verriet. Die Heere der Mächtigen wuchsen, denn es wuchs die Angst vor dem unbedingten Willen, der sich breit machte beim gemeinen Mann. Viele starben, in Münster weinten

die Propheten. Doch es starb die Hoffnung nicht, trotz schlimmster Nachricht von außen, die besagte, daß die sich sammelnden Brüder im Land überall geschlagen wurden vom Schwert der Feinde. Jan Matthys starb vor den Toren der Stadt, zerrissen in tausend Fetzen. Zum neuen Herrn ward berufen Jan van Leyden, sollte sein der oberste Knecht Gottes, und als hoffende Verzweiflung wuchs, ward er König im Sinne Davids, zu bereiten die Erde für die Ankunft Gottes, der tausend Jahre soll wandeln mit uns. Nur wenn wir ihm den Weg bereiten, kommt der Messias. Restitutio wird nicht mit der babylonischen Hure und denen, die sich an ihren Rockzipfel hängen. Wisset: Das Reich Gottes kommt durch uns selbst. Begreifet: Wir sind nicht allein auf Erden, das Kreuz zu tragen, dem Menschengeschlecht steht bevor die Zeit der Erlösung. "Darum liebe Brüder, rüstet euch zum Streit, nicht allein mit den demütigen Waffen der Apostel zum Leiden, sondern auch mit dem herrlichen Harnisch Davids zum Rächen, mit Gottes Kraft und Hilfe alle babylonische Gewalt und all das gottlose Wesen auszurotten." (1) Im neuen Jerusalem zu Münster ist g e g e n w ä r t i g das Reich, das langversprochene, und Jan van Leyden kündigt die Erlösung zu Ostern. "Auch wissen wir, der Welt Anschläge gegen uns werden nicht alle geraten; denn unsere Erlösung säumet nicht, und das Feuer, das von Gott angesteckt ist, werden alle Wasser der Erde nicht auslöschen können." (2) Und schrieben und sprachen zum gemeinen Mann, zum Landsknecht, der die Stadt belagerte auf Geheiß seines Herrn, und es mehrten sich

(1) Bernhard Rothmann, Restitution rechter und gesunder christlicher Lehre, Oktober 1534, in: Das Täuferreich zu Münster, -Dokumente-, Hrsg. R.van Dülmen, München 1974, S. 208

(2) Sendschreiben der Münsteraner an Landgraf Philipp von Hessen, 10.-14. Januar 1535, in: Das Täuferreich..., a.a.O., S. 218

Versammlungen der Täufer im Land, todesmutig, denn es kam kaum einer davon und aus Bergen wurde kein Tal. Jörg Schenk blieb tot mit siebentausend Mann. In der Stadt wuchs der Hunger, der Tod machte sich breit überall. Sie versenkten die Schiffe der Täufer in Amsterdam, erschlugen sie auf dem Markt. In der Stadt war verzweifelter Mut und Wirken bis zum Ende. Die Wehr Münsters sucht ihresgleichen. Verraten ward die Stadt, die Täufer alle enthauptet, die Hinrichtungen nahmen kein Ende. Und widerriefen nicht auf der Folter ihren Glauben an die menschliche Natur Christi, befahlen ihren Geist in die Hände Gottes und starben ohne Schrei unter den Zangen.

Ungebrochen war der Glaube an Erlösung, unbedingt und stark. Alle starben und das Licht erfüllte die Erde nicht, Kompromisse siegten, Luther, der sich mit der Obrigkeit arrangierte, Calvin, mit dem die Sinnlosigkeit des Erdenlebens besiegelt wurde. Was starb, waren der Pomp und die verkommene Sinnlichkeit der alten Kirche, was kam, war die eiskalte Knechtung, die Hand, die sich die eigene Kehle würgt, Seele, die alles, was ihr angetan wird, in sich nimmt, die nicht mehr geknechtet werden muß, die sich nunmehr selbst knechtet, die keinen Ablass mehr braucht, in der selbst die Sanftheit der Gnade gestorben. Die säkularisierte Bildung der Bürger setzt dieses fort, es bleibt der ewige Haß auf die Lüste, die Muße und die Hurerei, und es kommt nichts hinzu, als die finsterste Knechtung, die nicht mehr gewußt werden darf. Der Haß auf feudale Sinnlichkeit und Dekadenz wird zur Kälte, die sich tief im Herzen einzunisten beginnt. Wir sind unsere eigenen Folterer geworden, es ist dies ein Preis, der zu zahlen war für die Aufgabe des Glaubens an ein Unbedingtes, das wir handelnd vorantreiben müssen. Es gibt keine Wege mehr zwischen Himmel und Erde, der Traum Thomas Münzers ist verraten worden. Auf Erden wird nicht mehr geträumt, es reicht

schon wenn wir unser Leben ordnen, Wölfe, umgeben von Wölfen, ohne Hoffnung auf das Lamm. Es gibt kein Werden ohne Traum, Gesicht und Antizipation des Geistes, ERAHNTES, auf das hin es zu treiben gilt. Maschinen, Inkarnation des Traumes, werden traumlos, es bleiben nur Gestank und Lärm, die Seele und Leben vernichten. Thomas Münzer wollte den Menschen das Wort lehren, auf daß sie zum Abgrund der Seele vorstoßen können; die Fesseln des gemeinen Mannes verunmöglichten die Suche nach dem Sinn. Auch die emporwachsenden Maschinen werden in ihrer Traumlosigkeit zur Mauer vor dem Abgrund der Seele, sie wachsen, ohne daß wir um sie wissen. War das Wissen um die Bibel einst einzig in den Händen der Priester, ist das Wissen um die Maschine heute in Händen von Fachwissenschaftlern, die in ihrer Bruchstückhaftigkeit selbst nichts voneinander wissen. Der Einzelne bleibt unmündig, was gattungsmäßig abstrakt gewußt wird, findet seinen Raum nicht in den Köpfen der Menschen. Es gibt keine Durchdringung von Schaffendem und Werk, so wird denn auch Säkularisiertes traumlos.

Fast scheint es auch, als sei mit der Säkularisierung des Traumes, dem also, was den Menschen wahrhaft in sein Recht setzen will, der Traum auch schon blasser geworden, die Erlösung wird auf Inseln geträumt.

Das Vertrauen in die eigene Kraft zum Unbedingten war nie sehr stark; wo der Mensch sich aber mächtig fühlt und Descartisch die Welt produziert, schwindet die Qualität und so geht der Sinn verloren. Wir erkennen unser Werk nicht mehr als unser Werk; es steht neben uns und droht uns gar zu verdrängen, denn wir geben ihm keinen Sinn, nehmen es nicht in uns hinein und treiben es so voran. In unserer Unwissenheit und Fremdheit stirbt der Traum, der gerade in säkularer Weise zum Unbedingten hin treiben könnte, -indem wir gottlos zum Schöpfer des Sinns werden, weil wir in unserer Schöpfung Sinn finden.

4. Das Individuum wird zum Spiegel der zerrissenen Welt, die Heimstätte im Ich gar flüchtig und trügerisch, trotz allem ist sie.

- MICHEL DE MONTAIGNE

Menschlichkeit dringt einsam an den Tag.

Wir schauen in uns hinein, auch im Blick aus uns heraus.

Michel de Montaigne ist einer, der im Werden sein kann. Inmitten des Chaos entdeckt sich Menschlichkeit als im Menschen ruhend, entdeckt sich inselhaft gelebt als Antizipation des Lebens selbst.

Wir wollen deshalb von Montaigne sprechen.

Menschlichkeit ist da, wo sie ist, inmitten des Lebens im Jetzt, und damit dieses transzendierend.

Ruhe und Friede rühren uns an, wenn wir Montaigne lesen, eine Sanftheit, die nicht in den einzelnen Worten selbst ruht, sondern gleichsam eine die Worte verwebende scheint.

Descartes ist fern, der Mut zum Schwanken macht Montaigne vor allem aus.

Wo immer wir auf unserer Reise durch die Geschichte im Einzelnen den Atem warmer Menschlichkeit spüren, wird Hoffnung lebendig, -denn wir ahnen, alle Menschlichkeit lebt im besonderen Menschen, schlägt Wurzeln und will aus sich heraus.

Wir wissen, die Heimstatt im Ich ist allemal brüchig, wo das Ich alleine bleibt, wir wissen auch, ohne den Versuch des Baus einer Heimat in uns selbst wird auch keine Heimat für die Gattung. Wenn Menschlichkeit werden soll, muß sie tätig in uns leben, angestrengt und hoffend, trotz und wegen allem, was entgegensteht.

Die im Begriff des Bewußtseins wurzelnde Materialität zeugt von der untrennbaren Verknüpfung von Denken und Sein. Denken, das auf eine antizipierte Ganzheit geht, die Wahrheit schlechthin, -ihr Sein gar zur Voraussetzung seines Prozeßes macht, ist immer Ausdruck möglicher Identitätsfindung in den Dingen der Welt; besser: die allumfassende Wahrheit in der Welt steht eh für die letztliche Harmonie von Subjekt und Objekt. Dieses wie auch immer nicht ohne Drittes, -qua ordnender Macht.

Mit dem Zerfall der festgefügtten Gesellschaft, mit der die Gott zersetzende Macht der Vernunft in ihr Recht eintritt, gehen die Menschen des allumfassenden Sinns in der Welt verlustig, die Zerrissenheit des Seins reproduziert sich als Zerrissenheit im Individuum selbst.

-So im skeptischen Denken, beginnend mit dem Zerfall der Sklavenhaltergesellschaft. Es steht für den Fall in die Einzelheit, das säkulare Element ist wesentlich. Die Auflösung alles Festen läßt das Bewußtsein sich im Besonderen verlieren, es bekennt sich so auch als Zufälliges. Die stoische Antizipation der Übereinstimmung mit dem Weltganzen, umschwebt vom pantheistischen Gott, verliert Bedeutung.

Stoa zieht sich souverän zurück von realem Leben und natürlicher Welt, die Gegenstände werden dem Innen ganz unterworfen, -mitgedacht ist immer die schon vorhandene Harmonie mit dem Weltganzen.

In diesem Abzug vom Außen bebt die Freiheit des Selbstbewußtseins.

"Dies Bewußtsein ist somit negativ gegen das Verhältnis von Herrschaft und Knechtschaft; sein Tun ist, in der Herrschaft nicht seine Wahrheit an dem Knechte zu haben, noch als Knecht seine Wahrheit an dem Willen des Herrn und an seinem Dienen, sondern wie auf dem Throne so in Fesseln, in aller Abhängigkeit seines einzelnen Daseins frei zu sein und die Leblosig-

keit sich zu erhalten, welche sich beständig aus der Bewegung des Seins, aus dem Wirken wie aus dem Leiden, in die einfache Wesenheit des Gedankens zurückzieht." (1)

Die sich vom Objekt zurückziehende Freiheit ist allerdings leer, in ihrem Mangel an jeder inhaltlichen Konkretwerdung wird sie zum Freibrief der Anpassung, wenn nur der innere Mensch des Glückes teilhaftig werden kann. Sie geht davon aus, daß die Verzettlung in den Dingen des Lebens Ruhe und wahre Weisheit verunmöglicht. Nicht Besitz äußerer Güter macht glücklich, allein Gleichmut und Ruhe der Seele, gleichsam ein Gewappnetsein für den Verlust alles Irdischen. "Das Besitzen wird uns entrissen, das Besessenhaben nie." (2)

Das sich Wegwerfen ans Außen gebricht aller Möglichkeit des Zusichkommens, der Besinnung. "Nicht außer uns ist unser Gebrechen; es ist in uns, es haftet in unseren Eingeweiden." (3)

Die groß anhebende Freiheit bleibt letztlich tot und zusammengekauert, -macht sie doch die Harmonie zur Voraussetzung ihres Denkens, wird ihrer nicht habhaft in der Abarbeitung an der gegenständlichen Welt. In ihrer Selbstgenügsamkeit scheut sie die Mannigfaltigkeit, wird in ihrer Subsumtion der Eigenständigkeit der Dinge zur Form. Das Wahre ist das Weltganze schlechthin, -nichts schreitet "zu einer Ausbreitung des Inhalts" (4) und macht in seinem Nichterfülltsein von Leben "Langeweile". (5)

In der Negation des Anderen, der Gleichgültigkeit gegenüber der gegenständlichen Welt, hat das stoische Selbstbewußtsein den Unterschied an sich selbst. Indem in der Gegenüberstellung von Subjekt und Welt der Unterschied rein abstrakt gefaßt wird, sind zugleich alle Unterschiede wahllos überhaupt

(1) G.W.F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, a.a.O., S. 157

(2) Seneca, Vom glückseligen Leben, Stuttgart 1974, S. 259

(3) Ebda., S. 226

(4) G.W.F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, a.a.O., S. 159

(5) Ebda., S. 159

gesetzt.

Das stoische Bewußtsein ist philosophiegeschichtlich eine Voraussetzung der Entwicklung des Selbstbewußtseins, gleichsam des sich Findens; löst sich wie im Skeptizismus die notwendige, wenngleich stoisch leere Einheit, der die Inhalte unterliegen auf, droht dem Selbstbewußtsein die Auflösung, es zersplittert sich in pragmatischen Bedingungen.

So sucht auch vorab der Skeptiker sein Glück im Verzicht auf die Erkennbarkeit der Welt. Im auseinanderfallenden Bild von der Welt kann es auch keine erkennbare Ganzheit mehr geben. Skepsis enthält sich jeden Urteils über die Wahrheit, -die Betonung von Besonderheit und Verschiedenheit der Dinge mahnt zur Vorsicht. Dieses Bewußtsein ist selbst "die absolute dialektische Unruhe" (1), dieses Gemisch von sinnlichen und gedachten Vorstellungen. "Es erkennt seine Freiheit einmal als Erhebung über alle Verwirrung und über alle Zufälligkeit des Daseins und bekennt sich ebenso das andere Mal wieder als ein Zurückfallen in die Unwesentlichkeit...wird ihm die Gleichheit aufgezeigt, so zeigt es die Ungleichheit auf." (2)

In der aufbrechenden, säkularisierten Gesellschaft, mit dem Verlust der allumfassenden Ordnung, wird das Individuum zum Kulminationspunkt der Zerrissenheit der Welt. (3)

Montaignesche Skepsis steht an der Schwelle zu einer neuen Zeit. Der Blick geht auf die chaotische Mannigfaltigkeit der Einzeldinge. Der Schluß aus der prima causa, der die rationale Welt voraussetzt, ist nicht triftig.

(1) G.W.F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, a.a.O., S. 161

(2) Ebda., S. 162

(3) "Im Stoizismus ist das Selbstbewußtsein die einfache Wahrheit seiner selbst; im Skeptizismus realisiert sie sich, vernichtet die andere Seite des bestimmten Daseins, aber verdoppelt sich vielmehr und ist sich nun ein Zweifaches. Hierdurch ist die Verdoppelung, welche früher an zwei Einzelne, an den Herrn und den Knecht sich verteilte, in eines geehrt." (G.W.F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, a.a.O., S. 163)

In Montaigneschem Leben wird beispielhaft die Kluft erkennbar, die das öffentliche vom privaten Leben trennt. Als Bürgermeister Bordeaux's und Vermittler der Herrschenden im Frankreich Henri IV steht er durchaus mitten im Leben, ist Handelnder und bemühter Bestimmer des gesellschaftlichen Seins, ein Mann der Tat, zudem aber ist er der zurückgezogen 'Müßige', der in der Bibliothek seines entlegenen Schlosses sich Versenkende, der, der von sich sagt, daß es wohl gut sei, Frau, Kind und Heim zu haben, am besten daran jedoch sei der, der sie entbehren könne, der sich selbst genügt. -Wer sich nicht selbst erforscht, wird keinem anderen etwas geben können. Das Denken über sich und die Dinge der Welt in der Einsamkeit wird zur Kraftquelle allen Tuns. Das skeptische Bewußtsein, im Außen agierend und vermittelnd, schafft sich einen Freiraum in den Stunden der Muße.

Das Leben Montaignes ist durchaus bestimmt vom Weg hinein ins Realitätsprinzip, liefert sich der ganzen Heteronomie einer umbrechenden Gesellschaft aus, setzt sich nirgendwo absolut und geht in allem auf die unmittelbare Besänftigung des Chaos, wird pragmatisch im letztlich Undurchschaubaren des gesellschaftlichen Seins. Die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden ist geschürt vom Zeitalter der unentwegten Kämpfe. (1)

Der Fluchtpunkt all seines Agierens ist die Suche in sich selbst, ein Bemühen in allem Handeln das Ich vor der Auflösung zu bewahren, es der Unsicherheit der Bedingungen nicht auszuliefern, es im schwankenden Gebäude zum Pfeiler zu machen.

(1) Für Montaigne ist "die beste Kraft des Menschen der gesunde Menschenverstand, und er ist nur am Platze, wenn diesem eine rein praktische Aufgabe zugewiesen wird und keine Fähigkeit zur theoretischen Erkenntnis zugebilligt wird."

(Franz Borkenau, Der Übergang..., a.a.O., S. 191

In aller Erkenntnis der eigenen Schwäche war selten das Ich so Gegenstand aller Betrachtung wie bei Montaigne. Egal, über was er nachdenkt, und Montaigne denkt über schlechthin alles Menschliche nach, betont er, was ihm von je wesentlich bei der Betrachtung der Gegenstände: nämlich sich selbst zu entdecken, seine Laune und Meinung zum Ausdruck zu bringen, -kein vollkommenes Bild gestalten, sondern das seine. Von solchem kann notwendigerweise kein Zwang für andere ausgehen, die Suche in sich hat ein jeder einzelne selbst zu leisten. Montaigne verkörpert im besten Sinne des Wortes das autonome Individuum, den Mann der Muße und der zweckfreien Bildung, den Citoyen -fern aller Funktionalität. Montaigne schreibt nicht als Wissenschaftler, Philosoph und Pädagoge, er schreibt als Mensch, der sich seiner Besonderheit und Individualität bewußt.

Das Essai über die Kindererziehung mag die Erwartung mancher Pädagogen enttäuschen, geht es ihm doch nicht um Schüler und Kind im pädagogisierten Sinne, sondern um das Menschliche und vor allem um ihn selbst. All seine Essais dienen keinem anderen Zweck, sind in ihrem Fragmentcharakter Ausdruck notwendiger Ungeschlossenheit und Treibens des Ich am Gegenstand, antizipieren nicht die Beschreibung einer Ganzheit und hüten sich wohl, die Eigendynamik der Dinge dem Denken zu unterwerfen, beharren im Grunde auf der Unsubsumierbarkeit des Objekts und stellen sich so als versuchendes Tasten des Individuums dar.

Montaignes private Ratschläge an eine Freundin bezüglich der Erziehung ihres Sohnes (viele seiner Essais sind an Freunde gerichtete Worte) sind so nichts weniger denn systematisch und methodisch, betont er doch als erstes, daß kein Kind dem anderen gleich, daß es so vor allem nötig, das Kind sprechen zu lassen und zu versuchen, ihm zu folgen auf sei-

nen Spuren. (1)

Im Kind soll sich alles entfalten, was zum Menschen gehört, es soll mündig und des selbstständigen Denkens fähig werden. Man lege ihm niemals Machtworte vor, sondern die Vielfalt aller Meinungen, auf daß sich seine Vernunft so schule. "Man hat uns so sehr an die Leine genommen, daß wir des freien Ganges entwöhnt sind." (2)

Nicht was der Mensch weiß, ist wichtig, sondern inwieweit er es sich mittels seiner Vernunft hat zu eigen machen können. Vor nichts bewahre man das Kind, man setze es dem Leben schlechthin aus und lehre es Mühe und Schmerz zu ertragen, sich abzuarbeiten an den Bedingungen der realen Welt; kein Mensch kommt umhin, das Sterben und Leiden zu lernen, so schonen man sich denn nicht und verstoße lieber gegen die Vorschriften der Ärzte, als daß man von Beginn an verweichliche.

Man wecke die Neugier im Kind und mache nichts als die ihm eigene Vernunft zur Führerin. Es soll alles kennenlernen, das Leben eines Kuhhirten und das eines Maurers, es sei vor allen Dingen nicht kleinkariert und in sich "zusammengerkauert" (3), es lerne fremde Länder und Menschen kennen, auf daß es sagen kann, gleich Sokrates, die Welt sei seine Heimat, -nichts also soll ihm fremd bleiben.

(1) Montaigne ist der einzige, der in Rousseau's Emil vorbehaltenlos angeführt wird, sein Einfluß ist ohne Frage entscheidend. Die Montaignesche Denken auszeichnende Lockerheit und Unentschiedenheit allerdings ist bei Rousseau gelöscht. Emil's Erziehung ist letztlich durch und durch systematisch kontrolliert, -wird Naturgemäßes und Freiheit der Entfaltung im Heteronomen zum Prinzip, setzt dieses das Laboratorium voraus. Erziehung wird zum methodischen Selbstbetrug in der Scheinmündigkeit.

(2) Michel de Montaigne, Essais, Übersetzt von Herbert Lüthy, Zürich 1953, S. 197

(3) Ebda., S. 195

Im Angesicht des stetigen Wandels lehre man nicht tausend Begebenheiten der Geschichte, sondern darüber zu urteilen.

(1)

Alles geht bei Montaigne auf das glückliche Leben, Tugend ist fröhlich, die mit den harten Gesichtern betreiben die Askese um ihrer selbst willen. Lernen ist Leichtigkeit und Bedürfnis, die es mit Ruten zerstören, wissen nichts vom Menschen und unterwerfen ihn Fremdem. Die existierenden Schulen sind wahre Kerker, Montaigne hat es in seiner eigenen Jugend erfahren, man sperre doch die werdenden Menschen nicht ein, sondern trachte, daß sie sich in alles finden können, -helfe man ihnen zu sehen "wie jede Mühsal zu fliehen oder zu ertragen." (2)

Nicht auf die Seele oder den Körper kommt es an, vielmehr auf die Ganzheitlichkeit des Menschen. Solches wird nicht unter den Bedingungen eines Laboratoriums. Man verschwende nicht alle Zeit mit Unterricht, nicht Lektionen sage man her, sondern tue sie, man vergeude sich nicht in leer gedroschenen Worten, die Dinge selbst reißen die Worte mit sich. (3)

Der Mensch also soll alles tun können, aber nur das Rechte zu tun lieben, -in allem ist er gesetzt als vernünftiges Wesen. Er soll der Ausschweifendste und der beste Trinker sein, denn "es ist ein großer Unterschied, ob

(1) Montaignesche Offenheit für Erfahrung treibt den Erasmischen Standpunkt voran, stand bei diesem noch die Angst vor dem Rückfall in die Unmittelbarkeit im Vordergrund, ging es um die Hintanstellung des Sinnlichen und Triebhaften vorab, wird solches bei Montaigne zum Durchgangsstadium auf dem Weg zur Mündigkeit. Von der autonomen Vernunft wird groß gedacht.

(2) Michel de Montaigne, Essais, a.a.O., S. 198, nach Vergil

(3) Auf die Notwendigkeit der Abgrenzung von der Scholastik und die Affinität zur Baconschen Erfahrungsphilosophie sei hier hingewiesen.

einer nicht sündigen will oder nicht zu sündigen weiß." (1)

Nietzsche hat einmal gesagt, wenn es darum ginge, im Freien zu leben, es sich heimisch zu machen, würde er es mit Montaigne halten. Im Angesicht der Verhärtung der gesellschaftlichen Bedingungen, der Reduzierung individueller Freiheit, der Verstümmelung des Einzelnen zu einem im Warenausverkauf, der der Möglichkeit zu sich selbst zu finden verlustig gegangen, im verzweifelten Blick auf Verhältnisse, die die Konstitution des autonomen und frei denkenden Individuums immer mehr auszuschließen drohen, geht Hoffnung doch auf jenen aufrechten Gang eines Montaigne. Zu nichts anderem ist fähig, wer nicht erst zu sich selbst finden kann, das Reich der Freiheit ist in aller Solidarität eines der Besonderen. "Ich will hier weiter nichts, als mich selbst entdecken, wie ich bin, und bin vielleicht morgen schon ein anderer, wenn eine neue Erkenntnis mich verändert." (2)

Will der Mensch des Wissens um die Welt mächtig werden, muß er lieben, keine Methode ist triftig. "Es gibt nichts Größeres, als Lust und Liebe zum Studium zu erwecken, sonst züchtet man nichts als mit Büchern bepackte Esel." (3)

Wenn überhaupt von jemandem zu lernen sei, so einmal Adorno, dann von Montaigne, bei dem eben alles darauf angelegt, daß man nichts von ihm lerne, es sei denn die Offenheit für Erfahrung.

Die Regellosigkeit Montaigneschen Denkens entzieht sich allen Mißbrauchs. Mit dem immanenten Rekurs aufs Subjekt, unausbleibliche Notwendigkeit und zugleich Chance der gewordenen Bedingungen, bewahrt sich sein Denken vor falscher Stringenz, -Wahrheit und Ganzheit in der zerbrochenen Welt sind nicht aufrechterhaltbar, das Essai die angemessene Form der Reflektion, das Bewußtsein des Fragmentarischen die Bedingung jeder Möglichkeit von Erkenntnis. Die Unrationali-

(1) Montaigne, Essais, a.a.O., S. 205, nach Seneca

(2) Ebda., S. 153

(3) Ebda., S. 214

sierbarkeit des konkreten gesellschaftlichen Seins ist konsequent gedacht. Die Unerbittlichkeit Montaigneschen Denkens kann ihn letztlich nicht zum Stoiker werden lassen, er muß Zerrissener bleiben, Suchender. Im unvollendeten Ganzen bleibt das Postulat der umfassenden Wahrheit leer, die immanente Abarbeitung stößt an die Schranke der Endlichkeit, Kontinuität ist nicht triftig. In seiner Subjektivität schafft sich der Gedanke eine Widerständigkeit gegen die Heteronomie, die Undurchdringliche.

Montaigne, der autonome Bürger des Übergangs, der von sich sagt, er erzähle, und lehre nicht, steht nicht für das Denken der Massen. Die gewaltvolle Innerlichkeit des Calvinismus, nach hoffnungsvoll nach außen drängendem Chaos vergangener Jahre, ist voll der Klage über die unaufhebbare Sündhaftigkeit des Menschen, weder Lockerheit noch Souveränität gelten hier.

Der Ruf der Genfer Bürger nach Calvin ist Ruf nach ordnender Hand. Die allseitige Zersplitterung der reformatorischen Strömungen bedarf unabdingbar einer Einigung, -die einmal angefachte Bewegung droht im selbsterzeugten Strudel zu versinken, Durchschaubarkeit und Organisation werden vonnöten.

Was ehemals nur harter Schritt nach vorne war und Kampf dem Festen, drängt im Zuge der Entwicklung selbst dem Festen zu. Der sich organisierende Aufbruch treibt der Herrschaft entgegen. Die Härte im Ringen mit der feudalen Selbstverständlichkeit bestimmt alles weitere Tun. Die Abgrenzung vom unbefangenen Genießen des Daseins, verknüpft mit der Forderung, daß auch der Besitzende nicht ohne Arbeit essen soll, die formelle Gleichheit aller Kreatur, schlägt zurück in unsagbare Entwertung des Menschen. Zwar war selten zuvor so radikal die Rede vom Wirken des Menschen in der Welt, doch war er auch noch nie zuvor so ohnmächtig gemacht zugleich.

Ziel der Kritik war die Gnadenanstalt Kirche, in die man unmündig hineingeboren wurde. Das oberflächliche Abstreifen der Sünde durch die Beichte wird durch wache Beherrschung der gesamten Lebensführung ersetzt. Der Mensch ist nicht Gefäß, sondern Werkzeug des Göttlichen. Doch ist nicht Gott um der Menschen willen da, vielmehr die Menschen um Gottes willen. Das Einzelschicksal ist unergründlich und dunkel, fest steht allein, daß nur ein Teil der Menschen selig werden kann, der Rest bleibt verdammt, -so oder so.

Alles Kreatürliche ist im Grunde von abso-luter Gottferne und Wertlosigkeit gekennzeichnet. Mit der völligen Verwerfung des Menschen gibt es keine natürlichen Gesetzeszusammenhänge mehr, er ist kein Geschöpf eines gü-tigen Gottes, an ihm ist alles schlecht. "Für Thomas ist alle natürliche Lust gut, soweit sie nicht sündhaft ist. Für die Reformatoren ist alle Lust sündhaft, weil sie natür-lich ist." (1)

Allein konsequente Methodisierung der gesamten Lebensführung birgt Hoffnung auf Unabhängigmachung von irrationalen Trieben und Befangenheiten. Der Mensch führt einen verzweifelten Kampf, nichts an ihm ist gut. Trotzdem und gerade auch des-halb ist das Leben eines der permanenten Anstrengung, die mit blinden Augen vollbracht wird, sie ist letzte Verkrampfung der hoffnungslosen Seele, die irgend düster außer ihrer selbst Erlösung sucht -doch ist all dies fern der alten Hoff-nung auf den Gnadengott, selbst der Flug ins glücklichere Jenseits ist verbaut, nichts dem Menschen sicher, es sei denn seine Sündhaftigkeit. Die einst des Glückes teilhaftig wer-den sollen, sind auserwählt von dunkel undurchschaubarem Schicksal, der Kampf darum obliegt absurd allen.

Das Handeln in der Welt, im Vordergrund wie nie, dient der Buße einer unaufhebbaren Sündhaftigkeit. Die rastlose An-strengung soll den Zweifel verscheuchen. Kein einzelnes Werk

(1) Franz Borkenau, Der Übergang..., a.a.O., S. 166

ist gut, es geht um die Kontrolle und Systematisierung des gesamten Lebens, -religiöse Tagebücher werden geführt; für den, der in die Kreide gerät, gibt es keine Absolution.

Der unerbittliche Kampf mit dem Aberglauben wird zur systematisierten, fremden Welt, die keine Heimat werden kann. Mit dem neu aus dem Aufbruch geborenen Universalitätsanspruch der Einheit von Welt und Kirche soll der verloren gegangene Sinn eingeholt werden, doch bleibt, daß dem Einzelnen das Ganze undurchschaubar bleiben muß, und er sich auf die Methodisierung seines persönlichen Lebenswandels zu beschränken hat.

Nächstenliebe wird zum Beruf; wo weder Vernunft noch Sinnlichkeit Möglichkeit bergen, ist alles verzweifelt und fremd. "Blickt man den Menschen nur auf seine natürlichen Gaben hin an, so findet man an ihm vom Scheitel des Kopfes bis zur Sohle des Fußes nicht die geringste Lichtspur des Guten. Alles, was in ihm noch ein wenig lobenswert ist, kommt von der Gnade Gottes...All unsere Gerechtigkeit ist Ungerechtigkeit, unser Verdienst Dreck, unser Ruhm Schande. Und die besten Dinge, die aus uns entstehen, sind noch immer verseucht und lasterhaft gemacht durch die Unreine des Fleisches und mit Schmutz vermennt." (1)

Trotz verschlungen wachsender Innerlichkeit und bewußtloser Formwerdung ist mit dem Christentum die fortan unaufhebbare Idee der individuellen Menschlichkeit schlechthin geboren, drängt mit Münzerschem Denken an frische Luft und kriecht später angstvoll wieder in sich hinein.

Der Malstrom der Geschichte, der Eingriff in die Materie, stellt sich dar als der Kampf um das befriedete Sein der Besonderen, -wo das einzelne Glück nichts mehr taugt, gibt es kein helles Bild von Zukunft.

(1)Calvin, Institution Chrétienne, zitiert nach Stefan Zweig: Castello gegen Calvin, Berlin und Frankfurt 1954, S. 64

Ist Montaigne einer, der im Zerrissenen mittels seines Denkens teilhaftig des bürgerlichen Lichts, der denkend so den finsternen Abgrund überspringt, der einsam springt, sein Ich im Dunkel sucht, Bedingung aller Möglichkeit, so wird im gleichen Atemzug dem gemeinen Mann das zitternde Ich in den Höllenschlund gezerzt. Es ist da und es ist schmutzig. Dem Ausgelieferten läßt das Heteronome keine Wahl. Calvin, der Mann mit dem schwarzen Mantel und dem hageren Gesicht wird zum Vollstrecker einer entfesselten Ökonomie. Der rationale Erwerb wird nötig, die irrationale Verwendung des Besitzes aber ist Sünde. Nicht um zu genießen arbeiten wir, sondern um der abstrakten Anstrengung willen.

Läßt bei Montaigne die Undurchschaubarkeit der Welt noch individuelle Möglichkeit, wird ein Bereich der Muße aufgetan, werden die Menschen mit Calvin zu Gefangenen der Sinnlosigkeit, gegen die nichts Einzelnes ankommen kann. Allein die Methodisierung des undurchschaubar Entleerten bewahrt von Verzweiflung und macht zudem die Menschen zu gefügigen Instrumenten des Kapitals, zu Produzenten des Tausch-werts. Nicht um die produzierten Güter zu genießen leben wir, sondern um sie im Dienste eines Fremden zu tauschen.

Montaigne ist ein Entflohener der Ökonomie und doch mit ihr verwoben, feudal-sinnliches mischt sich mit bürgerlicher Innerlichkeit, macht souverän zum Rekurs auf die Subjektivität und das schwankende Individuum. Was inmitten sich entringt wird zum Bild aller Menschlichkeit.

5. Hiatus

Zwischen den Zeiten

JAN AMOS COMENIUS

A. Sich verwebende Spuren zwischen Altem und Neuem

B. Comenianische Gedanken

"Mein Leben war ein Wandern, ich hatte keine Heimat. Ich wurde ruhelos, immerfort umhergeworfen, zu keinem Augenblick und an keiner Stätte fand ich einen bleibenden Wohnsitz." (1)

Die Heimat will geschaffen sein, sie ist nicht, sie soll werden, sie wird nicht verschenkt und sie fällt nicht vom Himmel. Inmitten des Wanderns im Chaos schauen wir sie als harrendes Licht in uns selbst, wir wandern nur deshalb.

Wir schauen in uns das Licht der Vernunft, wir schauen es in allen Einzelnen. Es ist uns allein aufgetragen, am Wirklichwerden dieses Lichtes zu arbeiten.

Menschlichkeit wird nur mit allen gemeinsam. In der Abgeschiedenheit des Montaigneschen Schlosses wird es hell. Die Erinnerung an Thomas Münzer wird wach.

Wenn wir von Comenius sprechen, als einem, der zwischen den Zeiten steht, zwischen Neuer und Alter, so meinen wir, er steht in seinem Dazwischen in der Zeit wie vielleicht keiner sonst, er steht in der Zeit als Wandernder -hin auf das Bild einer umfassenden Menschlichkeit.

Wir werden Menschen, indem wir um uns und die Dinge wissen lernen, -dies meint Bildung. Wir wollen es nicht vergessen, trotz der Mauern, die sich aufgerichtet haben zwischen Wissen und Mensch.

(1) Jan Amos Comenius, zitiert nach H. J. Heydorn, Die Hinterlassenschaft des J. A. Comenius, in: Studien zur Sozialgeschichte und Philosophie der Bildung I, München 1973, S. 29

A.

Sich verwebende Spuren zwischen Altem und Neuem

"Wenn uns eine bessere Zeit verbleibt, so sind wir nicht ent-
hoben, sie zu erforschen, wenn wir Diener der Güte Gottes sein
wollen. Wenn aber die Ankunft des Herrn schon bevorsteht, wohl-
an, so laßt uns ihm den Weg bereiten..." (1)

(1) J. A. Comenius, Allgemeine Beratung, Übers. von Franz Hof-
mann, Berlin 70, S. 66

ZEITENSCHWELLE

Ist der Mensch im Bann des Außen noch ringender Sklave der Natur, im Kampf um physisches Sein begriffen, wird er später in seiner Einzelheit die Zerrissenheit spüren, -Resultat seiner Entfremdung der Natur in Maschinenvernunft, brennt in Abgrund und Berg zwischen den Zeiten ein helles Licht, eine Welt in und außer der Zeit, wie keine sonst.

Die Geschichte der Menschheit ist nicht die Geschichte des Kapitals, wohl aber ist keine Betrachtung dieser mehr triftig, die die Entfaltung des Wertgesetzes nicht als zutiefst wirkende Bestimmung ihrer selbst begreift.

Comenianisches Denken fällt ökonomisch gesehen in die Zeit der beginnenden formellen Subsumtion, eröffnet ist die Aussicht auf Umfassendes und Universelles, alles scheint möglich zu werden; die Angst vor der dämonischen Natur, ihren Blitzen und Donnern, verschwindet im Angesicht ihrer Erforschung und Bestimmung.

Der Mensch als vernünftig sich setzendes Wesen geht den Weg in unentdecktes Land. Solches Erkennen überschreitet Erfahrung und Gewesenes, notwendig muß fast nichts mehr bleiben wie es ist. Als Ebenbild Gottes sind wir geboren, tätig sein Reich auf Erden zu schaffen, die messianische Hoffnung verwebt sich mit dem Handeln im Hier und Jetzt.

Wir sind keine Sklaven Gottes, -er ist um der Menschen willen da, aber er ist, -unseres Eingebettetseins in die Ganzheit der Welt sind wir sicher.

Die Schwelle zwischen den Zeiten wird auch zum Maß der Möglichkeit von Denken und vernünftigem Gestalten der Welt. Die anhebende formelle Subsumtion schlägt Türen auf, läßt Licht ein, die Schatten fallen noch nicht.

DAS ERBE JAN HUS' UND THOMAS MÜNZERS

In Comenius, dem letzten Bischof der böhmisch-mährischen Brüdergemeinde, Ausläufer des großen Aufbruchs, finden wir das Erbe Jan Hus' und Thomas Münzers.

Von je lebte im Denken der Sekten die Rebellion. -Eschatologisches und Messianisches werden zum Ausdruck der Sehnsucht nach Erlösung. Die Joachimitischen Berechnungen über die Ankunft Gottes auf Erden setzen Massen des Volkes in Ekstase.

In Abgrenzung zur institutionalisierten Kirche geht alles darauf, den Menschen zu erheben, die Grenzen zu verwischen zwischen Schöpfer und Geschöpf, das Tätigsein des Menschen bei der Bereitung des Gottesreiches auf Erden in sein Recht zu setzen.

Mit der böhmischen Reformation, ein Jahrhundert vor der Lutherischen, wird im Angesicht der Dekadenz der katholischen Kirche ein Strang des Denkens aufgenommen, dessen Hoffnung auf den kommenden Christus als dem Richter aller Menschen geht. Allein dieser ist Haupt der Christenheit, der Papst als Symbol einer gierigen und überkommenen Kirche wird zur Inkarnation des Antichrists.

Gegen fremde und feudale Herrschaft wendete gleich Wycliff sich Hus, radikal wird kirchlicher Besitz verworfen, die Idee des Laienkelchs als Verkündung der Gleichberechtigung aller Individuen vor Gott ist wesentlich. "Alle Priester bis zum heutigen Tag waren Diebe, denn sie haben uns nicht das Blut Christi gereicht." (1)

Hus stirbt auf dem Scheiterhaufen, in seinen taboritischen Anhängern lebt er fort; ihre Gemeinschaft ähnelt dem späteren wiedertäuferischen Gottesstaat Münster, aus den untersten Volksklassen sich rekrutierend. Der Kampf gilt weiter Mönchs-

(1) Zitiert nach Molnár, Die eschatologische Hoffnung der böhmischen Reformation, in: Hroňadka, Von der Revolution zum Morgen, Leipzig 1959, S. 80

wesen und Heiligenverehrung, die Erwartung geht auf das tausendjährige Reich, "wo es für sie keinen Herrn, keinen König und keine Herrschaft geben sollte." (1)

Die böhmisch-mährische Brüdergemeinde wird zum letzten Glied dieser Bewegung, endlosen Verfolgungen ausgesetzt und einsamer werdend. Daß der Glaube an Gott in der Innerlichkeit sein Genüge nicht findet, daß er tätig werden muß, bleibt auch hier, der Auftrag aber wird zum erzieherischen vor allem, "auf daß der Bruder Hüter seines Bruders sei, damit die Erziehung aller durch die Vermittlung aller vor sich gehe." (2) Die Schlichten wollen nichts wissen von scholastischer Gelehrsamkeit, im Geist der Taboriten gilt, daß es besser wäre "fünf Worte zu sprechen, die das Volk versteht, als zehntausend in fremdem Kauderwelsch herzuclappern." (3) Stets gut entwickelt war das Schulwesen der Brüder, erstaunlich viele konnten lesen und schreiben, -nur so wird jeder einzelne mündig und unabhängig vom Priester, "denn wenn es nicht an jemandes Glauben und Wollen liegt, so vollends nicht daran, daß jemand für einen anderen will und ein anderes Wissen und Wollen darbringt und für ihn glaubt, ohne dessen eigenen Glauben." (4) Die Priester der Brüdergemeinde, ungeweiht von der katholischen Kirche, übten zu ihrer Ernährung und Ertüchtigung ein Handwerk aus, -die bei der Herrschaftskirche übliche Bezahlung durch den Zehnten wurde verworfen.

Anfänglich gut war die Beziehung der Brüder zu Luther, gleich jenen ging es ihm ja auch um das Abwerfen der Äußerlichkeiten der Religion und die Betonung des Individuums. Mit den Bauernkriegen aber werden die Widersprüche offenbar und es kommt zum Bruch. Der Brüder Traum vom herrenlosen Reich lief der

(1) Molnár, Die eschatologische Hoffnung..., a.a.O., S. 91

(2) Aus der alten Gemeindeverfassung der Brüder, zitiert nach Molnár, Das Erziehungswesen der böhmischen Brüder, in: Communio Viatorum, Prag 1964, S. 162

(3) Zitiert nach Robert Alt, Der fortschrittliche Charakter der Pädagogik Komenskýs, Berlin 1954, S. 105

(4) Aus der alten Gemeindeverfassung, zitiert nach Milos Bič, Blick in die Geschichte..., Neukirchen 1958, S. 32

lutherisch geforderten Anerkennung der Obrigkeit konträr. Daß nicht nur Gott den Menschen geschaffen, sondern daß dieser auch Gott unaufhörlich schafft, geht auf anderes als den unabänderlich Sündigen und Befleckten, dessen Leib mit Luther von "der Kette emanzipiert, weil er das Herz in Ketten gelegt hat." (1)

Comenius begreift sich als bewußter Erbe der revolutionären Tradition, steht noch im Zeichen der allgemeinen Gegenreformation zu ihr. Was in den alten Verfassungen der Brüder von der 'Verbesserung menschlicher Zustände' (2) spricht, gewinnt mit ihm neue Kraft, wird die Zeiten Umspannendem verbunden. Die Ankunft des Messias wird konsequent verknüpft mit der Zubereitung der Welt für ihn. In diesem Sinne wird die Bildung des Menschen zu seiner Menschlichkeit zur Wurzel Comenianischer Hoffnung.

Comenius kannte Kotter und Andrae, schrieb ein Traktat über wahre und falsche Prophezeiungen, zeigte sich in allem als mutiger Anhänger der Hoffnung. "Ich wage zu erklären, daß der Widerstand gegen den Chiliasmus im Wesen antichristlich, daß aber ein echter Chiliasmus das wahre Christentum ist." (3) Wo immer ein Licht gefangen, wird es ernst genommen; so beschäftigt Comenius sich lange Zeit mit Christina Poiatovska, die ekstatische Visionen vom Anbruch des tausendjährigen Reiches empfängt; als Wahnsinnige, einem durchaus neuen Wort, wäre sie einem Campe rasch abgetan. An die Stelle der Suche nach dem Sinn in der Vision tritt später die Angst vor einem möglichen, -im Geschlossenen wird alles Durchbrechen zum Bessensein eines der Welt fremden Einzelnen; -mit der wachsenden Institutionalisierung des Wahnsinns wird die Ruhe erkaufte, die Angst vor dem Neuen, Anderen, im Einzelnen gebrandmarkt. Wenn dem Gewordenen das Sein nur noch gilt, und nicht das Werden, meint dieses im Angesicht der Vergewaltigung der

(1) Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, MEW I, a.a.O., S. 386

(2) Siehe auch Titel des Comenianischen Hauptwerkes

(3) Comenius, zitiert nach Molnár, a.a.O., S. 151

Besonderen, daß eben diese in ihrem Wahn und Leid ein Licht mit sich tragen. Sie werden zur mahnenden Wunde im Unbefriedeten denen, die um Wunden sich noch scheren können.

Ist zur Unterworfenen die Natur geworden, zum fest Unabänderlichen, hinterrücks sich rächend, ist sie Comenianischer Zeit voll Wunder, die im Dienste des Menschen zum Ausdruck drängen.

Es will der Chiliasmus der Rosenkreuzeralchymie mittels der Enthüllung des Geheimnisses der Goldbereitung, gleich dem unedlen Metall, die ganze Welt ins Paradies verwandeln. Der Goldtraum wird zur Befreiungsmythologie. Mit dem Wissen um die Welt schafft sich der Mensch seine Freiheit, die Erlösung ist auf Erden gemeint. Der in die beginnende Neuzeittechnik versenkte Traum aber ist dieser noch nicht unterworfen, war tastender Versuch, bleibt Traum und uneingelöste Sehnsucht.

Im Verhältnis der Menschen zur Natur spiegeln sich ihre eigenen Beziehungen. Steht zu Beginn Comenianisch die Hoffnung auf Friede mit ihr in freier Erforschung und gleichzeitiger Achtung, verkümmert solches nach kühnem Gedankenflug, der Descartisch die Welt produziert, im erkrankten Bewußtsein, das im Scheuklappenblick die Welt beherrscht wähnt.

Alle waren zu Beginn gemeint, zum Ende geht die Rede noch immer darauf.

Es bleibt, daß die ökonomische Möglichkeit auf anderes weist, als die Dumpfheit des Überflusses, es bleibt die Hoffnung auf den Weg, der noch nicht zu Ende.

DAS ERBE BACONS

Der Versuch der Aneignung der wirklichen Welt, im Blick auf eine mögliche Versöhnung, macht Comenianisches Denken wesentlich aus.

Gleich dem aus Verulam geht es Comenius um die Abgrenzung von den in Leerheit und Abstraktion sich umhertreibenden Scholastikern; was Denken und Sein, war jenen eh vorausgesetzt. Aristoteles soll mit dem eigenen wachsenden Wissen um die Dinge auf den Boden gebracht werden, wir selbst schaffen das Reich Gottes. Die unbestimmte Materie, die heidnisch, Averroelistisch selbst sich schaffende, wird nunmehr durch den Menschen und mit dem Menschen.

Die Wissenschaft von der Natur beginnt von dem Wissen um Gott sich zu scheiden, will diesen nicht verleugnen, ihn mit Bacon aber wohl in den Wolken wissen. Mit dem Nominalismus unterliegt die Erde der Willkür der Menschen. Die so lange getretete Identität von Mensch und Natur erhält mit Luther und Calvin den letzten Gnadenstoß. Bei Bacon nun, dem Verächter aller leeren Rede, soll Wissen praktisch werden. Die intensive Beobachtung der Einzeldinge, des Tatsächlichen, der Natur, gewinnt an Bedeutung, der Zusammenhang mit dem Weltganzen tritt zurück; es geht um die denkende 'Behandlung des Empirischen', nicht zuletzt um die Versöhnung der aufgerissenen Kluft von Denken und Sein in einer Wirklichkeit, die den Sinn selbst hergeben soll. Das alte Wissen aus Schließen dreht sich im Kreise, mit Hilfe der Induktion arbeiten wir uns fortan an den Dingen ab, wie sie sind; in aller Arbeit aber bleiben wir Schüler der Natur, solches zumindest ist von Bacon intendiert. Der Mensch muß nach Maßgabe der Natur und nicht umgedreht betrachtet werden, er versteht sich ganz als Diener und Beobachter dieser. Zugleich aber geht es um die glückliche Gestaltung des Diesseits; Wissen ist Macht, und wie es um die

legitime Heirat von Sinn und Verstand letztlich steht, das Verhältnis von Mensch und Natur, -dies hinterrücks wurzelnd Patriarchale, ist aufgedeckt in der Dialektik der Aufklärung.

Bleibt, daß trotz allem die 'Blume der Sinnlichkeit' noch irgend lebt in Bacon selbst, vor der Borniertheit seiner Nachfolger ist der Emphatische gefeit.

Bezeichnend, daß unangetastet ihm die Religion bleiben soll; zwischen Wissen und Glauben wird scharf geschieden, Gott soll nicht mehr sein auf Erden, erkennend werden wir im Diesseits selber Gott, die Nase dabei ist freilich auf dem Erdboden und will auch sonst nirgendwo mehr sein. Damit einher geht eine Absage an alle überlieferte Autorität auf dieser Welt.

Die Gedanken Bacon's klingen weiter in Comenius, doch ist diesem das Wissen um die Dinge in anderer Weise eingebettet in die Ganzheit des Seins; der Friede von Gott, Mensch und Sachenwelt ist antizipiert, auf Erden wie im Jenseits, -die Bearbeitung der Welt durch den Menschen als vernünftig Gesetzmäßig ist im Sinne Gottes. Das menschliche Eingebettetsein aber in die Ganzheit des Alls schließt aus, daß der Mensch zum Unterwerfer der Natur wird, vielmehr lauscht er, wie von Bacon intendiert, dieser ihre Gesetzmäßigkeiten ab, um im Einklang mit ihr Gottes Reich zu schaffen. Wissen ist nicht Macht, sondern Bemühen um das Verstehen des Pan.

Chiliasmatisch wird Gott auf den Boden gebracht, Glaube und Erkenntnis sind eins, gehen doch beide auf nichts als das glückliche Leben hier und immerdar. Das Bemühen um das Verstehen der Natur wird Voraussetzung der Harmonie, -der Vernunft teilhaftig sind wir da, sie zu erforschen, um im Einklang mit ihr die Verbesserung der menschlichen Dinge zu betreiben. Im Sinne unseres antizipierten Menschseins sind wir ewig Werdende, zum Ausharren nicht geschaffen, vielmehr zur Bereitung unseres, der Dinge und Gottes Glück.

Geboren also sind wir nicht, den Dingen verhaftet zu sein, son-

dern sie zu erforschen, um künftig in Frieden mit allen und allem leben zu können, -dies nun ist als Prozeß gedacht, nicht einfach so da; allein die uns eigene Vernunft birgt alle Möglichkeit zum angemessenen Gestalten der Welt.

Sind wir als Vernünftige ein Stück weit außer der Natur, so sind wir durch unseren Verstand zugleich in Möglichkeit gesetzt, den Frieden mit ihr in Achtung vor dem Unähnlich-Ähnlichen zu finden, -wir, die wir mit unserer Sinnlichkeit Teil von ihr, und wir, die wir durch unsere Vernunft zu ihrer Erforschung und zu ihrem Durchschauen ausgestattet.

Die Antizipation des Menschseins bei Comenius geht immer auf den Gattungszusammenhang, alle sind gemeint. Mit der radikalen Fassung der Vernunft ist über die Verschiedenheit von der Natur und der Menschen untereinander eine umfassende Solidarität mit allen und allem intendiert.

In der bürgerlich auf den Hund gekommenen Vernunft schreit wie auch immer Comenianische Sehnsucht als Ausdruck vertaner Möglichkeit nach. Was an Comenius bürgerlich, meint umfassend befriedetes Menschsein; mit Descartes allerdings sind die Zeichen schon anders gesetzt.

In der Erzeugung der Gegenstände durch das Bewußtsein ist mit der von Bacon noch aufgehaltenen Unterwerfung der Dinge, -nun auch auf der Basis fortgeschrittener realer Möglichkeit-, jenes Zerrissensein im fortan Menschlichen angelegt, das Natur und damit Sinnliches zum Äußerlichen werden läßt. Für das radikal gedachte Subjekt gelten nur noch seine eigenen Setzungen; der Geist ist das Produzierende, die Natur ist lediglich durch Ausdehnung charakterisiert. "Die Materie ist ...totes Substrat, das durch äußere Stöße bewegt wird." (1) Wahrheit und Gewißheit fallen somit zusammen. Die subjektive Methode, die womöglich alles auf Quantitäten reduzieren will,

(1) Franz Borkenau, Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild, a.a.O., S. 12

entscheidet über das Objektive. Der Natur soll alle Eigen-gesetzlichkeit genommen werden. "Es darf überhaupt nichts mehr draußen sein, weil die bloße Vorstellung von Draußen die Quelle der Angst ist." (1)

Mit Descartes beginnt die Widersprüchlichkeit der bürger-lichen Naturbeherrschung greifbar zu werden. Der Mensch setzt sich als Subjekt, vernünftiges Wesen, läßt Verhaftet-sein hinter sich, die Produktivkräfte zeigen Universalität an, zugleich beginnen die Mittel und Methoden sich zu ver-selbstständigen und dem Menschen fremd und äußerlich zu werden, aus Qualität soll Quantität werden, die Unverwech-selbarkeit und Mannigfaltigkeit wird aufgesaugt, zweite Na-tur scheint anstelle der ersten verhängt.

LEBEN

"Nicht aufgeben, ein Leben lang, ist das Schwerste." (1)

Arm geboren und früh verwaist, kam Comenius zeitig unter die Obhut der Brüderunität, studierte später in ihrem Auftrag an den Zentren der geistigen Auseinandersetzung des ausgehenden Mittelalters, -Pansophisches mischte sich hier mit Chiliastischem und Naturwissenschaftlichem; Comenius lernte Pareus und Rathke kennen.

Die folgende Lehrertätigkeit an einer Brüderschule, verbunden mit schriftstellerischem Wirken, findet ein jähes Ende mit der Niederlage des Winterkönigs am Weißen Berg; das böhmische Volk wird der Reaktion preisgegeben.

Das Land ist permanenter Verwüstung ausgesetzt, die Brüdergemeinde wird in alle Winde zerstreut; gleich anderen wird Comenius zum Heimatlosen und Verfolgten. Für sein Leben bleibt kennzeichnend ein Bauendes im Chaos, ein unermüdliches Bemühen inmitten der Wirren des dreissig Jahre andauernden Krieges, -der Wunsch, im Kleinen möge es gelingen, der Welt ein beispielhaft mahnend Geordnetes gegenüberzustellen.

Das Comenianische Exil in Lissa wird, verbunden mit einer Lehrertätigkeit, zum Ort seiner intensiven Auseinandersetzung um die Möglichkeit der 'Verbesserung der menschlichen Dinge'.

(1) H. J. Heydorn, Die Hinterlassenschaft..., a.a.O., S. 40

(2) Die Signale, die mit der Hussitischen Revolution gesetzt, sind zweihundert Jahre später, zu Lebzeiten Comenius', einer befriedigenden Lösung ferner gerückt als je zuvor. Das ehemals unabhängige Böhmen gerät im 16. Jahrhundert erneut unter die Herrschaft der Habsburger; Germanisierung und Unterdrückung tscheschicher Kultur sind die Folge. Schärfer denn je wird die Leibeigenschaft wieder eingeführt. Mit der Niederwerfung des tscheschichen Aufstands zu Beginn des 30jährigen Krieges erfolgt die völlige Restauration der katholischen Kirche, die nunmehr großen Landbesitz in Böhmen erhält.

Im Dienst seiner pansophisch-pädagogischen Pläne reist er von hier aus nach England und Schweden, Musterländern fortgeschrittenster Produktion, die Interesse an seinen Ideen bekunden.

Die Verwobenheit von notwendiger Qualifikation für den Produktionsprozeß und der Herstellung des bürgerlichen Subjekts mittels Bildung wird als unheilvolle Schwelle sich erweisen; für Comenius bleibt entscheidend, daß ihn das bürgerliche Zeitalter letztlich nur soweit berührt, "als sich die aufsteigende Klasse als Menschheit versteht."

(1)

Die erhoffte materielle Unterstützung bleibt aus, allein die hier geführten Auseinandersetzungen gehen ein in sein Denken, dem die Verwobenheit mit allen Strömungen der anbrechenden Zeit eigentümlich. Die Verbindung von heimatlich chiliastischem Erbe und neuzeitlich beginnender Technik verknüpft die alte Hoffnung mit dem Wissen um die Welt.

Ruhe war ihm niemals vergönnt; der zum Bischof ernannte verliert Frau und Kind, wie alles außer der Nacktheit des Seins. Lissa, die Zuflucht der Brüder, wird in Asche gelegt. Dem unermüdlichen Mann der Hoffnung wird Holland zur letzten Zuflucht seines Lebens.

B.

Comenianische Gedanken

- I. Das tätige Erschauen der Welt
- II. Omnes Omnia Omnino
- III. Die Unendlichkeit des Lernens

I. Das tätige Erschauen der Welt

"Die ganze Welt ist nichts anderes als eine stete Veränderung der Dinge, der Gedanken und der Taten, die aus der Sehnsucht und Hoffnung nach dem Besseren geboren ist. Es gehört zur wahren Menschlichkeit, die Leuchten anderer am eigenen Licht zu entzünden und nach den Worten des Apostels zu wirken, daß aus der Finsternis ein Licht aufscheine... Auch wenn man uns Träumer nennen mag, treten wir vor und unterbreiten Vorschläge." (1)

(1) Jan Amos Comenius, Allgemeine Beratung, a.a.O., S. 417/418

In der vernünftigen Gestaltung der Natur schafft sich der Mensch sein Glück, die Errungenschaften der Neuzeit werden zum Werkzeug bei der Bereitung des Gottesreiches auf Erden. Die Vertreibung aus dem Paradies gilt fortan nicht mehr für die Ewigkeit. "Wenn nämlich der Mensch Gott nachahmt, der die Dinge schafft, erhält und beherrscht, der die Geschöpfe der ganzen Welt formte und zu verschiedenartiger Verwendung zubereitete, so schafft er neue Formen der Dinge, die von den natürlichen unterschieden sind, gleichsam neue Schöpfungen in unbegrenzter Vielfalt. Das System nennen wir die Welt der Arbeit oder den Umkreis der Dinge, die durch Kunstfertigkeit gemacht werden...Wir bauen freilich in einem fremden Besitz (denn außer dieser Welt Gottes können wir keine andere hervorbringen), aber dennoch bewirken wir etwas Prächtigeres. Denn mit den durch unsere Arbeit hervorgebrachten Gegenstände füllen wir die Welt so an (mit Äckern, Gärten, Gebäuden, Kleidungsstücken, Uhren, Büchern usw.), daß fast eine neue Welt zu erblicken ist. Bilden wir nicht sogar den Mechanismus der großen Welt um, wenn das auch nur vielgestaltig in unserem Gehirn geschieht?" (1)

Neues kann werden, vor allem durch sein Tätigsein zeichnet der Mensch sich aus.

Indem wir die Außenwelt anschauen und mittels unserer Vernunft durchschauen, können wir uns verständig mit ihr auseinandersetzen. Mit Bacon gilt: "Erkenntnis soll nicht eine Kurtisane sein, die nur zu Vergnügen und eitlem Genuß da ist, noch Leibeigene, die nur zum Nutzen ihres Herren schaffen muß, sondern eine Gattin, die fruchtbar ist und das Leben lebenswert macht." (2)

(1) Jan Amos Comenius, Allgemeine Beratung, a.a.O., S. 185

(2) F. Bacon, Das neue Organon

Das Außen soll nicht unterworfen, sondern mit allem Respekt erforscht werden. Wir benutzen die Dinge nicht, um sie uns untertan zu machen, sondern um mit unserem auch ihr Glück zu schaffen. Das wirkliche Eintauchen in die Welt der Dinge wird so zur unabdingbaren Notwendigkeit aller Erkenntnis; Sinn und Verstand gemeinsam sind immerwährende Führer. "Die Menschen müssen gelehrt werden, nicht aus Büchern ihre Einsicht zu schöpfen, sondern aus Himmel, Erde, aus Eichen und Buchen, das heißt sie müssen die Dinge selbst kennenlernen und durchforschen, nicht aber nur durch fremde Betrachtungen und Zeugnisse der Dinge." (1)

Ganz nah am Ding also sei die individuelle Vernunft. Jeder selbst nämlich soll in den "Goldgruben" seines Denkens graben, nicht am Boden kriechen und sich nicht als Herr ausspielen.

Die radikal gefaßte Vernunft jedes einzelnen Menschen steigt bedächtig und stufenweise ins All. Indem wir um die Gesetzmäßigkeiten der Natur wissen lernen, werden wir ihrer vernünftig habhaft und lassen Verhaftetsein hinter uns. "Nichts ist von uns so weit entfernt, daß der Verstand es nicht erreiche, wenn er sich anstrengt, und nichts ist so groß, daß er es nicht zu erfassen vermöchte, wenn er sich bemüht. Nichts ist so verborgen, was er nicht zu finden vermöchte, wenn er ordentlich sucht und bis zu den äußersten Grenzen voranschreitet." (2)

Als Vermittler zwischen Sinn und Außen, als aktive Möglichkeit, arbeitet der Verstand im Dienste der antizipierten Harmonie. Vernunft ist nichts fertig Gesetztes, sondern werdend, ist Samenkorn. Die Descart'sche Gegenüberstellung von Mensch und Welt, die nötig macht, daß eines Untertan des anderen wird, ist weitab. Die "Welt außer uns ist nämlich

(1) Jan Amos Comenius, Große Didaktik, zitiert nach Robert Alt, Der fortschrittliche Charakter..., a.a.O., S. 70

(2) Jan Amos Comenius, Allgemeine Beratung, a.a.O., S. 145

nichts anderes als wir selbst, wir sind die Welt im Kleinen, aber ein Abbild Gottes, und so wie wir in uns Gott finden, finden wir uns auch in der Welt." (1)

Das Eingewurzeltsein des Menschen im Pan bewahrt ihn bei aller Tätigkeit vor der späteren Zerrissenheit, als sinnliches und geistiges Wesen lernt er um die Welt; im Fortgang wird erkennbar, daß die von ihrem sinnlichen Boden sich erhebende Vernunft zur angstvoll überheblichen Unvernunft wird, die von ihrem Wachsen nichts mehr weiß.

Comenianisch ist das Licht der Vernunft jedem einzelnen Menschen eigen und treibt zugleich seiner Habhaftwerdung in der Gattung entgegen. "Im ganzen Werke wird von nichts die Rede sein, was den Einzelnen angeht, stets wird von der ganzen menschlichen Gesellschaft die Rede sein." (2) Mit der angemessenen Bereitung der Welt stoßen wir zu unserer Menschlichkeit vor, alle sind gemeint und alle können werden. "Sei nun das eingeborene Vermögen, die Urteilskraft, das Gedächtnis schärfer oder stumpfer, das entscheidet nicht darüber, ob jemand ein Mensch ist oder nicht, sondern nur über sein schnelleres oder langsames Fortschreiten. Wenn einer sagt: wir sind aber doch verdorben, so antworte ich folgendermaßen: 1. wir sind aber auch erneut durch den neuen Adam. 2. Es ist uns aufgegeben, zu verbessern, was verdorben ist." (3)

Wie wir uns keinen anderen Menschen unterwerfen wollen, wie wir die Welt der Dinge achten, ist auch Gott nicht der Unterwerfer des Menschengeschlechts. Als imago dei ist die Vollendung der chresis uns aufgegeben, Gott ist in den Menschen, wie die Menschen Gott schaffen durch ihr Sein. Das angemessene Verhältnis von Gott, Mensch und Sachenwelt ist Voraussetzung allen Glücks. Wahrhaft bei sich ist der Mensch nur dann, wenn er auch bei der Sache ist, wenn er sich des Göttlichen in sich als Mahnung des Friedens mit allem bewußt. "Eine jede Sache

(1) Pavel Floss, Komenskýs Erkenntnislehre, in: Kolloquia Comeniana, Bd. II, Peršov 1969, S. 87

(2) Comenius, Allgemeine Beratung, a.a.O., S. 66

(3) Comenius, Pampaedia, Hrsg. K. Schaller, Heidelberg 1967, S.39

ist ihrer Bestimmung gemäß anzuordnen, auch der Mensch, ... daß die ganze Welt zu einem Garten der Freude wird für Gott, für uns und für die Dinge...Bisher wurde dargelegt, warum Gott und den Menschen daran gelegen ist, daß die ganze Menschheit durch das Ganze instand gesetzt werde. Nun wollen wir hinzufügen, daß es auch im Interesse der Sachen selbst liegt...auf daß der natürlichen Ordnung der Sachewelt kein Zwang angetan werde." (1)

Aus dem Paradies vertrieben, ist dem Menschen aufgetragen, im Dienste der allseitigen Harmonie des Alls seine Sache zu tun, zu diesem Zwecke erforsche er alle Möglichkeiten in sich und der Welt, höre sein Leben lang nicht auf mit diesem Tun, und rege so alle zum wechselseitigen Gestalten des neuen Glücks an, auf daß ein Paradies sich bilde, das alles Gewesene überschreitet.

In der ganzen Rede klingt, daß wir nicht fertig, sondern werden, -mit Gott und unserer Arbeit an den Dingen. Zunächst sind wir ungeformt, auf unserem Weg aber können wir zum lebenden Abbild Gottes werden -in unserem wachsenden Verständnis des Ganzen. "Mit dem Vermögen der Einsicht vernimmt er (der Mensch, d.V.) das Ganze, mit seiner Rede drückt er das Ganze aus, durch seine Taten stellt er das Ganze dar, soweit es ihm als einem endlichen Geschöpf möglich ist. Sich auf das Ganze zu verstehen, das ist der wahre Schmuck des Menschen, das ist die wahre Vollkommenheit." (2)

Solches Instandsetzen ist Inhalt Comenianischen Denkens. Mit Hilfe der Pansophia soll der Mensch seiner ganzen Menschlichkeit zugeführt werden, der Blick dabei ist auf die Zukunft gerichtet: "In ihrer Möglichkeit sind die Ideen ewig...Es kann keine wirkliche Welt geben, wenn es keine Welt der Ideen gibt. Die mögliche Welt ist die Grundlage der ganzen Pansophia." (3)

(1) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 43

(2) Ebda., S. 235

(3) Ebda., Allgemeine Beratung, a.a.O., S. 142/143

Vernünftig gehen wir den Weg in neues Land, überschreiten Erfahrenes und Festgefügte der Welt, geben schlechthin der Möglichkeit unseres Werdens ihr Recht, -Ziel bleibt die Erstellung einer Ordnung des Alls im Dienste aller und frei von jeglicher Unterwerfung. Wie im Großen, gelten die Maßstäbe im Kleinen; wenn wir gehorchen, dann nur freiwillig und aus Liebe zur umfassenden Ordnung, nicht zwangsweise und aus "eselhafter Willfährigkeit" (1), sondern um des erkannten Sinns einer angemessenen Ordnung willen, die dann uns nichts Fremdes mehr ist.

(1) Comenius, zitiert nach Robert Alt, Der fortschrittliche..., a.a.O., S. 37

II. Omnes Omnia Omnino

"Pampaedia meint die auf jeden Einzelnen des ganzen Menschengeschlechts bezogene Pflege. Sie richtet sich in ihren Maßnahmen nach dem Ganzen und führt die Menschen in die Vollkommenheit ihres Wesens ein." (1)

(1) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 15

Omnes Omnia Omnino.

Alle sollen alles allumfassend lernen.

Was anklang in Erasmus und Montaigne, wird Comenianisch im Sinne des aufsteigenden Bürgertums radikal gefaßt, -Thomas Münzer geht ein. Die Bildung des Menschen zu seiner Menschlichkeit wird eingebettet in den Gattungszusammenhang, nur mit allen gemeinsam kann der Einzelne zu sich kommen, ein allumfassender Friede ist intendiert.

Der Ausblick auf die Entwicklung der Produktivkräfte ist Aussicht auf universelle Menschwerdung, in allem steht das aufsteigende Bürgertum für die gesamte Menschheit, für ein Neu-Ungeahntes gilt der Kampf dem Alten.

Niemand, dem das Licht des Verstandes geschenkt, soll leben wie die stumme Kreatur. "Zunächst wünschen wir, daß in dieser vollkommenen Weise nicht irgend ein Mensch, wenige oder viele zum wahren Menschtum geformt werden, sondern alle Menschen und zwar jeder einzelne, jung und alt, adelig und nicht adelig, Männer und Frauen, kurz jeder, der als Mensch geboren ist. So soll künftig die ganze Menschheit dieser vollkommenen Wartung zugeführt werden, alle Altersstufen, alle Geschlechter und Völker." (1)

Die Rede geht, der Mensch sei anderes als Tier, so mach' er denn auch seinen Weg und richte keine Schranken auf, wo Gott keine gesetzt. "Hebe nur den Menschen aus seiner ungeformten Rohheit, aus den abgestumpften Verhältnissen empor und setze ihn dorthin, wo die Möglichkeit gegeben ist, die mannigfaltigen Dinge mit den Sinnen aufzunehmen, mit dem Vermögen seines Verstandes zu durchdringen...so wirst du sogleich sehen, daß aus der stummen Kreatur Menschen werden." (2) Der in Erasmus und Montaigne als anhebend zerrissen erkannte Mensch, hin und hergeworfen zwischen Sinn und Verstand, an der einen

(1) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 17

(2) Ebda., S. 45

Kette reißend und die andere bindend, gewinnt nochmals eine Chance. Die Aussicht auf die universeller werdenden menschlichen Möglichkeiten, noch fern der bürgerlichen Bornierung, lassen den Blick auf solchem Boden zugleich hoffen auf Friede mit Außen und Friede der Menschen untereinander.

Mit dem befriedeten Außen ist der befriedete Mensch intendiert, der nicht zerreißend in sich nehmen muß, was werden kann auch außer ihm.

Wer als Mensch geboren, soll also leben wie ein solcher. Die Forderung nach Gleichheit wird zum Ausgangspunkt aller Entwicklung von Individualität, die anderes meint als bürgerliche Innerlichkeit.

Kein bestimmtes Volk ist gemeint, aber die Menschen der ganzen Welt, Frau und Mann. "Nur auermenschliche Geschöpfe werden von der vollkommenen Pflege ausgeschlossen. In dem Maße, wie jemand an der menschlichen Natur Anteil hat, soll er an jener Wartung teilnehmen. Wo die Natur wegen eines inneren Mangels nicht selbst helfen kann, ist äußere Hilfe nötig." (1)

Daß alle wissen sollen, heißt, daß alle wissen sollen um das Ganze. Im Wissen um Teile sind wir nur Bruchstück, Unterworfenen, dem Undurchschaubaren ausgeliefert. Das Licht der Welt in uns entzündet diese und macht alles hell, Gott wird so wahrhaft zu sich kommen in Mensch und Welt, Unendliches und Endliches verschwimmen, Himmel und Erde werden eins; was hier gilt, das gilt immerdar, was als Welt der Möglichkeit sich aufgetan, ist die Realisierung des Unendlichen. Gott soll wieder sein auf Erden, die Marsilianisch gesetzten Maße von Diesseits und Jenseits werden getilgt. "Wir wünschen jedoch, daß nicht nur einige, sondern daß alle Menschen enzyklopdisch unterwiesen werden, sie sollen aber nicht nur in all dem unterrichtet werden, was man wissen kann, sondern auch in all dem, was zu tun und durch die Rede darzulegen ist, damit sie durch diese Gaben von der Kreatur unterschieden, durch Vernunft,

(1) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 47

Sprache und werktätige Bearbeitung der Sachenwelt möglichst weit über jene herausragen." (1)

Alles lernen wollen, heißt gründlich lernen müssen. "Was hat denn die Welt durch eine oberflächliche Kenntnis der Sachen gewonnen?" (2) "Will man die Bühne der Welt ändern, so muß zunächst alles Lernen der Menschen von Grund auf umgestaltet werden, und zwar durch die in der Pansophie aufgezeigten Methode!" (3)

Dies nun heißt, nichts bleibe oberflächlich und äußerlich, beschwerlich und erzwungen, sondern sei unverkürzt, festgegründet und lieblich, werde zum Garten der Freude. Dem Schreien nach Vollkommenheit in uns soll beigestanden werden. Die Sachen selbst in ihrer Ordnung rufen nach wahrer Erkenntnis ihres Wesens. Lernen ist Liebe zur Welt, die 'Methode' ist am Ding.

Die Möglichkeit von Universalität ist hoffend angezeigt, ganzheitliches Erfassen von allem und jedem intendiert. Die Realisierung von solchem auf wirklicher ökonomischer Basis blieb aus, die entfesselte Produktivkraft hat die humane Utopie zerschlagen, allein nur die Schwelle der Zeit hat in grenzenloser Art und Weise ein aussichtsreiches Bild von Menschsein schaffen können, das wie auch immer in der gewordenen Verkehrung harrt. Mit der leer werdenden, vom Tauschwert beherrschten Welt, der Produktion um der Produktion willen, ist eine 'Ordnung' geschaffen, die das Bewußtsein der Mannigfaltigkeit wenn möglich löschen will. Solcher Ordnung also geht es nicht mehr um die Qualität der Einzel Dinge, sondern um ihre Austauschbarkeit und Subsumtion unter ein Abstraktes, um allgemeines Äquivalent. In dieser Reduktion auf Quantität werden die vermassten Dinge dem Menschen fremd und auswechselbar. Die Ordnung des Tauschwerts treibt auf die absolute Leere zu, will Sinnlichkeit fressen; was von ihr bleibt wird zur Perversion im ununterschiedenen Cliché.

(1) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 51

(2) Ebda., S. 95

(3) Ebda., S. 95

Fleisch und Geist werden gleichermaßen krank.

In gründlicher Erforschung ihrer Ordnung sollte Comenianisch die Ganzheit der Welt faßbar, Chaos zu Friede werden. Methode war ein Bemühen um Gerechwerden dem Unterschiedenen, war Suche nach angemessenem Umgang mit den Dingen, war Suche nach dem Sinn. Die Kenntnis des Alls macht den Menschen zum Menschen, nichts anderes ist Ziel der Bildung, in ihrer 'Zweckfreiheit' ist sie keinem Unmittelbaren subsumiert, sie begreift sich als Weg.

Soll der Mensch kein Bruchstück sein, müssen gleichmäßig Kopf und Hand entfaltet werden. "Es wird sich nämlich ergeben, daß es das Ziel der Schule sein muß, den Menschen für sein Ziel geeignet zu machen, das heißt, daß er sich in allen Stücken ausbildet, welche die menschliche Natur vervollkommen." (1)

Ging es Erasmus in erster Emanzipation von der Unmittelbarkeit vor allem um die Pflege des Geistes, wurde die Körperlichkeit vorab hinten gestellt, auch angstvoll abgewehrt, soll der Comenianisch intendierte Mensch zu seiner wahren Ganzheit gebildet werden, -nichts an ihm werde vergessen und vernachlässigt, nur im Erfassen der ganzen Menschlichkeit kann Glück erfahrbar sein. "Der Geist wird gepflegt und veredelt, damit wir viel Wahres wissen, und uns nicht von Falschem täuschen lassen, das Gute erwählen und Schlechtes fliehen. Die Hand wird zusammen mit unseren anderen Fähigkeiten dazu ausgebildet, alles nötige auszuführen und Mängel an den Dingen mit Fleiß zu beheben. Die Sprache wird gepflegt, um unseren Verkehr mit den Menschen verständig, anziehend und angenehm zu gestalten; kurz, wir sollen weise sein, handeln und reden lernen." (2)

Die Vernunft soll in der Gestaltung der Wirklichkeit zum Ausdruck kommen, sich nicht in inneren Kreisen drehen, sondern

(1) Comenius, Analytische Didaktik, Berlin 1957, Hrsg. Franz Hofmann, S. 107

(2) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 325

handelnd bestimmen. Wird im Zerrissenen der Geist zum 'Statthalter der Freiheit', zum Resistenten im Heteronomen, birgt Comenianische Zeit für das Denken die Hoffnung auf Tätigwerden.

Nichts ist leichter, als die gleichzeitige Ausbildung aller Vermögen des Menschen. "Die Durchführung sei angenehm, so daß alles sozusagen wie im Spiel geschehe und zwar ständig. 1. durch eigene Anschauung, 2. durch eigenes Aussprechen, 3. durch eigenes Tun, 4. durch eigenen Gebrauch. Es soll den Kindern also gestattet sein 1. alles zu sehen, zu hören und zu betasten, 2. alles auszusprechen, zu lesen und zu schreiben, 3. alles nachzubilden und zu tun, 4. alles zu ihrem Nutzen zu verwenden." (1)

Ging Erasmischer Abgrenzung vom Seienden alles auf die Vernunft, war Comenianisch der Mensch in einzigartigem Sprung als Ganzer gefaßt, wird die 'geistige' Bildung fortan zur dürftigen Decke über der Verwertbarkeit des Menschen, des Kindes, im Produktionsprozeß.

Dem, der vernünftig Verhaftetsein hinter sich läßt, wird Sprache zur Äußerung des Bewußtseins, hebt ihn ab von der ausgeliefert stummen Kreatur. "Nur wer die Pforte der Sprachen durchschritten hat, gelangt in den Bezirk der Sachen selbst, aus dem er Anweisung erhält, was er zu tun und was er zu lassen hat." (2) Sprache ist die Möglichkeit universeller Verständigung. "Laßt uns...gemeinsam darüber nachdenken, was zu tun sein, wie wir uns die große, weite Welt zugänglich machen, damit ein universeller Verkehr zwischen den Völkern nicht länger behindert werde." (3)

(1) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 289

(2) Klaus Schaller, Die Pädagogik des J.A. Comenius..., Heidelberg 1962, S. 96

(3) Comenius, Allgemeine Beratung, a.a.O., S. 297

Ein allseitiges Miteinander also soll werden, es macht Comenius wesentlich aus, daß er sich um die Schöpfung einer völlig neuen, universellen Sprache bemüht, diese aber, so sieht er klar, wird erst mit der Vollendung der Welt. -Sprache nämlich lebt in und außer den Dingen zugleich, treibt in der geschichtlichen Bewegung und harrt ihrer Erlösung mit der von Mensch und Ding gemeinsam. "Sie (die Sprache, d.V.) ist die Vermittlung von Vorstellungen von Verstand zu Verstand" (1), "das Ausströmen des Lichts von Mensch zu Mensch." (2) Im Lateinischen scheinen Comenius Momente der universellen Sprache bereits enthalten. Im Bewußtsein der Bedeutung der Muttersprache für die Mündigwerdung des gemeinen Mannes aber, ist Comenius Kämpfer für die Wiedereinführung der tscheschischen Sprache; der muttersprachliche Unterricht geht in seine Bildungskonzeption entscheidend ein, seine Werke erscheinen in tschechischer und lateinischer Sprache.

(1) Comenius, Allgemeine Beratung, a.a.O., S. 306

(2) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 51

III. Die Unendlichkeit des Lernens

"Jedes Lebensalter ist zum Lernen bestimmt, und keinen anderen Sinn hat alles Menschenleben und Streben." (1)

(1) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 117

Zum bewußten Sein sollen die Menschen erzogen werden, sollen in den fortschreitenden Stadien ihres Lebens die Welt wachsend greifen lernen. Die Schule wird zum Mittel auf dem Weg; wo alles darniederliegt, müssen Öffentlichkeit und Regelmäßigkeit vor allem geschaffen werden. "Wir empfehlen daher, allerorts öffentliche Schulen zu errichten, weil überall, wo Menschen geboren werden, Menschenführung nötig ist, damit die Gaben der Natur aus dem Zustand der Möglichkeiten in den der Wirklichkeit übertreten." (1)

Die Bildung, die auf einen kommenden Menschen zielt, muß wahrhaft gründlich geplant sein, muß stufenweise einführen in das Wissen vom Ganzen. "Die Abschnitte unseres Lebens sollen fruchtbringend genutzt werden. Kein Tag des Lebens soll vergeblich dahinsinken..." (2) "Wer darauf nicht achtet, dem zerrinnt seine Lebenszeit. Das bedeutet einen zweifachen Verlust: erstens an Zeit, denn was er in der Kindheit oder im Knabenalter hätte lernen können, muß er sich schließlich in der Reifezeit aneignen...so fehlt denn die Zeit für die letzten Dinge." (3)

Schule also ist Mittel, sie ist dies nur, wenn sie sich ihres umgreifenden Ganges bewußt, der aus der Finsternis zum Licht gelangen soll. "Ich füge hinzu, daß alle diese Schulen pansophische Schulen, Schulen des wahren Wissens vom Ganzen heißen und es auch sein sollen...so soll denn nicht jedes für sich genommen werden, sondern im Zusammenhang durch alle sieben Altersstufen, aufsteigend von den Grundlagen und Anfängen über immer weitere und höhere Stufen bis zu den Gipfeln." (4)

Wie bereits anklang, ist die Comenianische Schule in verschiedene Abschnitte unterteilt, die in ihrer Unterschiedenheit nichts verschiedenes behandeln, sondern dasselbe in

(1) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 131

(2) Ebda., S. 119

(3) Ebda., S. 121

(4) Ebda., S. 137

verschiedener Weise, angemessen der jeweiligen Stufe des Lernens.

Selbst Lehrer, hat sich Comenius schon früh um eine Ordnung des Wissens vom Ganzen bemüht; in der *Didactica Magna* geht er von vier verschiedenen Schulstufen aus:

1. Die Schule der Kindheit, der Mutterschoß
2. Die Schule des Knabenalters oder die öffentliche Muttersprachschule
3. Die Schule der Jünglingszeit, Lateinschule oder Gymnasium
4. Die Schule des beginnenden Mannesalters, der Universität und der Reisen.

Die Muttersprachschule, die Öffentliche, ist die, in die alle gleichermaßen eintreten; die wahren, übergreifenden Grundlagen des Wissens werden hier gelegt; was immer auch einer später tut, er soll es tun im Wissen um das Ganze, und so im Bewußtsein der Sinnhaftigkeit seines Tuns. "Wenn nun dies alles in der Mutterschule gehörig behandelt wird, so kann den Jünglingen, und zwar nicht bloß denen, die sich dem Ackerbau, dem Handel oder einem Handwerk widmen, nichts neues mehr begegnen, wovon sie nicht hier schon einen Vorgeschmack bekommen hätten." (1)

Die Schule ist die Form der antizipierten Gleichheit, mit der Institutionalisierung der Bildung soll sie für alle werden. Die öffentlich erwünschte Schule des Comenius ist keine Schule der Herrschaft, der Gedanke an sie entsteht im Kampf gegen die Unterdrückung des gemeinen Mannes, sie ist nicht, aber sie soll sein für alle als Vorbedingung der Menschlichkeit.

Der in der Hoffnung auf das Kommende lebende Gedanke ist, im Bewußtsein der historischen Situation, ungebrochen von der auf Brauchbarkeit zielenden Bildung, die im Dienste des Kapitals zu wachsen beginnt, da, wo Institutionalisierung ins Gegenteil ihres einstigen Meinens sich verkehrt.

(1) Comenius, *Große Didaktik*, Übersetzt von Andreas Flitner, Düsseldorf und München 1970, S. 196

Trotz allem wird Comenius gefeiert von der spätbürgerlichen Schule, wird in den schmutzigen Bann des Bruchstücks gezerrt. Sein Bemühen um das Aufdecken des leichtesten Weges ins Ganze (1) wird da, wo längst nichts mehr aufs Ganze geht, wo alles zerstört ist, noch immer gebraucht, da, wo jeder gebildet werden muß, und doch bleiben soll wo er ist.

Die 'Große Didaktik', ein Werk der frühen Jahre des eigenen schulischen Wirkens, vor allem auf praktische Möglichkeiten im Lehralltag zielend, ist von Beginn an begleitet von Comenius' Arbeit an der Pansophia, der allseitigen Verbesserung der menschlichen Dinge; die Pampaedia als antizipiertes Tätigwerden des Gedankens ist Teil des Werkes, das vom Ganzen sprechen soll. Der Plan einer allseitigen Schule wird hier in ausgereifter Form und wahrhaft eingebettet nochmals vorgelegt.

"Wie für das ganze Menschengeschlecht die Welt eine Schule ist, vom Anbeginn der Zeit bis zu ihrem Ende, so ist auch für jeden einzelnen Menschen sein ganzes Leben eine Schule, von der Wiege bis zur Bahre. Es ist nicht genug, mit Seneca zu sprechen: in keinem Alter ist es zum Lernen zu spät; wir müssen vielmehr sagen: jedes Lebensalter ist zum Lernen bestimmt und keinen anderen Sinn hat alles Menschenleben und Streben. Ja, nicht einmal der Tod setzt dem menschlichen Leben eine Grenze oder auch die Welt selber." (2)

(1) "Es verlangt die Methode unserer Didaktik notwendigerweise, daß die gesamte Schülerzahl gleichzeitig zum Unterricht, nach gleichbleibenden Prinzipien, dem gleichen Lehrer übergeben und schrittweise vom Anfang bis zum Ende gebildet werde, und daß niemand nach Schulbeginn noch zugelassen oder vor Ende der Schule entlassen wird."

"Die beste Form der Zucht lehrt die himmlische Sonne, die den wachsenden Lebewesen immer Licht und Wärme, oft Regen und Wind, selten Blitz und Donner spendet, obgleich auch dies ihnen nützlich ist." (Comenius, Große Didaktik, a.a.O., S. 212 und 183)

(2) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 117

Erst im Comenianischen Lebenswerk wird der Bildungsgedanke zu Ende gebracht. Das sich als Schule auf dem Weg zum Ganzen begreifende Leben wirft über Bord, was nur der Ertüchtigung zum Unmittelbaren dienen soll. Ohne absehbares Ende ist unser Werden, die Pampaedia umfaßt sieben Schulen und wird später um die achte des Todes erweitert. (1)

Von Beginn an, mit der Geburt des Kindes, ja schon zuvor, lasse man den werdenden Menschen nicht außer Acht. Die Möglichkeit, alles zu wissen, wohnt den Kindern inne -beginnt man in den ersten Lebensjahren mit der Aussaat, wird die Ernte um so besser sein. Es ist niemals zu früh, mit der Bildung zur wahren Vollkommenheit anzufangen. Auf daß die wahre Einsicht wachse, trage man zunächst Sorge um eine Ausbildung der Sinne. Es ist wichtig, daß die einzelnen Stufen des Lernens aufeinander aufbauen und so die Erkenntnis des Ganzen vorantreiben können.

In der Schule des Knabenalters soll es sodann darum gehen, den Kindern ein möglichst vollkommenes Bild der Welt in

- (1) "1. die Schule des vorgeburtlichen Werdens, die dem Jahresbeginn und dem Januar gut zu vergleichen ist
2. die Schule der frühen Kindheit, die dem Februar und März, der Zeit, in der die Knospen ansetzen, ähnlich ist
3. die Schule des Knabenalters, die dem April gleicht, der die Pflanzen mit Blüten schmückt
4. die Schule der Reifezeit ähnelt dem Mai, in dem alle Früchte anfangen, sich zu entwickeln
5. die Schule des Jungmannesalters dem Juni, der Früchte aller Art reifen läßt und schon die ersten Proben spendet
6. die Schule des Mannesalters hat ihr Ebenbild in den Monaten Juli bis November, in denen Früchte jeglicher Art geerntet und für den kommenden Winter geborgen werden
7. die Schule des Greisenalters gleicht dem Dezember, der den Jahreslauf schließt und vollendet."

(Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 121/122)

ihren Grundzügen auszubreiten. "In der Schule des Knabenalters müssen die allgemeinen Gattungen der Dinge ohne Rücksicht auf Einzelheiten behandelt werden, einerlei welcher Schüler künftig ein Adliger, ein Plebejer, Handwerker, Kaufmann, Priester oder Laie sein wird. Denn hier wird den Schülern übermittelt, was allen nützt, so wie im Mutterleibe alle Glieder bei allen Menschen ausgebildet werden."

(1)

Immer geht es um die wachsende Aufdeckung der wahrhaft dem Ganzen angemessenen Methode, die in den Kern der Welt führen kann, die in den fortschreitenden Stufen unseres Lebens sich entfaltet und so ihrer Vollendung entgegensteilt. Die Dinge, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, die Einzelheiten, werden in getreuer Erforschung durch unseren Verstand dem Ganzen gemäß angeordnet und so erst faßbar gemacht und in ihrem Zusammenhang gewürdigt.

Da wir Baumeister der Menschlichkeit bis zum Ende unserer Tage, ist des Lernens nie ein Ende. Das Mannesalter gilt zwar als eines bereits gewonnener Reife, doch ist auch hier nicht an ein Ausruhen gedacht, -die Bücher sollen nicht beiseite geworfen werden. Wir sind ewig tätig, begreifen uns als auf dem Weg. "Denn durch das Herstellen werden wir selber hergestellt und erst durch das Arbeiten werden wir zu Meistern der Arbeit...Durch ständige Umsetzung der Theorie in die Praxis werden die Schüler zu Kennern der Arbeit gemacht." (2)

Die Bildungsfähigkeit des Menschen ist lebensumgreifendes Licht, mit der Arbeit an uns selbst und an den Dingen treiben wir unseren Traum in die Wirklichkeit. Die mit der Qualifikation zum Produktionsprozeß abreißende Schule ist weitab.

So wichtig wie alle anderen Stadien des Lebens ist das Greisenalter, -ist auch das Jenseits des Lebens, die Schule des Todes. "Es ist zwar wahr, daß das Leben Bewegung und

(1) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 319

(2) Ebda., S. 375

der Tod Ruhe ist. Aber der Tod des Menschen bringt ihm nicht die Ruhe des Denkens, Wünschens und Ringens, nein, er bringt ihm ein Streben über all dies hinaus." (1)
Das erlöste Menschsein reißt den Tod aus der Finsternis, die Welt wird zur Heimat, das Glück ist immerdar gemeint, der umfassend gedachte Friede vertreibt jede Angst. Bildung wird zum tätigen Traum der Erlösung; indem wir mit Rücksicht auf das Ganze unser Leben ordnen, wandern wir zu auf das Bild unserer unendlichen Menschlichkeit, das wir in uns nehmen wollen, am Ende unseres Weges.

Nicht in den Wolken und nicht an die Erde gekettet,
am Boden schreitend, mit Blick zum Gestirn.

Liebe, Allumfassende, Mensch, Ding und Gott umgreifende.

Ruhendes Aushalten im Zerklüfteten, ein tiefer Glaube an Erlösung

Buche und Eiche, Uhrwerk und Rad, gemeinsam werden Mensch und Natur

Auf einen kommenden Frieden weist das Licht der Vernunft in seiner
Erhellung des Alls.

Es ist die Hochzeit Thomas Münzers mit Nova Atlantis.

(1) Comenius, Pampaedia, a.a.O., S. 427

6. Romantisches

oder die Gefangenschaft in Trauer und Knechtung.

"Ich unglücksel'ger Atlas! Eine Welt,
Die ganze Welt der Schmerzen muß ich tragen.
Ich trage Unerträgliches, und brechen
Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz, du hast es ja gewollt!
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich,
Oder unendlich elend, du stolzes Herz,
Und jetzo bist du elend!" (1)

(1) Heinrich Heine/Franz Schubert, Schwanengesang

Nun folgendes Kapitel leitet die Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Pädagogik nach Comenius ein. Der Begriff des Romantischen, der diese Auseinandersetzung umschließt, will nicht Wort für irgendeine abgegrenzte Epoche, etwa der der Romantik sein.

Der Abzug von der Welt, der Bau phantastischer Reiche inmitten der Dunkelheit, Klage und Rührung, die sich an nichts mehr hängen wollen, kennzeichnen das, was man gemeinhin unter Romantik versteht. Der Weg geht in uns hinein, das Innen wird wichtig, von der Beschädigung, die sich in uns selbst Raum verschafft, kann nicht mehr abgesehen werden. Ob wir der Verlockung der Krankheit des Innen, Spiegel der Klüfte, die das Außen durchziehen, nachgeben und in uns versinken, oder ob wir die Angst bekämpfen, die in uns wächst -es findet fortan wie auch immer Auseinandersetzung mit Romantischem statt, Auseinandersetzung mit der Krankheit des Außen, die sich in uns einzunisten beginnt.

Der Begriff des Romantischen enthüllt sich mit der Konstitution des Bürgertums als Klasse, mit der Sichtbarwerdung des Widerspruchs von Mensch und Bürger; -Verzweiflung und Kampf wider die Verzweiflung gehen in den Begriff mit ein. Der Kampf ist unbeendet und es soll im weiteren darum gehen, seine Spuren in der Geschichte der Pädagogik zu verfolgen.

Pädagogik wollte von jeher dem Menschen in der Menschheit das Leben lehren. Mittels der Ausbildung der Vernunft aller sollte umfassende Ordnung möglich werden. Die Schatten des bürgerlichen Lichts fallen schnell, Bildung zur Menschlichkeit und Funktionieren im Gewordenen werden zum unaufhebbaren Widerspruch. Es sind jene Schatten des bürgerlichen Lichts, die den Begriff des Romantischen bestimmen. Trauer und Knechtung sind dialektische Momente des gleichen Prozesses. Wo das Nicht-Werden-Können dem Bürger sichtbar wird, kommt die Traurigkeit, oder man greift zu umso unerbittlicheren Mitteln, um eben die Trauer über ein Ungewordenes und doch Rebellisches

zu vergessen.

Der Kampf mit einer schleichenden Verzweiflung ist aller nach-Comenianischen Pädagogik eigen. Pestalozzi tanzt seinen Zwischentanz, Rousseau wird krank an allem Gewordenen. Humboldt, der Tätigsein im bürgerlichen Leben als seine Pflicht ansah, liest inmitten seiner Geschäfte den Homer, um die Öde zu ertragen. Herbart treibt die Verzweiflung auf den Thron des Begriffs, die Menschenfreunde machen in ihrer Angst die Vernunft zur Tugend und den Vater zum Gott; Schreiber beschäftigt sich mit der Konstruktion von Folterinstrumenten zum Wohle der Menschheit.

Wir stoßen weiter vor.

Die Zeiten brechen.

Comenius stirbt, Thomas Münzer ward erschlagen. Maschinen wachsen. Die Augen werden blind. Die Schreie werden leiser, entfalten ihre zerstörerische Gewalt im Innen. Hatte Montaigne noch eine Chance, fortan schwindet sie. Der Vormarsch des Kapitals ist wie ein Totentanz. Stück um Stück erkalten wir oder zerbrechen, die Universalität des Kapitals treibt zur absoluten Unsinnlichkeit.

Verzweiflung wuchert, im Geschwindschritt wächst auch die Bezwingung der Klage, die Tünche wird gerührt, Masken werden bereitgestellt.

Romantisches wird, schwelt in Tiefen, kommt auch zu Tage, es bleibt fortan. Wir wollen das Romantische begreifen, -nicht als ein Festes-, wir wollen es begreifen als ein Wucherndes,

das aus den Fugen kriecht soweit es eben kann. Wo die Hoffnung auf das Alle getreten wird, mehr und immer mehr, wächst der Kampf im Gefängnis des Selbst. Die Klage ist die allumfassende des Nichtversöhnten. Die Krankheit im Selbst treibt aus dem Gemäuer einer Welt, die nicht für den Menschen geworden ist. Das Weinen der vergewaltigten Erde tönt in uns, tönt im Grab unseres Innen. Romantisches ist der erstickte Schrei Geschlagener.

Wir wollen vorab versuchen, Momente der Romantik zu benennen, um im Fortgang ihr Wuchern in der Geschichte der Pädagogik zu begreifen. Noch einmal sei bemerkt: Das Romantische steht uns im Folgenden als Symbol eines Weges vor Augen, wir können es den Weg ins Innen nennen. Die Spur, die in uns hineinführt, steht neben jener, die uns in ein Starres pressen will, beide sind Ausdruck eines ausgeweglosen Geschlagenseins. Ein Teil von uns flieht die Welt in unerbittlicher Traurigkeit, der andere bricht sich die Knochen, um in ihr sein zu können.

Das Weben des Romantischen beginnt mit dem Erwachen des traurigen Bewußtseins, daß der Mensch als Bürger nicht mehr wachsen kann und doch einer sein muß. Die Verzweiflung schwillt an in der Faszination des Todes, sie bleibt fortan, der Preis ihrer Bezwingung ist die fortschreitende Barbarei. Was mit Rousseau und Pestalozzi noch zum Ausdruck gebracht werden kann, das Bewußtsein des Zerrissenseins, erstickt auf genau jener Straße, die zu Schreber führt. Die Dialektik von Kasteiung und Klage ist die Geschichte der Heimatlosigkeit.

Das Leben, Angst jagt es uns ein, dies meint Romantik. Alles ist besser, -der Gedanke an Gewesenes, die Vision eines Kommenden-, denn das Sein im Hier und Jetzt. Gegenwart ist Krankheit, und, dies nun ist neu, wir wollen in ihr versinken, die Kasteiung, wir lassen sie hinter uns. 'Those who restrain desire do so, because theirs is weak enough to be restrained', heißt es bei William Blake. Wir geben uns auf und gleiten, die Wunden der Geschichte, der Wille zum Aufbegehren im Leben, der aufrecht aufrechte Gang, -so steif sind uns die Glieder geworden, daß wir träumend auf tränennasse Kissen sinken. Zwar gilt der Romantik, daß der Mensch durch seine Geschichte ist, was er ist, doch eben in dem Sinne, daß er aus ihr seine Hoffnung nicht mehr schöpfen kann, sondern an ihr zerbrechen muß. Die Geschichte ist die Geschichte zu unserer Krankheit, -beherrscht von Dämonen, die wir nicht begreifen können; Geheimnisvolles lenkt uns. Die Romantik erlebt den Untergang der alten und die Entstehung der neuen Kultur als ihr eigenes Schicksal (1), wird zum Symbol des Zerbrochenen, das nirgends mehr sein kann, in Traum und Wahnsinn flieht. Der Wirklichkeit, diesem Dämon, wir sind ihm nicht mehr gewachsen, Fremde sind wir in der Welt, voll der Sehnsucht nach der blauen Blume. Die Erde kann keine Heimat werden, wir müssen ewig wandern. Romantik ist Bekenntnis zum Schrei aus dem Innen, der seinen Weg nicht findet; die Revolution scheitert, was bleibt, ist der Ekel vorm Bourgeois. Romantik bricht mit der Klebrigkeit der alten Formen, stellt Bohème gegen Spießerdasein. Beauty is truth, truth is beauty, sagt Keats, er bezahlt mit dem Verzicht auf das wirkliche Leben; wir gehen nicht mehr aufrecht, wir kriechen in uns hinein, das tätige Leben, es gilt uns nichts mehr, es hat uns erschlagen, die Vernunft hat uns er-

(1) Vergleiche hierzu: A. Hauser, Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, München 1978, S. 685

schlagen, wir wollen nur noch weinen. Verstand ist Kälte, wir suchen das Zauberhafte. Die fliehende Schönheit des Augenblicks ist das einzige, um dessentwillen das Leben lohnt. Was in uns selbst geschieht wird wesentlich, nur noch in uns leben die Wechselfälle des Außen, das Innen wird zum eigentlich Realen. Zutiefst enttäuscht ist die Sehnsucht nach Gemeinsamkeit, dreht sich in inneren Kreisen und wird zum verzweifelt masochistischen Leiden an der Einsamkeit, -die Fremdheit wird zum Ausdruck eines letzten Festhaltens an einer Würde des Lebens, einer Unantastbarkeit. Schönheit ist Wahrheit, im Heute ist vor allem das Leiden Wahrheit, wenn wir an sonst nichts mehr festhalten können, leben wir im Leiden. Tief in uns ist eine Schönheit, sie ist wie ein Schrei, der zur Klage wird, gittergefangen. "Die Schönheit wird wie ein Beben sein oder sie wird nicht sein." (1) In aller romantischen Wehmut, Beben im Individuum, lauert das Beben der Erde. Die Seelenlosigkeit des bürgerlichen Lebens offenbart sich dem Romantiker mit aller Gewalt, die Abgedroschenheit der Formen, das Grau in Grau. Im Einerlei der etablierten Welt verlagert sich Buntheit ins Individuum. Die Welt, daß sie auch in uns geworden, daß wir sie gestaltet haben mit unseren Händen, verschwimmt und wird nahezu unsichtbar, allein das Leiden bleibt. Die Rationalisierung der Welt hebt an zu großer Rache, ausweglos verweigert sich Romantik der Kommunikation mit dem Außen. Das Leid macht keinen Frieden, es zerbricht an der Welt, hilflos. Unsere Seele soll nicht käuflich sein, wir lassen sie sehnd schreien, was soll's wenn keiner sie hört. Todessehnsucht entzieht sich der Herrschaft des Kapitals; die Rebellion ist absolut einsam, sterbend überlassen wir die Welt dem Verhängnis. Ein krampfhafter Hang zum Geheimnisvoll-Mystischen

(1) André Breton, Nadja, Frankfurt 1978, S. 127

überfällt uns, es ist, als ahnten wir bewußtlos, daß noch anderes sein müsse auf Erden, denn die feiste Behäbigkeit der Bourgeoisie. Wir werden dünn und sehen doch die Sterne nicht. In der verzweifelten Negation der Vernunft müssen wir am Boden kriechen, um den Nebel von den Sternen zu vertreiben, bedürfen wir des Aushaltens all unseres Verstandes. Die irrsinnige Rationalität des Kapitals selbst ist es, die die Schleier zieht, -wir brauchen auch Seziersmesser. Romantik ist Ungeduld, borniert wahnsinniger Griff zum Himmel, um gleich darauf in Höllenstrudeln zu versinken. Wenn wir das Pathos der Krankheit gegen die falsche Gesundheit des Lebens stellen, so ist's, als rüttelten wir blind an unseren Ketten, es wächst die Angst vorm geöffneten Auge. Im Strudel den Willen zum Stehen nicht zu verlieren, ist das allerschwerste, es geht auch um ein zerbrechendes Aushalten. "Es kommt alles darauf an, den Willen zu dieser Welt nicht zu verlieren. Statt die Vorstellung dem wirklichen Leben zu entziehen, muß sie in dieses wirkliche Leben hineingesetzt werden, diese seine Hineinsetzung durchleiden, das Durchlittene um den Preis der Selbstzerstörung auflösen. Der Mensch gestaltet die Materie. In seiner Unfreiheit muß er sich selber imaginär aufbewahren; er bewahrt sich auf für seine Freiheit." (1)

Wer jemals romantische Musik gehört hat, weiß, daß diese das ihr ureigene Medium. Schubert schreibt: Ich kenne keine heitere Musik. Seine Lieder sind ewig fliehendes Weinen, das Schreckliche wird zum letzten Süßen, der Totenacker zum Wirtshaus, der Totenvogel zur Beschwörung finsterer Ruhe. Es gibt keine sinnlichere Musik, wir hören Blätter fallen und Eisblumen am Fenster erstarren, fühlend tauchen wir ein in die Welt, aber wir versinken in ihr, die Augenblicke fliehen,

(1) H.J. Heydorn, Zu einer Neufassung des Bildungsbegriffs, Frankfurt 1972, S. 140

die Todessehnsucht holt uns ein. Auch der Maschinenlärm holt die Lieder Schuberts und die blaue Blume ein. Die Süße des Leidens schwindet, die Kälte bleibt, das Graben im Individuum erreicht Grenzen, eisiges Außen durchdringt die Häute; was wir aufgraben, ist gähnende Leere. Wir haben keine Visionen mehr, statt der Regentropfen am Fenster hören wir den Takt der Fließbänder. In der Flucht ins Individuum liegt der Tod desselben beschlossen. Die maßlose Verachtung der Welt ereilt uns im stählernen Maschinengewand. Wir erfrieren mit der Erstarrung der Welt. Was einstmals an Mannigfaltigkeit im Individuum noch rettbar schien, ist in der Bornierung der Innerlichkeit gestorben. Warmes entsteht nur aus der Befruchtung von Innen und Außen. Im Malstrom sterben sogar die Träume.

Nichts Nachromantisches aber gibt es, das nicht Züge davon trüge, -Sehnen d'ennui, Schrei im Dumpfen, -damit einhergehen Kampf wider eine Übermacht des Gefühls, die keinen Boden findet. Flaubert holt das Seziermesser aus der Tasche, der Angst wird entgegengetreten; manches erinnert uns hier an das Ringen der Pädagogen. Die Augen werden aufgerissen, Distanz muß wieder sein, wir werden bitter dabei, schauen kalt und durch Vergrößerungsgläser, zergliedern erbarmungslos. Das tönende Gefühl der Romantik wird an den Boden gezerrt, zum Schluß liegen alle mit dem Gesicht im Schmutz. Enthüllt, enthüllt, dies wird zum Zauberwort; es wütet eine selbstzerstörerische Freude am eisigen Blick. Dem Leiden am mythischen Verhängnis, das ins andere Reich hinübertreibt, wird die Gier und Triebhaftigkeit aller entgegengestellt. Wir müssen wieder auf Erden wandeln, die Krankheit aber wuchert fort. Madame Bovary, c'es

moi, sagt Flaubert zum Ende seines Lebens, in der Zergliederung schreit und die Zerstückelung entgegen. Madame Bovary ist zerstörerischer als alle Werke der Romantik, in die die Seele gleichsam zu fließen scheint. Wir fühlen uns förmlich erschlagen von den mühsam konstruierten Wällen, die fast bersten ob der Hitze, die in ihnen begraben liegt. Flaubert ist Wille zum Leben am Rande des Wahnsinns. Was dem Romantiker ausströmt, ist auch in ihm, ist sein ärgster Feind, -jene Übermacht des Gefühls, die uns für das Leben verdirbt. Schreiben wird ihm zum bürgerlichen Beruf, das dem Wahnsinn entgegentreibende Leben Madame Bovarys aber ist auch sein eigenes; die Klage verschwindet auf dem Operationstisch, und doch hören wir sie, hören sie hinter der Kasteiung.

Wenn wir das Romantische nicht als Teil unserer selbst begreifen, geben wir auch ein Stück unserer Ahnung von Menschlichkeit auf. Nur im Dazwischen von Kalkül und Romantik liegt Hoffnung, darin, daß wir die Ganzheit unserer Geschichte mitnehmen auf den Weg, -Traum, Sehnsucht nach Unendlichem, und im Stehen aushalten. Die unerbittliche Flucht aus der Romantik unterliegt dem gleichen Fluch, wie die einstige Flucht in sie. Die Geschichte der Menschheit ist wachsender Kampf zwischen Fleisch und Geist, Individuum und Gattung, hinter die Wunden der Geschichte führt kein Weg mehr zurück. Mündigwerden kann vorab nur heißen, um alles wissen wollen.

Unser Durst soll sterben in der Endlichkeit. Das Leben frißt den Hunger nach dem Unbestimmbaren. Daß der Träumer der Welt abhanden gekommen, ist gut und schlecht. Der im Rückertschen Lied um zwölf Uhr Mitternacht die Schlacht der menschlichen Leiden auf sich nimmt, ist der der Welt Fremde zugleich. Die Wahrheit der Trauer ist nicht die Wahrheit der Welt. Die in den Einsamen verbannte Traurigkeit ist die um den Preis der

Selbstzerstörung errettete Phantasie des Anderen. Geworfen leben wir durch unseren Traum und sterben in ihm der Welt. Das große und nur individuell bestimmbare Geheimnis, der Weg zwischen Bewußtlosigkeit im Toten und einsamer Erkenntnis, bleibt dunkel gerade ob seiner Fremdheit zum Gattungszusammenhang. Im Gewordenen häufen sich die Symptome des Sterbens, alle Rettung liegt so in dem Gedanken, der in der wurzellosen Erde seines Ursprungs eingedenk und doch um seine Wurzellosigkeit weiß, der sein muß, wo er ist und doch nicht da sein kann, wo er ist. Dem, der der Hoffnung nachhängt, wird nichts geschenkt, er muß sein und kann nicht sein. Rezepte versagen, im vom Zufall Bestimmten wird ein Zufälliges triftig, Bemühen, das Aushalten der Erkenntnis möge standhalten dieser. Zu Hans Casorp sagt der Hofrat im Zauberberg: "Also die Luft hier bei uns, die ist gut gegen die Krankheit, meinen sie, nicht wahr? Und das ist auch so. Aber sie ist auch gut f ü r die Krankheit, sie fördert sie erst einmal, sie revolutioniert den Körper, sie bringt die latente Krankheit zum Ausbruch..." (1)

Wir wollen von dem pädagogischen Kampf mit der Klage sprechen. In der Durchsetzung des Bürgertums verweben sich Entwicklung zum Innen und Verselbstständigung des Außen. Ihrem Meinen nach zielt Bildung aufs Außen, ist Akt der Befreiung der Vernunft. Alle werden einbezogen, dies unterscheidet das Bürgertum von der Antike. Wenn keiner ausgeschlossen werden

(1) Thomas Mann, Der Zauberberg, Bd. I, Frankfurt 1977, S. 193

soll, muß sich der Blick auf alle Einzelnen richten. Co-
menius noch sagt, er werde in allem von nichts reden, was
den Einzelnen angeht, nur davon, was die Gattung angeht.
Allein, der Blick auf Jeden wird im Fortgang zum Blick auf
die Einzelheit. Der Gattungszusammenhang, der 'Jeden' beim
aufsteigenden Bürgertum zusammenhielt, zerfällt, die Unter-
schiedenen bleiben mit sich allein. Die Geschichte der Päd-
agogik stellt sich dar als der fortschreitende Weg ins Gef-
ängnis des Selbst. Pädagogik erwürgt den Schrei, baut Wälle
eines trügerischen Friedens mit der Welt. Trümmer auf dem
Weg, zerschlagene Träume, Leere im Herzen, -die Kinder werden
auf die Spur geführt, von klein auf bekannt gemacht mit der
Qual der Gewordenen, den gefundenen Mechanismen, die vor
restloser Verzweiflung bewahren. Pädagogik ist Zugriff, aus
friedlicher Vermittlung wird Vergewaltigung. Im Gequälten
wird alles zum Kampf von Fleisch und Geist. Die Pädagogen
werden zu Knechten des Kapitals. Ihr Kampf gilt der Verzweif-
lung, selbst verzweifelt werden sie stückweise des Chaos
mächtig und führen ihn in ein Festes, vieles stirbt dabei.
Sie stehen aufrecht, aber der Tod ist in ihren Augen, Preis
der Bezwingung der Klage über ein Ungewordenes. Die Welt ist
nicht für alle geworden.

Romantisches ist unersättlich, hält's mit dem 'genug ist
nicht genug', scheut sich nicht, die Schwelle zu überschrei-
ten, ins andere Reich einzutreten. Leben ist langsames Ster-
ben. Wenn der Tod kommt, vielleicht kommt dann das Leben,
sagt der alte Mann in Strindbergs Totentanz. Pädagogik führt
einen hilflosen Kampf um Gesundheit, will an der Welt nicht
zerbrechen, will die Trümmer unserer Seele im Gleichschritt
kitten, die Wahrheit des Weinens vergessen, die Tränen, in
denen die Stücke unseres Selbst sich versinkend vereinen.
Die Geschichte des Bürgertums, von der Phase seiner realen
Konstituierung an, ist ständiger Kampf mit der Todessehnsucht

des Romantischen. Die gescheiterte Hoffnung lebt weiter in der Krankheit der Individuen, die um Friede mit der Welt sich verzweifelt bemühen. Pädagogik ist hiervon insbesondere Spiegel; um die Anstrengung, die sie vollbringt, führt letztthin kein Weg. Nur die Auseinandersetzung mit der wirklichen Welt birgt Hoffnung; zerstörerisch aber leben die Spuren dessen, was wir uns angetan, fort. Pädagogik geht auf Freiheit und wird zum Instrument der Unfreien, ist Entäußerung der Vernunft und wird zu deren Beschneidung, sie wird zum Grab der Gemeinsamkeit. Die Kreise weben sich fort, wir können wenig sagen. Worauf es ankommt, ist wohl vor allem, die Pädagogik von jenem Bann des Unkompliziert-Pragmatischen zu befreien, in der Aufzeigung ihrer Geschichte die in ihr verborgenen Wunden zu benennen und so erkennen, wie sehr ihre Praxis Verzweiflung ist, Taumeln am Abgrund. Die Schulen der Gegenwart, die auf all jene Väter der Pädagogik sich beziehen ihre Namen auf graue Mauern schreiben, sind geschichtslos, sind vorwärts auf dem Weg des Vergessens, der die Sehnsucht nach dem Alle negiert.

Wir werden auf unserem weiteren Weg zwei Spuren treffen. Die sich nicht auf falsche Stühle setzen wollen, die erlahmt nicht stehen bleiben wollen, deren Denken lebt fortan im traurigen Bewußtsein des Zerrissenseins. Inmitten einer Welt, in der wir uns selbst nicht mehr erkennen können, einer Welt, die mit uns geworden und ohne uns, trägt jeder Gedanke, der sich entringt, die Geschichte eines Schmerzes, der seiner selbst nicht habhaft ist. "Das Bewußtsein des Lebens, seines Daseins und Tuns ist nur der Schmerz über dieses Dasein und Tun, denn es hat darin nur das Bewußtsein seines Gegenteils, als des Wesens, und der eigenen Nichtigkeit." (1) Die Zer-

(1) G.W.F.Hegel, Phänomenologie des Geistes, a.a.O., S. 164/1

rissenheit von Fleisch und Geist findet im Denken selbst ihren unvertilgbaren Ort, das Denken selbst wird zum Schmerz, da es nur im Bewußtsein des Zerrissenseins überhaupt Denken ist. Menschlichkeit erfährt sich als Leiden, unversöhnlich, dem Abgrund immer nah. Die Trauer Pestalozzis entzieht sich der gewaltvollen Versöhnung der Aufklärung, der Schmerz findet im Einzelnen seinen Ort, selbstzerstörerisch wie auch immer wird er zum ausweglosen Vorwurf an das Gewordene. Die Gewalt, die die Einzelnen an ihren Ort pressen will, bezieht ihre Legitimation aus einer Vernunft, die von ihrem Werden nichts mehr weiß, die Versöhnung setzt im Zeichen ihrer formalen Aushöhlung. Das Leiden der sinnlich einzelnen Menschen wird zur Unvernunft, der Schrei der Besonderen ins Allgemeine gepeitscht. Steht bei Rousseau und Pestalozzi die tiefe Traurigkeit gebrochen neben einem immerwährenden Bemühen um Standhalten in der wirklichen Welt, soll Trauer bei Campe und Herbart nicht mehr sein. Man löse das Leiden vernünftig auf, befriede sich, oder man wählt die Häuser des Wahns. Die ausweglose Erkenntnis der Verstümmelung des Menschen als Bürger stirbt unter der Zuchtrute leerer Tugend, zum Ende binden sie dir die Hände fest, so lange, bis du nicht mehr weißt, was Hände sein können. Die Klage der Opfer wird unendlich gefährlich, denn sie erinnert die, die dir die Hände binden, an die eigene, mühsam vollbrachte Bezwingung der Klage. Frische und Fröhlichkeit sind dünne Decke über einer wuchernden Qual. Die inneren Kreise der Trauer und die leere Zucht werden gleichermaßen zum Ausdruck einer Welt, die nicht für den Menschen geworden, an der er zerbrechen oder zum bewußtlos geschundenen Glied eines gewaltvoll Allgemeinen werden muß. Die Geschichte der Pädagogik ist auch eine der Versklavung des Geistes im Bruchstück, ihr Praktischsein ein angstvolles Verfallensein dem je Gegebenen, ihre 'Konkretheit' Flucht vor ganzheitlichem Werden, ein hilfloses Tappen auf den Spuren des Kapitals,

emsiger Lauf in bewußtlose Leere, ist Sisyphos.

Vom verzweifelten Kampf der Pädagogen um Menschlichkeit wollen wir nunmehr sprechen, auch von ihrer Härte, die die Kehrseite jener Verzweiflung ist. Wir sprechen von Verzweiflung, denn Menschlichkeit findet sich unendlich bedroht, geworfen auf den Einzelnen. Im undurchschaubar Fremden schauen wir auf das Licht der Besonderen, -nicht daß diese frei wären von dem sie Bedrohenden-, wo Menschlichkeit im Einzelnen wird, wird sie nur im bewußten Kampf wider die Bedrohung, inselhaft, und will auf festes Land. Den Herrschenden war das Licht der Besonderen von je Gefahr, stets ging alles darauf, den einzelnen mit Paukenschlag ins Allgemeine marschieren zu lassen, ihn seine Besonderheit vergessen zu machen, -diese nämlich ist im Unbefriedeten stetige Bedrohung des Festen.

In der traurigen Erkenntnis des Zerrissenseins von Mensch und Bürger richten sich die Blicke Rousseaus, Pestalozzis und Humboldts auf das Individuum.

Auf anwachsender materieller Basis, die die Verblendung der einzelnen mitproduziert, geht der Kampf der Philantropen, Herbarts und Schrebers um die Ordnung des Allgemeinen, die sich als vernünftig möglich erweist. Die angstgeborene Lückenlosigkeit der antizipierten Ordnung, in die die Einzelnen mittels formeller Vernunft einzuspringen haben, bannt die Möglichkeit des Wirklichwerdens einer menschlichen Vernunft unter das Prinzip der Verwertung.

a. In der Erkenntnis der Kluft, die den Menschen vom Bürger trennt, lebt das Denken im traurigen Bewußtsein des Zerrissenseins.

"Fremd bin ich eingezogen,
Fremd zieh' ich wieder aus.

.....

Ich kann zu meiner Reisen
Nicht wählen mit der Zeit,
Muß selbst den Weg mir weisen
In dieser Dunkelheit." (1)

"Der Charakter der Zeit muß sich also von seiner tiefen Entwürdigung erst aufrichten, dort der blinden Gewalt der Natur sich entziehen, und hier zu ihrer Einfalt, Wahrheit und Fülle zurückkehren." (2)

(1) Wilhelm Müller/Franz Schubert, Winterreise

(2) F.Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in: Gesammelte Werke, Bd. 5, Gütersloh 1965, S. 307

- a 1. Jean Jacques Rousseau
- a 2. Johann Heinrich Pestalozzi
- a 3. Wilhelm von Humboldt

Das Bewußtsein des Zerrissenseins, es ist dies ein ver-
suchendes Nicht-Aufgeben im noch immer unbeendeten Kampf
wider das Romantische, im Bewußtsein desselben, nicht in
Verdrängung desselben, es ist dies ein trauriges Bewußt-
sein, denn es muß sein und kann nicht sein.

Pestalozzi lebt in seiner Elementarmethode und in seinen
Nachforschungen, Rousseau im Emil und in seinen Bekennt-
nissen. Humboldt lebt in seinem Wirken als Gesandter der
Mächtigen und in seinen Gedanken über die Sprache.

Pädagogik ist bürgerlich, beginnt mit großem
Flug und wird zur Reise durch Winterlandschaft, ist ver-
woben mit der Klage des Geistes, der zum Sinnlichen den Weg
nicht mehr finden kann; als Praktischwerden des Gedankens
soll sie kühlendes Tuch auf brennender Wunde sein. Aus Ver-
nunft wird herbeigezauberte Natur und Tugend, Einfachheit
und Klarheit sollen sein, im Verworrenen aber werden sie zur
Kapitulation des Verstandes.

Bürger einer anderen Zeit sind Rousseau, Pestalozzi und Hum-
boldt, allein was sie groß macht, jeden auf seine Weise, eine
unerbittliche Erkenntnis des Seienden und die Vision der Er-
lösung in einem, ist in allem Dunkel des Ringens Teil jenes
Denkens, das um den Preis der Selbstzerstörung noch zu uns
sprechen kann.

a 1. Jean Jacques Rousseau

"Nimm unsere Irrtümer und Laster weg, alles Menschenwerk,
und alles ist gut." (1)

"So bin ich denn allein auf dieser Erde, habe keinen Bruder mehr, keinen Nächsten, keinen Freund, keine Gesellschaft außer mir selbst." (2)

(1) J.J. Rousseau, Emil, Hrsg. Martin Rang, Stuttgart 1963, S. 576

(2) J.J. Rousseau, Die Träumereien des einsamen Spaziergängers, Hrsg. Dietrich Leube, nach einer anonymen Übertragung von 1783, München 1978, S. 649

Selten erfuhr sich einer so einsam auf Erden.

Es beginnt ein seltsam masochistisches Wühlen, eine ausweglose Suche im Innen, getrieben von einer Verzweiflung, die sich an nichts mehr hängen kann, die sich stets von neuem zurückgeworfen sieht auf ein unerkanntes und finsternes Selbst. Erniedrigung und Erhöhung des Ich werden zum Ausdruck des Bewußtseins einer völligen Weglosigkeit, eines Geworfenseins. Die Einsamkeit der bürgerlichen Individualität wird sichtbar, ein kreisendes Leiden im von Beginn an modernden Käfig der Innerlichkeit. Das bürgerliche Bewußtsein des Zerrissenseins ist dem Abgrund immer nah, -die Erkenntnis der Krankheit in und außer uns verlangt ein Aushalten im Schattenspiel der Hoffnung. Auch im Bewußtsein des Leidens schlummert der Tod, das Licht ist stets bedroht, fällt durch die Gitterstäbe eines Käfigs, der bleibt und getragen werden will. Das Weinen der Kinder im Findelhaus soll das Laboratorium Emils nicht erreichen, zerreissend findet es seinen Platz in der Selbstentblößung der 'Bekenntnisse'. Die Naturhaftigkeit Emils soll den Weg aus der Krankheit weisen, soll Damm sein vor der schwelenden Traurigkeit im Ungewissen. Die Erkenntnis, die sich nicht auszuhalten weiß, hängt die letzte Hoffnung an den Himmel eines Gewesenen, das wieder sein soll. Die Verzweiflung bleibt, es gibt keinen Weg zurück zu Augustinus, weglos bleibt das Bekenntnis Rousseaus in einer Einsamkeit, die nur noch zum Ausdruck gebracht werden kann.

La Volonté Générale wird zum Signal des Aufbruchs, er entsteht in Rousseau als Bewußtsein der Zerstörung und wider sie.

Die Zerstörung ist in und außer uns, wir selbst sind zerfressen von der Krankheit der Zeit, nur in unserer Entkleidung liegt Hoffnung, nur wenn wir uns entblößen wird unsere Vernunftnatur sichtbar. Wir wollen keine Wege weitergehen, wir wollen den Weg noch einmal beginnen. Mit der Entkleidung der Vernunft begreift sich diese nicht länger als Kampf um ihr Wirklichwerden im Malstrom der Geschichte, Malstrom, den sie selbst entfesselt hat, sie begreift sich als ein Unmittelbares, will die Zerrissenheit von Fleisch und Geist so überspringen.

Mit der Aushöhlung der Vernunft liegt im Bürger der Mensch im Todeskampf. Das Zurück Rousseaus will der Aushöhlung an die Wurzel; indem aber Vernunft sich nicht länger als Weg begreift, negiert sie sich selbst als geworden wider ein unmittelbar Gesetztes.

In der gewordenen Vernunft erkennen wir uns nur als verzweifelt und fremd, davon geht alles aus.

"Gewissen! Gewissen! Göttlicher Instinkt, unsterbliche und himmlische Stimme, sicherer Führer eines unwissenden und beschränkten, aber vernünftigen und freien Wesens; unbestechlicher Richter über das Gute und das Böse; du, der du den Menschen Gott ähnlich machst, du gibst seiner Natur die Vollkommenheit und seinen Handlungen die Sittlichkeit! Ohne dich fühle ich nichts in mir, das mich über die Tiere erhöhe, als das traurige Vorrecht, durch ein ungeordnetes Erkenntnisvermögen und eine grundsatzlose Vernunft von einem Irrtum in den anderen zu fallen." (1)

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 593/594

Gott, der Allmächtige, der vom sich Erhebenden hinter die Wolken Getriebene, der fern Fremde, an ihn, der nicht mehr ist und sein kann, gehen die ohnmächtigen Schreie der Verzweifelten. Im Bewußtsein des vergeblichen Rufens lauert die Krankheit zum Tode, ein Zurück in den Bauch. Für den, der an die Bilder nicht mehr glaubt, der den Vorstoß ins Allgemeine wagte, wird er zum Nebel der Unbestimmbarkeit, zum Abgrund. Das Bedürfnis nach dem Festen im Chaos wird befriedigt mittels der Herbeiholung einer unschuldigen Unmittelbarkeit im Trügerischen, ihre Heimstatt kann nur die des Herzens sein. Zu oft täuscht uns die Vernunft, allein im Grunde unserer Herzen ist die Möglichkeit guter und wahrer Empfindung versenkt.

Erkannte gleich Rousseau keiner die Ketten der Zivilisation, so hat denn auch keiner so weit springen müssen nach der Rettung.

-Niemand hält aus, im Chaos zu leben und nichts zu glauben, zugleich ist die Unterwerfung des Verstandes eine Beleidigung des Schöpfers. Auf Grund der Uferlosigkeit der Suche nach dem Sinn, tut ein jeder gut daran, seinen Glauben auf die primitiven Begriffe einzuschränken. Anstelle der unmöglich gewordenen Durchschaubarkeit tritt die Herzenseinfalt für den, der nicht "im Ozean der menschlichen Meinungen...dahintreiben" (1) will. Dem Ratsuchenden in der Welt sagt so der savoyische Vikar: "Bei all dem ist dieses selbe Evangelium voll von unglaublichen Dingen, Dingen, die der Vernunft hohnsprechen...Bei diesem unfreiwilligen Skeptizismus bin ich stehengeblieben...Ich diene Gott in der Einfalt meines Herzens. Ich will nur wissen, was mir auf meinem Weg vonnöten ist...Der wesentliche Gottesdienst ist der des Herzens." (2)

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 548

(2) Ebda., S. 628/629

Die Rede geht nicht zuletzt gegen Descartes, den großen Produzenten des Seins, der die Welt aufsaugt in seinem Geist. Mit Rousseau wird die Organisation der lebenden und organischen Körper zu einem "Abgrund" (1) für den menschlichen Geist, einer unübersteigbaren Schranke der Natur, bleibt unsubsumierbar.

"So existiere nicht nur ich, sondern es existieren noch andere Wesen, nämlich die Gegenstände meiner Empfindungen; und wären auch diese Gegenstände nur Ideen, so bleibt es doch wahr, daß diese Ideen nicht ich selbst sind." (2)

Es zerbricht das Vertrauen Descartes in den menschlichen Geist, qualvoll leben die Menschen in einer von ihnen bearbeiteten Welt, Zerrissene. Und doch ist dieses unsichtbare Universum Materie, eine unzusammenhängende und tote Materie, die in ihrem Ganzen nichts von der Einheit, der Organisation, des Gemeinschaftsgefühls der Teile eines belebten Körpers hat, denn es ist gewiß, daß wir, die wir Teile sind, uns keineswegs als Ganzheit fühlen." (3) "Und sobald man ins Einzelne geht, entgeht einem das größte Wunder, nämlich die Harmonie und der Einklang des Ganzen." (4) "Zwischen den Elementen herrscht Einklang, und die Menschen befinden sich im Chaos!...Nein, der Mensch ist nicht eins..." (5)

Kaum einer hat von der am eigenen Leib erfahrenen Zerrissenheit so viel erzählt, wie Rousseau vom Leiden am Laster des Endlichseins, der unbezähmbaren Begierde, die in Stücke reißt. (Vergleiche Bekenntnisse) Die Hölle ist nicht im Jenseits, sie ist in der eigenen Brust, das Leben der Seele im Körper kann so nur ein halbes sein, ist Leben am Rande

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 565

(2) Ebda., S. 553

(3) Ebda., S. 558

(4) Ebda., S. 565

(5) Ebda., S. 569/570

des Wahnsinns. Ähnlich der Pestalozzianischen Vision der Vereinigung mit Menschen, die er mordet (vergleiche Nachforschungen), geht die Rousseausche Sehnsucht im Angesicht des Unglücks auf den Tod als dem erlösend Ruhenden. "Ich ersehne den Augenblick, da ich, befreit von den Fesseln des Leibes, ohne Widerspruch und ungeteilt Ich sein werde und nur meiner selbst bedarf, um glücklich zu sein..." (1)

Auf den Spuren der 'ersten Gefühle' gleitet Rousseau, auf der Suche nach Unmittelbarkeit und verlorener Unschuld, -in aller handelnden Unterschiedenheit hier ähnlich Pestalozzi: "Wir wissen von der Sittlichkeit unserer Natur eigentlich nur wenig außer dieser Suche in unserem verschütteten Selbst." (2) Existieren heißt Empfinden, geht der Intelligenz voran, die Trauer der Schubertschen Winterreise klingt an, das Leiden an der Kälte, die Sehnsucht nach der Erlösung im Tod, ein tönender Schmerz, eine Zerreißprobe der Vernunft.

"Meine Erzeugnisse sind durch den Verstand für Musik und durch meinen Schmerz vorhanden; jene, welche der Schmerz allein erzeugt hat, scheinen die Welt am wenigsten zu erfreuen." (3)

Aus der gewordenen Unfreiheit resultiert denn auch der Gesellschaftsvertrag, er ist Verlust und Gewinn zugleich, besteht in der Aufgabe der natürlichen Freiheit und dem Recht auf alles, und gewinnt damit die bürgerliche Freiheit und das Recht auf je persönliches Eigentum. "Denn der Trieb der reinen Begierde macht ihn zum Sklaven (den Menschen, d.V.), während der Gehorsam gegen das selbstgegebene Gesetz die Freiheit ist." (4) Mittels des Vertrages tritt anstelle der

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 599

(2) J.H. Pestalozzi, Meine Nachforschungen, In: Sämtliche Werke, hrsg. von Artur Buchenau, Eduard Spranger, Hans Stettbache Berlin und Leipzig 1927, Bd. XII, S. 112

(3) Franz Schubert, Aus seinem Tagebuch, München und Wien 1975 S. 69

(4) J.J. Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag, (Contrat Social), übers. v. W. Tieze, eingel. v. Romain Rolland, München 1948, S.

physischen Ungleichheit die sittliche und gesetzliche Gleichheit. Im Verdorbenen, wo nichts mehr ist, wie es sein soll, wo das Natürliche zutiefst verschüttet, muß die allgemeine Gerechtigkeit, wenn nötig, den Einzelnen zu seiner Freiheit zwingen, -das Vertrauen aber geht auf die Vernunft, die den je Einzelnen eigen. Nichts, was den Menschen mit sich selbst in Widerspruch setzt, taugt, so auch der Katholizismus, der die gesellschaftliche Einheit zerreißt und den Menschen vom Irdischen ablenkt. Alles geht auf das gemeinsame Ich, Versuch der Herstellung einer Harmonie von Allgemeinem und Besonderem durch die individuelle Vernunft. "Jeder von uns stellt seine Person und seine ganze Kraft gemeinschaftlich unter die oberste Leitung des allgemeinen Willens; wir nehmen jedes Mitglied in einen Körper als untrennbaren Teil des Ganzen auf." (1)

Der Mensch also, so geht die Hoffnung, sei vernünftig von Natur aus, man entkleide ihn seiner Verdorbenheit und alles wird gut. Man enthebe ihn also seiner Geschichte, des Werdens seines Denkens und Seins, und er steht da als der Entblößte und Hoffnungsvolle. Der dem Werden verbundene Begriff der Vernunft ist gelöscht, das Bewußtsein des Weges. "Somit tritt eine unbewußte Natur an die Stelle der Vernunftnatur des Menschen, eine Natur, in der das Bewußtsein als eigene Größe untergeht." (2) Mit der Erkenntnis der gewordenen Qual und dem Wunsch sie abzuschütteln, als vom Menschen geschaffen und doch seiner Natur nicht gemäß, wird zugleich die Geschichte der Möglichkeit negiert.

Die dem Kapital verbundene Universalität und Schrankenlosigkeit ist fern, nicht alle Länder sind zur Freiheit geschaffen und ein Land genügt zum Unterhalt seiner Bewohner, wenn nur so viele in ihm leben, als es zu ernähren vermag. "Über-

(1) J.J. Rousseau, *Emil*, a.a.O., S. 190

(2) H.J. Heydorn, *Zu einer Neufassung...*, a.a.O., S. 60

all in der Welt sind die Arme eines Mannes mehr wert als sein Unterhalt. Wäre er weise genug, diesen Überschuß für nichts zu achten, so besäße er immer das Lebensnotwendige, denn er hätte niemals zuviel." (1) "Bleibe an dem dir von der Natur zugewiesenen Platz in der Reihe der Geschöpfe..." (2)

Zugleich lebt in Rousseau die anbrechende Zeit, ein Haß wider alle Knechtschaft und Sklaverei, niemand gehorche einem Herrn auf Ewigkeit, wie denn nichts für die Ewigkeit ist. "Der politische Körper beginnt schon wie der menschliche in der Stunde der Geburt zu sterben, und trägt den Keim seines Unterganges in sich." (3)

Was bleibt, ist ein Leiden an der Endlichkeit.

Die Hoffnung tanzt; der Mensch erfährt sich als verstümmelt durch seine Geschichte, will zurück und noch einmal beginnen, zugleich soll jener Gewalt bergende Vertrag geschaffen werden, der rettet, was zu retten ist.

Im Bewußtsein des Gewordenen, das nicht zuläßt, daß wir einfach so werden, was wir werden können, verlagert sich die von tiefer Traurigkeit durchwebte Hoffnung auf die beispielhafte Erziehung des Einzelnen. Mit Emil soll mahnend bewußt gemacht werden, daß im Menschen anderes als der Bürger schlummert, -dies aber wird nur in der stückweisen Isolation Emils von der Welt. Die Welt verdirbt, -ein Mensch wächst nur in Distanz zu ihr.

Wäre nicht alles schon verdorben, bedürfte es keines Zieles als der Natur selbst, unter den gegebenen Verhältnissen aber wird Erziehung vonnöten, eine jedoch, die kein anderes Ziel sich setzt, als das der Natur, die verschüttet und aufgedauben werden muß.

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 190

(2) Ebda., S. 193

(3) J.J. Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag, a.a.O., S. 153

Vor allem aber wähle man, ob man einen Menschen oder einen Bürger erziehen will. "Der natürliche Mensch ist sich selbst alles. Er ist die ungebrochene Einheit, das absolute Ganze, das nur zu sich selbst oder seinesgleichen eine Beziehung hat. Der bürgerliche Mensch ist nur eine Bruchzahl..." (1) Nichts kann man ein Kind lehren, es sei denn die Pflicht, Mensch zu sein. Montaignesche Tradition in Rousseau ist offenbar, wie dieser will er nicht lehren, sondern darlegen, gilt ihm die Individualität im Kind gar viel, allein die Souveränität des in sich ruhenden großen Bürgers ist überlagert von der wachsenden Erkenntnis der Zerrissenheit der Welt und dem Leiden an ihr, die Rückzüge sind verbaut, das Ich im Sog der Dinge wird zum Klagenden und nicht zum Fluchtpunkt. Mit der Erkenntnis der individuellen Zerrissenheit geht ein Wissen einher, daß im Einzelnen das Leid nicht aufhebbar, daß es zutiefst gekettet ist an das allgemeine Sein. "Jeder in der Sklaverei geborene Mensch wird für die Sklaverei geboren; das steht fest. Die Sklaven verlieren in ihren Fesseln alles, sogar den Wunsch, sich zu befreien." (2)

Die Nähe zur Natur, zum 'Natürlichen' also soll Erziehung ausmachen, sie ist insofern nichts als ein Spurenverfolgen im Verschütteten. Jedes neu geborene Menschenkind ist der Natur nah, man studiere es, man studiere seine Sprache. So "ist das Kind schon bei seiner Geburt Schüler, aber nicht der des Erziehers, sondern der der Natur." (3) Kindheit ist der Schlaf der Vernunft, Emil wird erst mit zwölf Jahren wissen, was ein Buch ist, man lasse doch den Kindern Zeit und übereile sich nicht; die Zeit kommt, da die Natur selbst

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 112

(2) J.J. Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag, a.a.O., S. 49

(3) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 154

ihren Schüler aufklärt...habt es nicht so eilig, das Gute zu tun, um das Schlechte zu verhüten. Denn ohne die Erleuchtung der Vernunft ist es nicht gut. Nehmt jede Verzögerung als Vorteil, denn es ist viel damit gewonnen, wenn man sich dem Ziel nähert, ohne etwas verloren zu haben. Laßt die Kindheit im Kinde reifen." (1) -Denn dieses Reifen ist das Reifen der Natur in ihm, Natur, die sich früh genug in die Gesellschaft der Menschen begeben muß, -sie bedarf des stärkenden Wachsens um ihr standzuhalten.

Was im Menschen ursprünglich gut und so keiner Schranke bedarf, wird durchaus emphatisch gedacht, was die Natur in ihm angelegt, soll er zum Ausdruck bringen. Die philanthropische Angst vor dem Tier im Kind ist fern; bei den Menschenfreunden nämlich wird das 'lauernd Triebhafte', das letztthin ängstlich in der eigenen Brust wurzelnde, mit Peitschen vertrieben; Erziehung dient hier keinem anderen Zweck, als dem gewaltvollen Verjagen der sündhaften Natürlichkeit. Alles sich Entwickeln wird gefährlich. Rousseausches Verzögern und Abwarten kommt dem zügellosen Wachsen der Sünde gleich. Das Brechen des Kindes gilt von Beginn an als die einzige Chance, es zum Menschen zu machen. Dem Gewordenen wird alles Werden Gefahr, -hinterfragt es doch das je Gegebene.

Rousseau ist hier ganz Mann des kommenden Aufbruchs, der Menschlichkeit in Antizipation eines nicht Seienden denkt -im Rückgriff allerdings, in Ausschaltung aller schädlichen 'Vernünftetei', in Vision eines gewesenen Paradieses, das ohne den verderblichen Menschentand wieder sein kann, vernünftig sein kann. In allem bleibt er widersprüchlich, zerrissen. Es lebt in ihm der große Bürger, der wenn nicht anders, so doch im Rückgriff irgend traurig dem Werden des Menschen in der Geschichte verbunden. Lehrlinge der Natur sollen wir sein, die wir Menschen werden sollen im Verdor-

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 214

benen; im Philantropin werden wir zu den Knechten einer auf den Hund gekommenen Vernunft, die in ihrer mißtrauischen Herrschaft befiehlt, was Menschlichkeit, die laut schreien muß, um all die Leere zu übertönen, die den Bürger umgibt. Das Bewußtsein der Zerrissenheit, bei Rousseau um den Preis der Selbstzerstörung zum Ausdruck gebracht, wird bei jenen verdrängt um den Preis der Leere, in der die Barbarei ihre Wurzeln zieht.

Das unmittelbare Interesse ist Rousseau die große und einzige Triebfeder, das Unmittelbare ist das Klare und darum Richtige. "...der Geist (macht) sich seine Vorstellungen fast immer ohne die Hand, die den Gegenstand später erfaßt als das Auge. Dagegen vermittelt der Tastsinn die sicherste Erkenntnis..." (1) In allem ist die Angst vor der Verstandesfrühe, die zerstört, was sich entwickeln könnte, -man erinnere sich nur der Klage über seine eigene Kindheit (vergleiche Bekenntnisse), in der er mit Lesen vieler unverständener Romane, wie er berichtet, sein ganzes zukünftiges Leben beschädigt. Der Weg, den er bei der Erziehung Emils gehen will, ist nun folgender: "Ich predige euch eine schwere Kunst, ihr jungen Lehrer, nämlich beherrschen ohne Vorschriften zu geben und durch Nichtstun alles zu tun." (2) Die für ihn so schädlichen Romane wird Emil eben nicht sehen, solange die Zeit dazu nicht reif ist, es wird sein als gäbe es sie nicht, wir werden sie von ihm fernhalten und unser Leben in den Dienst seiner so lang als möglichen 'Reinerhaltung' stellen. "Zweifellos muß man es (das Kind, d.V.) trotzdem ein wenig leiten, aber nur ganz wenig, und ohne daß es sich dessen bewußt wird." (3)

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 300

(2) Ebda., S. 264

(3) Ebda., S. 362

Das Dilemma wird offenbar: Um die Entfaltung zu gewährleisten, muß das Bewußtsein unterlaufen werden -die Beispiele und Tricks, die im Emil angewendet werden sind endlos bis zum Absurden; die Erfahrungen, die er machen soll, sind durch und durch vorprogrammiert vom allgegenwärtigen Erzieher, der in der Tat sein ganzes Leben dieser Aufgabe widmen muß, nicht umsonst sagt Rousseau: "Manche halten es für wünschenswert, daß der Erzieher schon einmal jemanden erzogen hätte. Das ist zuviel verlangt. Ein einzelner Mensch kann das nur einmal..." (1)

Emil soll ein nicht Entfremdeter, ein Natürlicher werden, die Zerrissenheit seines Erziehers sei ihm erspart, -er wird dies nur unter der Bedingung des absoluten Labors, der immanenten Kontrolle, die ihm nicht bewußt werden soll, auf daß er seine 'Natürlichkeit' nicht verliere. Was im Ganzen nicht sein kann, wird künstlich produziert, eine gefährdete Harmonie im Menschen erzeugt, gefährdet immer dann, wenn es der Außenwelt gelingt, in die Sorgfältigkeit des besonderen Planes einzudringen.

Alle Dinge, mit denen Emil sich auseinandersetzt, sollen ihm nicht fremd, sondern nah, sollen ihm angemessen sein. Es sei, als schöpfe er die Welt. "Er soll die Naturwissenschaften nicht erlernen, er soll sie finden." (2) "Ich will, daß wir alle unsere Geräte selbst fabrizieren...Mir ist es lieber, daß unsere Instrumente weniger vollkommen und genau sind, aber unsere Vorstellungen, wie die Instrumente sein sollten und was mit ihnen zu beweisen ist, um so klarer." (3)

Noch einmal: Was klar ist, ist also gut, mit Kompliziertheiten, die er nicht versteht, gibt Emil sich erst gar nicht ab: "Beim ersten Wort, das er nicht versteht, macht er sich

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 135

(2) Ebda., S. 356

(3) Ebda., S. 373

davon, spielt im Zimmer herum und wird mich allein weiter salbadern lassen." (1)

Je älter Emil, um so schwieriger wird alles, -denn letztlich gilt es ihn darauf vorzubereiten, mit denen auszukommen, für die er nicht erzogen. "Treten wir aus dem Naturzustand heraus, so zwingen wir zugleich die anderen, dasselbe zu tun; niemand kann darin verharren, wenn die anderen es nicht wollen." (2) Inmitten jener anderen aber soll er gütig Anderes, Beispielhaftes sein, mit klarem Blick die Maske erkennen, die die Gesellschaft aus den Menschen macht. "Ich möchte, ...daß er weiß, daß der Mensch von Natur gut ist, daß er seinen Nächsten nach sich selbst beurteilt und empfindet, aber daß er erkennt, wie die Gesellschaft den Menschen verdirbt..." (3) Des Einsamen Haß gilt der leeren Höflichkeit und dem eitlen Gebaren ohne Sinn, das die Menschen zu geschminkten Puppen werden läßt, -jene nämlich sind am fernsten der Natur in ihrer dekadenten Verdorbenheit, ihrer selbstgefälligen Hohlheit, ihrer ausgeklügelten Speise, der das schwarze Brot schon fade.

Indem Rousseau seinen Zögling aus dem Kreis des Adels erwählt, ist so dem Dünkel ein Opfer entrissen. "Der Arme braucht keine Erziehung. Sie ergibt sich zwangsläufig aus seinem Stand, und eine andere käme gar nicht in Frage." (4) Mangels der bürgerlichen Zerrissenheit von Fleisch und Geist ist er der Natur notwendig näher. "...je näher der Mensch dem Naturzustand steht, um so geringer ist die Differenz zwischen seinen Fähigkeiten und seinen Wünschen und umso näher also dem Zustand des Glücklichseins." (5) Der des

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 381

(2) Ebda., S. 407

(3) Ebda., S. 489

(4) Ebda., S. 138

(5) Ebda., S. 118

Tandes nicht bedarf, dessen gezüchtete Phantasie die Bedürfnisse nicht nährt, ist der wahrhaft Unabhängige und Freie, der Menschlichere. In einer Gesellschaft, in der des einen Glück notwendigerweise das Übel des anderen bedeutet, ist der Glücklicher der einsam Bedürfnislose. "Jede Anhänglichkeit ist ein Zeichen von Schwäche; wenn keiner von uns der anderen bedürfte, dächte er gar nicht daran, sich mit ihnen zusammenzutun. So entsteht gerade aus unserer Schwäche unser zerbrechliches Glück. Ein wahrhaft glückliches Wesen ist ein einsames Wesen." (1) Die Sehnsucht nach Einsamkeit ist die Sehnsucht nach einem unbekannten Frieden, der sich abzieht von einer Welt, auf der er keinen Boden findet. Aber auch in uns selbst kann der Friede nicht sein, nicht in uns selbst und auf keiner Insel.

Mit Steinen aus Paris vertrieben, den Rest seines Lebens in Einsamkeit verbringend, starb Rousseau am Vorabend des Aufbruchs in geistiger Dunkelheit, sie mag das Bemühen um Aushalten wohl eingeholt haben.

"Was soll ich länger weilen, daß man mich trieb hinaus?
Laß' irre Hunde heulen vor ihres Herren Haus." (2)

(1) J.J. Rousseau, Emil, a.a.O., S. 458

(2) Franz Schubert/Wilhelm Müller, Winterreise

a 2. Johann Heinrich Pestalozzi

"Was kannst du dafür,
daß du ihn verstümmeln mußttest?" (1)

(1) J.H. Pestalozzi, Meine Nachforschungen, a.a.O., S. 94

Verzweiflung und schaffender Wille umschlingen sich. Im "Zwischentanz" (1) läßt ohne Hoffnung sich nicht leben. Vieles will ertragen sein, ertragen vom konkreten Menschen, -das Licht, um dessentwillen alles Aushalten lohnt, ist stetig bedroht von umfassender Finsternis. Dem schleichenden Tod, der in uns geworden, gilt es alle verbliebene Kraft entgegenzustellen. Der Kampf Pestalozzis ist ein Kampf im Bewußtsein der Verstümmelung, ist Kampf im Bewußtsein dessen, was entgegensteht, ist unablässiger Versuch wider jene schwelende Traurigkeit, in der selbst der Zwischentanz stirbt.

(1) J.H. Pestalozzi, Meine Nachforschungen, a.a.O., S. 128

Zwischen seiner tierischen Rohheit und seiner sittlichen Veredelung, so Pestalozzi, tanzt der gesellschaftliche Mensch den 'Zwischentanz'. Rousseaus vorbehaltlose Trauer über das Verlorengewonnene gewinnt die Dimension des Sirenenengesangs. Aushalten müssen wir, die wir Arbeiter an einem "zukünftigen Bau". (1) Der Mensch als Bürger ist blutende Wunde, lebt durch seine Verstümmelung. Anstelle der geopfert Harmonie der tierischen Kräfte tritt eine Harmonie der Anstrengung. "Der gesellschaftliche Zustand kann in seinem Wesen nicht als freier, er muß wesentlich als ein rechtlicher Zustand angesehen werden." (2) Die Hoffnung aber geht auf Neues, Unbestimmbares im chaotischen Dunkel. "Der Mensch muß auf den Trümmern seines Instinkts durch die Anstrengung seiner verdorbenen Tierkraft die Erfahrungen sammeln, die ihn von dem Irrtum und dem Unwert seiner tierischen Natur allgemein überzeugen und dadurch zur Anerkennung des sittlichen Rechts hinführen..." (3) Das gesellschaftliche Recht ist nichts als eine Modifikation des Tierischen, nur in der Sittlichkeit gewinnen wir eine Chance, vorzudringen zu unserer Menschlichkeit, sie ist ganz individuell, "sie besteht nicht unter zweien" (4), sie ist Vision des Anderen, das im Hier und Jetzt Licht sein soll für die Zukunft. Nur in mir selbst ist sie: "...ich trenne die innere Hoheit meiner Sittlichkeit von allen Verhältnissen..." (5) Innerhalb der Teilung des Menschen in tierisches, gesellschaftliches und sittliches Wesen, wird die Sittlichkeit zum Fluchtpunkt des Mensch-

(1) H.J. Heydorn, Vergleiche: Zu einer Neufassung..., a.a.O.

(2) J.H. Pestalozzi, Meine Nachforschungen, a.a.O., S. 100

(3) Ebda., S. 98

(4) Ebda., S. 139

(5) Ebda., S. 139

lichen an sich, zum unendlichen Ziel. Nur die Individualität der Menschen birgt Hoffnung, ihr Aushalten im Zwischentanz, ihre Selbstständigkeit, die keinem geschenkt wird, und die doch Voraussetzung aller Menschlichkeit. "Ohne die Täuschung meiner Kinderjahre und ohne die Rechtlosigkeit meiner Lehrlingsjahre mangelte mir der Drang der Anstrengung und die Kraft zur Treue, ohne die der Mensch zu keiner Selbstständigkeit in der Wahrheit und in dem Recht sich zu erheben vermag." (1)

Pestalozzianisches ist voll der Dialektik von Verstümmelung und Aushalten. Auf Grund der gesellschaftlichen Vereinigung gibt es kein Zurück hinter das geheiligte Recht des Erwerbs mehr. "...wir müssen ihn (den Erwerb, d.V.) respektieren, weil er ist, und größtenteils wie er ist, oder unsere Bande alle auflösen..." (2)

Nur im Durchlaufen dessen, was gewordene Notwendigkeit, kommen wir zu Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Was dem Menschen möglich, kann die Natur nicht für ihn tun, ohne die menschliche Bildung kann er nicht tierisch rein, nur tierisch verdorben sein. "Also ist der Mensch, was er ist, durch den Zwang und die Mühe..." (3)

Das Bild jenseits des Fremden nun, das wir durchschreiten müssen, das verschüttete Ziel, ist eines vor aller Verderbtheit. Durch die Fähigkeit der Abstraktion erzeuge ich in mir selbst "das Bild der Unschuld, die ich verloren, das ist: **eine Vorstellung von der Beschaffenheit meiner selbst außer meinem Verderben...so wird dieses Bild der Unschuld in mir das Ziel der Vollkommenheit, wonach ich strebe, das ist, das Fundament meines sittlichen Zustandes.**" (4)

(1) J.H. Pestalozzi, Meine Nachforschungen, a.a.O., S. 108

(2) Ebda., S. 11

(3) Ebda., S. 58

(4) Ebda., S. 72/73

Im Elend der Verödung und fern der Befriedigung dessen, was das Herz sucht und will (vergleiche: Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum), bleibt ein Graben im 'verschütteten Selbst', die Hoffnung, im Menschen selbst sei angelegt, was ihn hinaustreibt über sein Verderben, -ist nur der Schutt erst beiseite getragen. Ein Licht ist vonnöten, will der Mensch 'durch den Kot' sich hindurcharbeiten, ohne darin zu versinken. Weg bereiten will der Rufer in der Wüste den Nachkommenden: "So stehe ich fern von der Vollendung meiner selbst und kenne die Höhen nicht, von denen mir ahndet, daß die vollendete Menschheit zu ihnen hinanzuklimmen vermag." (1)

Zum Feuer, das die Ahnung schürt, wird das Verlorene, Unschuldige, sich spiegelnd in der Reinheit des Kindes. "Wenn ich mitten im Gefühl der höchsten Zerstörung, mitten in der tiefsten Wut über meine Umgebung, ein Kind auf der Straße fand und auf meinen Schoß setzte und das Auge seines inneren Himmels meinen starren Blick auch nur leicht berührte, so lächelte mein Auge wie das Auge des Kindes, und ich vergaß Himmel und Erde, ich möchte sagen, ich vergaß Gottes und der Menschen Gerechtigkeit und lebte in der Wonne der Menschennatur und ihrer heiligen Unschuld, indem ich mich im Kind, das auf meinem Schoß war, eigentlich verlor oder vielmehr wiederfand." (2) Die Unschuld ist weniger bereits Gewesenes, als in der Innerlichkeit des Menschen eh Verankertes, muß nur an frische Luft. Der Mensch als Gesellschaftlicher bleibt einer im Zwischentanz, nur in seiner sittlichen Individualität wird er zum Ebenbild Got-

(1) J.H. Pestalozzi, Sämtliche Briefe, Hrsg. Pestalozzianum, bearbeitet von E. Dejung und H. Stettbacher, Zürich 1949, Bd. III, S. 301

(2) J.H. Pestalozzi, Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum, in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. XXIII, S. 218/219

tes, dem nach Vollendung Strebenden. Dem, was nur durch je persönliche Anstrengung möglich, treten Erziehung und Gesetzgebung helfend zur Seite. "Sie müssen dem Menschen als tierischem Wesen durch die Erhaltung seines tierischen Wohllollens das Bild seiner Unschuld in Kindesschwäche gleichsam träumend vor Augen halten." (1) "Sie müssen ihn endlich durch Selbstverleugnung zu der Kraft emporheben, durch die er allein imstande ist, das Wesen der Unschuld in sich selbst wiederherzustellen." (2)

Jene Kraft also kann nur die der Einzelnen sein, Gemeinsamkeit kann ihr Resultat sein, ihr niemals vorangehen. Die zu zahlenden Preise sind allemal hoch. Wunde ist der Mensch im Angesicht seines Dreigeteiltseins; betäubt er sich nicht im Tierischen oder dessen Modifikation, geht er den einsam selbstzerstörerischen Weg, getragen von der unendlichen Vision seiner Sittlichkeit.

Pestalozzis Leben steht an der Schwelle zur Industrialisierung. In der allgemein beginnenden Bewegung und der Chance der einzelnen zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit, wird diese zur Voraussetzung aller Freiheit; Erziehung muß ansetzen an der ökonomischen Situation, an der Wirklichkeit der Betroffenen, -die Instrumente zur Bewältigung des Lebens gilt es sich zunächst anzueignen, der Arme kann vorab zu nichts als zu seiner Armut erzogen werden, dies wird Bedingung alles weiteren. "...und das Beste, das man dem Menschen tun könne, sei, daß man ihn lehre, es selber zu tun." (3) Nur innerhalb der als fremd erkannten Wirklichkeit kann der Mensch zu ihrem Überschreiten erzogen werden. Die beginnende Industrialisierung wird zur Chance, der Feldbau bietet nicht mehr

(1) J.H. Pestalozzi, Meine Nachforschungen, a.a.O., S. 126

(2) Ebda., S. 127

(3) J.H. Pestalozzi, Lienhard und Gertrud, in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. III, S. 312

genügend Ressourcen; man möge so "die Auferziehung der Armen dem Geist der Industrie unterwerfen, und ebenso wird es wahre Notwendigkeit sein, wo keine anderen Hilfsmittel zur Auferziehung der Armen da sind..." (1) Die Bildung des Menschen in der Realität der Industrie ist die Möglichkeit seiner ökonomischen Mündigwerdung. Vor dem Siegeszug der Dampfmaschine kommt der Erwerb des Webstuhls ökonomischer Unabhängigkeit gleich, die Aneignung der Produktionsmittel ist reale Möglichkeit. Dem der Maschine Unterworfenen bleibt nur der leere Konsum, die Aussicht auf Habhaftwerdung ist verbaut. Zu Beginn der reellen Subsumtion unter das Kapital birgt der Profit noch die Hoffnung auf Qualität und Sinnlichkeit, ist der durch das entfaltete Kapital gesetzten Abstraktion noch nicht unterworfen, ist freilich verhängnisvolle Schwelle -der Ungeist der Industrieschule ist Pestalozzi bedrohlich nah. Anstelle der Fürstentifte für die Armen sollen also mit Gewerbsamkeit verbundene Auferziehungsanstalten treten, -das Almosen verdirbt den Menschen, nur durch seiner Hände Arbeit wird er frei. "Vom sechsten Jahr geht ihre Brauchbarkeit zur Industrie an, und steigt bis ins achtzehnte. Diese Verdienstfähigkeit sollte in der Auferziehung der Armen so frühe, so ganz genützt werden, als es mit vernünftigen Erziehungsgrundsätzen zu verbinden möglich." (2) "...seine (des Armen, d.V.) biegsame Anschlängigkeit, seine für verschiedene Unterhaltungswege geübten Hände und Kopf, sollten ihm ein Übergewicht im Verdienst gegen den Begüterten geben." (3) Alles geht auf die Freiheit, die auf der materiellen Grundlage ruhet; ohne diese, die auch keiner uns schenken soll, die mit unserer Hände Arbeit wir erziehen, können wir auch nicht zu uns selbst als Menschen vor-

(1) J.H. Pestalozzi, Aufsätze über die Armenanstalt auf dem Neuhof, in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. I, S. 158

(2) Ebda., S. 148

(3) Ebda., S. 144

stoßen. Die Industrie ist nicht um der Industrie, sondern um des Menschen willen da. "Nur festgesetzter Endzweck nach Sittlichkeit -nach Religion und wahrer Bildung und Leitung des menschlichen Herzens müßte Grundlage einer solchen Anstalt seyn." (1) "...friedliche, ruhige Freude bei der Arbeit, Munterkeit im Genuß der Bedürfnisse und in der Erfüllung der Pflichten des Lebens -diese Endzwecke und Ursachen der Sittlichkeit des Menschen werden, wenn sie da sind auch den Gewinnst der Gewerbsamkeit erhöhen." (2) Verschiedenartige Ausbildung und Fähigkeit soll der Arme in diesen Anstalten erwerben, nicht einseitig erzogen werden. Er soll nicht länger vergessen sein, -ist er doch meistens nur arm, weil er zur Erwerbung seiner Bedürfnisse nicht auferzogen ist. Nichts ist nun grausamer, als jene Anstalten, in denen die Kinder um des gemeinsten Eigenntuzes willen schier zugrunde gerichtet werden, wo sie zu Sklaven im Pestgestank der Maschine werden, -man schicke die Kinder nur ja dort nicht hin. "...wahrlich, wir sind dem Ebenbild Gottes im Menschen, -unseren Brüdern mehr schuldig", wie uns "nach der ganzen Befriedigung ihrer Menschlichkeit dürstet. -Nein, der Sohn der Elenden, Verlorenen, Unglücklichen ist nicht da, bloß ein Rad zu treiben, dessen Gang bloß einen stolzen Bürger emporhebt. -Nein! Nein! Dafür ist er nicht da! Mißbrauch der Menschheit, wie empört sich mein Herz -daß doch mein letzter Atemzug in jedem Menschen meinen Bruder noch sehe und keine Erfahrung -von Bosheit und Unwürdigkeit -das Wonnegefühl der Liebe in mir schwäche." (3) Es gibt gar viele Beispiele von Fabriken,

(1) J.H. Pestalozzi, Aufsätze über die Armenanstalt auf dem Neuhof, a.a.O., S. 162

(2) Ebda., S. 161

(3) Ebda., S. 159/160

in denen die Arbeitenden zuschanden geritten werden, doch schließe man von all dem nicht aufs Allgemeine und verbaue sich so nicht die Hoffnung, die trotz allem hierin liegt. Ein wahres Glück wäre es für viele Kinder, einen Unternehmer zu finden, der sie einige Jahre dem Elend entreißt, und die ihm um so sicherer dienlich sein würden. "Der Unternehmer hat einen Arbeiter, der sein Sohn ist..." (1)

Die Wärme des menschlichen Umgangs wird zum Gegengewicht der alleinigen Gier nach Profit; nur wenn wir alle als Menschen und nicht als Maschinen unsere Sache tun, können wir eines wirklichen Glückes teilhaftig werden. So sagt denn auch Pestalozzi ausdrücklich, "daß die Möglichkeit der Ausführung meines Ideals gänzlich auf den Grunde des ganz empfundenen Vaterverhältnisses gebaut werden muß." (2) Dies widerspricht durchaus nicht dem Gang der Industrie, sie kann anderes sein als den Menschen versklavendes Raubtier, in ihr ist die reale Bedingung der Verwirklichung seiner selbst angelegt wie nirgendwo sonst, -für den Menschen schaffend, muß sie auch für ihn sein können. Als mahnendes Beispiel wird angeführt die Gemeinde der Herrnhuter, Nachkömmlinge der großen Wiedertäufer: "Die Herrnhuter haben Fabrikanstalten, deren Emsigkeit mit aller Sittlichkeit und dem wahren Geist der Industrie verknüpft ist. -Daß der Unternehmer diese Endzwecke wolle -sie weder durch Nachlässigkeit verfehlte -noch anscheinenden, aber gewiß verblendeten Gewinnzwecken aufopfere..." (3)

In allem wird laut der Ruf nach dem Innen, daß den Menschen vor dem stetig kälter werdenden Außen bewahren soll, eine Qualität von innerem Menschsein wird gesetzt wider die Immergleichheit der Ware Arbeitskraft. Die Rettung vor der

(1) J.H. Pestalozzi, Aufsätze über die Armenanstalt auf dem Neuhof, a.a.O., S. 157

(2) Ebda., S. 180

(3) Ebda., S. 160

Abstraktion liegt im Rekurs auf alte Qualität und Sinnlichkeit. Comenianische Vernunft war noch ganz nah am Ding auf ihrem Weg ins Allgemeine, Pestalozzianisches Denken ist ein Verzweifeln an der Vernunft, die weder dem Menschen noch dem Ding Angemessenes hat zu schaffen vermögen. Sinnliche Einfachheit und Wärme, fromme Tugend werden zu dem, was im Angesicht der Maschine zum Kapitalwiderspenstigen sich macht, im Durchlaufen des Fremden die Aussicht auf Kommendes eröffnen soll. Die Verwertbarkeit des Kindes, die der Industrieschule später ihren Sinn gibt, hat im Fortgang angezeigt, daß das Kapital des Brudersinns am wenigsten bedarf, ihn löschen muß, um sich auszudehnen in seiner Abstraktheit, die den Himmel aufsaugen will.

Bei Pestalozzi wird die Familie zum Träger von Utopie im abstrakter werdenden, zum Warm-Heimeligen im Zerklüfteten, in und mit ihr soll eine Gemeinschaft von Menschen geschaffen werden. Die Armen leben im Elend und wissen für ihre notwendigsten Bedürfnisse nicht zu sorgen. (Rudi in Lienhard und Gertrud) Im Sumpf des Elends wird der Mensch kein Mensch. Gertrud zu Rudi: "...und lehr' eben deine Kinder, vor allem Schwatzen, Brot verdienen." (1) Wissen, das zum Tun nicht führt, taugt den Armen nichts. Mit Blick auf die unmittelbaren Bedürfnisse dieser hat Pestalozzi Lienhard und Gertrud geschrieben, ein Buch für das Volk; indem alle ihn verstehen, soll Handeln möglich werden. Er selbst lebt in ihm, wie er in seinen Nachforschungen lebt. Die Tragik ist unverkennbar. Erziehung und Bildung müssen nebeneinander stehen, können nicht in einem Atemzug ans Licht, müssen dunkel ringend den Weg an die Luft sich bahnen. Das Individuum ist eigentlicher Gegenstand der Bildung, und doch ist keine Chance ohne das harte Durchlaufen

(1) J.H. Pestalozzi, Lienhard und Gertrud, in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. II, S. 248

der objektiven Bedingungen, denen der Einzelne sich unterwerfen muß. Tugenden und Arbeitstugenden müssen eingeübt werden, hinterrücks drohen sie Vernunft und die mit ihr verbundene Aussicht zu verschütten.

"Aber eben das macht ihn zum Menschen, daß er bei dem nicht stille steht, was die Natur aus ihm machte, sondern die Fähigkeit besitzt, die Schritte, welche jene mit ihm antizipierte, durch Vernunft wieder rückwärts zu tun, das Werk der Not in ein Werk seiner freien Wahl umzuschaffen, und die physische Notwendigkeit zu einer moralischen zu erheben." (1)

Eine tiefe Sehnsucht machte Pestalozzi zum Pädagogen, allein die Ahnung von Menschlichkeit läßt nach Mitteln zu ihrer Verwirklichung suchen. Das Bewußtsein der Finsternis des Weges ist allgegenwärtig, wir suchen trotzdem, machen uns an keiner Stelle etwas vor. "...darum werde ich auch bis an mein Grab in den meisten meiner Ansichten in einer Art von Dunkel verbleiben; aber ich muß es sagen, wenn dies Dunkel vielseitige und genugsam belebende Anschauungen in seinem Hintergrund hat, so ist es für mich ein heiliges Dunkel. Es ist für mich das einzige Licht, in dem ich lebe und zu leben vermag..."

(2) Der sich dem Dunkel entringende Traum treibt in allen Rückschlägen und läßt aushalten, -Pestalozzis Leben ist voll des Rückschlags und des Neubeginns-, Verzweiflung und hoffender Mut umschlingen sich dicht. Es gibt kein pädagogisches Werk Pestalozzis, in dem nicht neben der Abarbeitung an der realen Welt eine tiefe Traurigkeit zum Ausdruck käme, dies macht ihn groß, -denn Hoffnung schöpft sich nicht aus einem vom Menschen gereinigten Werk, sie schöpft sich nur aus der zu Tage tretenden Widersprüchlichkeit, trotz ihrer und im

(1) F. Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, a.a.O., S. 291

(2) J.H. Pestalozzi, Wie Gertrud..., Vorrede zur 2. Auflage 1820, Hrsg. A. Reble, Bad Heilbrunn 1974, S. 8

ständigen Kampf. Im Angesicht der Verstümmelung des Menschen als Bürger, der damit einhergehenden unüberbrückbaren Kluft von Natur und Kunst, des Hungers der Armen und des Geschwätzes der Reichen, soll eine Gemeinsamkeit aller Menschen aufgedeckt werden, eine Möglichkeit des Werdens für alle, denn "...es (Europa, d.V.) erhob sich auf der einen Seite zu einer riesenmäßigen Höhe einzelner Kenntnisse und Künste und verlor auf der anderen Seite alle Fundamente der Naturführung für sein ganzes Geschlecht. So hoch stand auf der einen Seite noch kein Weltteil, aber so tief ist auf der anderen Seite auch noch keiner versunken; er grenzt mit dem goldenen Haupt seiner einzelnen Kenntnisse und Künste wie das Bild des Propheten bis an die Wolken; aber der Volksunterricht, der das Fundament dieses goldenen Kopfes sein sollte, ist dagegen allenthalben, wie die Füße dieses gigantischen Bildes, der elendste, zerbrechlichste, nichtswürdigste Kot." (1) Es geht um die Auffindung einer Methode, die jedem die Möglichkeit der Mündigwerdung an die Hand gibt, eine Art Utopie der Mechanik knüpft sich an diese an. Die auszuarbeitende Methode soll so vollkommen sein, "...daß auch die ungeübteste Mutter hierin meinen Endzwecken Genüge leisten kann, indem sie zu dem, was ich sage, kein Wort hinzuzufügen nötig haben wird." (2) Wir nennen es eine Utopie der Mechanik, denn sie ist gedacht für die, denen man bislang alles genommen. Die Mechanik der Elementarmethode soll späterhin alle Methode erübrigen und den Menschen zum Herrn seiner selbst werden lassen. Sie ist gleichwohl vorab nötig, um den notdürftigsten Boden zu schaffen, wenn Menschlichkeit überhaupt wachsen soll. "Ich suchte nun die Gesetze, denen die menschliche Geistesentwicklung vermög ihrer Natur selber unterworfen

(1) J.H. Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. XIII, S. 306

(2) Ebda., S. 260

werden muß, aufzufinden; ich wußte, daß sie mit denjenigen der physisch sinnlichen Natur die nämlichen sein mußten..."

(1) In der gleichermaßen sinnlichen und vernünftigen Natur des Menschen suchen wir die Wurzeln der Methode. Sie sei absolut gewaltlos. "...sie ist in jedem Punkt unvollendet, wo irgendeine bestimmte Übung nicht wie von selbst und ohne Anstrengung aus dem herausfällt, was das Kind schon weiß."

(2) Wo die Methode für den Menschen sein soll, dies auch immer im Blick bleibt, ist sie im Grunde keine, denn es ist gedacht, daß sie sich letztthin erübrige, sie soll uns nur helfen den Sumpf zu verlassen.

Was dem Menschen gemäß, bedarf keiner Gewalt; die Vernunft, die sich entfalten will, will dies im ganzen Menschen, kann sich ihrem sinnlichen Boden niemals entfremden, will sie ihrem eigenen Wesen treu bleiben. "-Doch ich gehe meinen Weg und sage dennoch: jede Wissenschaftslehre, die durch Menschen diktiert, expliziert, analysiert wird, welche nicht Übereinstimmend mit den Gesetzen der Natur reden und gelernt haben; und so wieder, jede Wissenschaftslehre, deren Definitionen den Kindern wie ein Deus ex machina in die Seele gezaubert oder vielmehr wie durch Theatersouffleurs in die Ohren geblasen werden müssen, wird, insoweit sie diesen Gang geht, notwendig zu einer elenden Komödianten-Bildungs-Manier versinken." (3)

Pestalozzi bleibt kämpfend und widersprüchlich bis zum Ende seines Lebens. Die Begriffe finden sich nicht in den Sinnen und sollen doch aus/mit ihnen werden, Rousseausche Tradition

(1) J.H. Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, a.a.O., S. 246

(2) Ebda., S. 223

(3) Ebda., S. 320

geht ein, die Hoffnung auf ein Unmittelbares, -bei Pestalozzi die Anschauung-, das werden kann. Subjektives und Objektives sollen hier zusammenkommen, der Widerspruch zwischen der Sehnsucht nach Gemeinsamkeit, einem unmittelbar allen Eigentümlichen, und einer Allgemeinheit, die geworden eben jener Naivität entgegensteht, bleibt bestehen. Das Ringen auch.

Man kann von einem nichts Besseres sagen.

a 3. Wilhelm von Humboldt

oder

Von der Hoffnung auf die Entfaltung des Individuums

"Und Träume tiefer doch, als Wahrheit, reichen..." (1)

"Eingeboren auf dem Grunde seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die anderen wachend träumen, und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstigt werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft." (2)

(1) W.v. Humboldt, Sonette (57), in: Gesammelte Schriften, Hrsg. Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1912, Bd. IX, S. 171

(2) J.W. Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, München 1977, S. 88/89

Wir wandern ohne Straße, alle Suche ist Suche am Abgrund.
Der Fluch des Kalküls, der das Vergangene beherrscht,
schafft eine falsche Glätte.

Wir erfahren das Schleichen der Beschädigung bewußt und
bewußtlos. Gerade der Suchende wird nicht des Glaubens sich
vermessen, er halte die verwobenen Fäden seiner Qual. Unser
Werden zum Besonderen macht eben auch, daß die Spuren der
Geschichte in der vergewaltigten Einzelheit verharren, daß
der tief im Boden vergrabene Schrei nach Gemeinsamkeit, soll
je zu hellem Ausdruck er gelangen, eine mühselige Arbeit des
Schuttatragens verlangt.

Wilhelm von Humboldt gibt Hoffnung. Er führt einen Kampf
im Zerrissenen, führt einen Kampf um Menschlichkeit, es lebt
in ihm schon ein Stück Menschsein, das in eine lichte Zu-
kunft weist.

In unserer Beschäftigung mit dem Leben und den Schriften
Wilhelm von Humboldts ist es unser Anliegen vor allem, die
Breite und Offenheit seiner Gedanken über Bildung zum Aus-
druck zu bringen. Bildung meint hier gerade nicht die Zube-
reitung für ein unmittelbar Gegebenes, -will sich nicht ver-
standen wissen als Zurüstung des Menschen für sein Bürger-
sein. Bildung ist ihrem Wesen nach unendlich, umgreift das
Wissen um alle Dinge, derer wir habhaft werden können. In-
dem wir unsere Besonderheit von der Außenwelt durchleuchten
lassen, gewinnen wir mit unserer Individualität das Bewußt-
sein ihres notwendigen Eingebettetseins in die Gattung. Nicht
wie in den Bacon'schen Trugbildern der Höhle soll das Licht
sich verirren im Dunkel tiefer Schächte und Außen nur noch
verzerrt und gespenstisch erscheinen lassen, vielmehr darf
die Durchdringung von Innen und Außen niemals abgebrochen
werden. Was erkannt wird, muß in uns zu leben beginnen, um
so aus dem Reichtum der inneren Erfahrung erneut zum Außen

zu finden, dieses nun seinerseits bereichernd.

Im Folgenden wird von Humboldt's Gedanken zu Leben, Sprache, Geschichte und Bildung die Rede sein. In Rücksicht auf das obenstehend Erörterte muß betont werden, daß die verschiedenen Punkte nichts als Elemente eines einzigen, nämlich dem der Bildung sind. Von 'Leben' wird nur insoweit gesprochen werden, als Bildung hier im konkreten Menschen ihr Recht findet, nämlich in Humboldt selbst. Anhand seines umfassenden Briefwechsels mit seiner Frau und seinen Freunden soll im Vergleich zu den später zu behandelnden Punkten der Ort benannt werden, an dem Außen zum Innen kommt und wieder aus sich heraustreibt.

In der Auseinandersetzung mit Humboldt's Studien zur Sprache soll erkennbar werden, wie in der Beschäftigung mit Einem sich schrittweise die ganze Welt enthüllt, und das Eine letztlich gewußt wird in seiner Kommunikation mit dem Ganzen. Was Bildung sein kann, ist hier beispielhaft gefaßt.

Auf Humboldt's Gedanken zur Geschichte sei aufmerksam gemacht, als das hier bedachte Spannungsverhältnis von Endlichem und Unendlichem, Vergangenheit und Zukunft, entscheidende Ausgangsbedingungen für den Bildungsbegriff in sich birgt.

Die neue, alte Idee mittels einer einheitlichen Allgemeinbildung allen die Möglichkeit zu geben, sich selbst zu helfen, bestimmte Humboldt's kurzes, auf Grund von Differenzen mit dem König jäh abgebrochenes Wirken als Staatsrat für Kultur und öffentlichen Unterricht. Wie Pestalozzi heute als Vater der Armen gilt, feiert man Humboldt als Begründer des humanistischen Gymnasiums und der modernen Universität, -daß es beiden in Wahrheit um die ganze Menschheit ging, wird nicht mehr erinnert. Der spätbürgerliche Weih-

rauch, der Humboldt umgibt, täuscht über das hinweg, was nicht brauchbar und vergessen werden soll, das, was bürgerliche Grenzen überschreitet. "...die Humboldtsche Frage richtet sich...auf das, was der Mensch noch ist, wenn man die Summe seiner Determinationen abzieht." (1)

Zwar liegt die Wahrheit der Humboldtschen Gedanken in dem, was bürgerlich nicht zum Ausdruck kam und hier beleuchtet werden soll, doch zeugt eben dieses von einer Gefangenschaft im Allgemeinen, die mit Humboldt vom Besonderen her aufgebrochen werden sollte. Die Brüchigkeit und das Uneingelöste seines Ansatzes stehen notwendigerweise nebeneinander, der Bann des Bruchstücks aber, der sich über ihn wie über alle großen bürgerlichen Pädagogen verhängt, verhindert, daß das Neue im Alten sichtbar werden kann, -ewig unerlöste Suche nach dem ganzen Menschen, der des Herrn nicht mehr bedarf.

(1) H.J. Heydorn, W.v.Humboldt, in: Studien zur Sozialgeschichte und Philosophie der Bildung II, München 1973, S. 66

LEBEN

"Es ist im Leben immer ein zerreißender Widerspruch zwischen dem inneren, stillen Wert und dem äußeren Glück, und es muß viel nach dem Tode geschehen, wenn er je gelöst werden soll." (1)

(1) W.v.Humboldt, in: Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, Hrsg. Anna von Sydow, Berlin 1906, Bd. 4, S. 492

Ein Leben lang arbeiten wir an unserer Menschwerdung, dies allein erspüren wir als uns aufgetragen; wenn Menschlichkeit sein soll, muß sie in uns selbst leben. "Die meisten haben höchstens in ihrem Leben einen Augenblick eine dunkle Ahnung dessen, was eigentlich das Leben ist...und vermischen beständig das Innere mit dem Äußeren, auf dessen reine Scheidung alles ankommt...Sie glauben immer das Leben müsse einen anderen Zweck haben als das Leben selbst, da es doch nichts sein sollte als eine ewige Sehnsucht..." (1) Eine Welt der Fülle finden wir in uns, ihre wachsende Aufdeckung treibt dem Werden in der Gattung entgegen. Jedem ist eine solche Welt als besondere eigen, zugleich eilt sie der Entfaltung entgegen und ist für sich. Wir erinnern uns an Leibniz, lesen, "...daß die natürlichen Veränderungen der Monaden aus einem inneren Prinzip erfolgen, da eine äußere Ursache ja keinen Einfluß auf ihr Inneres haben kann..." (2) "Wenngleich somit jede geschaffene Monade das ganze Universum vorstellt, so stellt sie doch in distinkterer Weise den Körper vor, der ihr besonders zugeteilt ist und dessen Entelechie sie ausmacht." (3)

Ruhe und klare Gewißheit gehen von Humboldt aus, tiefes Vertrauen auf eine innere Kraft in uns, die der Zwiesprache mit dem Unendlichen fähig, die im zerreißenden Treiben der Welt gar lichtvoll ruhen kann, ohne die wir verloren wären, -um deren Rettung alles geht in den Alltäglichkeiten des Lebens, die so leicht dumpf und gleichgültig machen können. Ohne Rückzug von der Unmittelbarkeit des Lebens, wie auch immer dieses sei, können wir der Fülle in uns nicht habhaft werden, leben mit gleichsam taumelnd unentdecktem Selbst.

(1) W.v.Humboldt, Wilhelm und Caroline..., a.a.O., Bd. 2, S.19

(2) G.W.F. Leibniz, Monadologie, in: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie, Bd. 2, übers. von A. Buchenau, hrsg. von E. Cassirer, Leipzig 1906, S. 437

(3) Ebda., S. 450

Humboldt, dem im griechischen Denken Heimat und Zukunft von Menschlichkeit lag, berichtete Goethe von seiner Übersetzung des Agamemnon inmitten zweier Feldzüge. (1) Von sich selbst sagt er, ins Handeln sei er durch Zufall gestoßen, liebe die Welthandel nicht, doch fürchte er auch kein Aussetzen dem Strom, der Verworrenheit, -bleibt seiner selbst inmitten eines aufreibend tätigen Lebens gewiß. Aus England schreibt er an seine Frau: "Ich werde leicht wieder und sogar augenblicklich aus dem Strom austreten, der mich fortzureißen scheint. Meine inneren Neigungen kennst du, kennt eigentlich niemand außer dir. Sie sind ewig und unveränderlich und ich halte fest an allen Ideen, die mir sonst teuer sind. Auch bewahre ich mir alle Morgen eine freie halbe Stunde, und habe ich für nichts Zeit, so sage ich mit einige Verse aus dem Homer, von dem ich jetzt viel auswendig weiß. Man hielte es nicht aus in dem flachen Lebensstrom ohne eine solche unaufhörliche Andacht." (2)

In der Scheidung von Innen und Außen gewinnen wir eine feste Fröhlichkeit, die ist, -durch die lebendige Erinnerung unseres Werdens, in dem Fröhlichkeit und Trauer im Wachsen sich mischen, gelingt es keinem Schicksalsschlag unser ganzes Sein in einen dunklen Schlund zu zerren. Die Trennung von Innen und Außen will ohne Schein zur Erkenntnis der Wesentlichkeit in uns und den Dingen vorstoßen, ist dialektisch. "Jedes Begreifen einer Sache setzt als Bedingung seiner Möglichkeit in dem Begreifenden schon ein Analogon des nachher wirklich Begriffenen voraus, eine vorhergängige, ursprüngliche Übereinstimmung zwischen dem Subjekt und dem Objekt. Das Begreifen ist keineswegs

(1) Vergleiche: W.v.Humboldt, Im Verkehr mit seinen Freunden, Hrsg. Th. Kappstein, Berlin 1915, S. 312

(2) W.v. Humboldt, Wilhelm und Caroline..., a.a.O., Bd. 4, S. 335/336

ein bloßes Entwickeln aus dem Ersteren, sondern beides zugleich." (1)

Ein wirkliches Glück können wir nur schaffen, indem wir unsere Gefühle unabhängig vom Zufall machen, indem wir uns von allen Erfahrungen so durchwirken lassen, daß wir sie in Einklang mit dem bringen können, was unwandelbar in uns ist; -irgend die Möglichkeit einer Harmonie des Weltganzen ist freilich Voraussetzung allen Denkens, dessen Hoffnung auf Friede geht. Jenseits der Begriffe von Glück und Unglück, Schuld und Unschuld, steht die Empfänglichkeit für das Leben selbst. "Wer, wenn er stirbt, sich sagen kann: 'Ich habe so viel Welt als ich konnte, erfaßt und in meine Menschlichkeit verwandelt', der hat sein Ziel erfüllt."

(2)

In Humboldt spüren wir etwas von unserem eigenen Kampf zwischen Tätigsein und Rückzug, dem Ringen, im Gewirr des Lebens, ohne dieses zu vergessen, bei uns sein zu können. Er, so scheint es, hat solch friedlich Ruhendes in sich gefunden, war seiner selbst gewiß im Bewegtesten und doch der Wärme voll. Manches an ihm erinnert an Montaigne, den kindlich Weisen, allein die Zeit rückt uns Humboldt näher. Sich selbst bezeichnet er als Skeptiker. Schon bei Montaigne haben wir erfahren von der stoischen Zuflucht im Skeptischen; kein wirkliches Denken entsteht ohne die Verwobenheit bei-der, dem listigen Tanz der Momente.

Niemals ward die Souveränität von Denken und Handeln verschenkt, meinte immer Ringen um Friede, der erst nach Bewegung und schließlich auch in ihr sein kann. Auf solch

(1) W.v.Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, in: Werke, Hrsg. Andreas Flitner und Klaus Giel, Darmstadt 1960, Bd. I, S. 596/597

(2) W.v.Humboldt, Wilhelm und Caroline..., a.a.O., Bd. 2, S. 262/263

unborniert Ruhendes geht wirkliche Individualität, die weder in Innerlichkeit erstarren, noch im Außen versinken will.

Wir wollen freilich nicht vergessen, daß im Lauf der Zeiten, dem das Besondere mehr und mehr entwachsen das Werden einer umfassenden Solidarität und ausweglose Flucht in den Panzer des Ich, gleichermaßen möglich wurden.

Wie selten sonst empfinden wir beim Lesen von Humboldt's Briefen an seine Frau die Kraft des individuellen Glücks, das zur Vorbedingung aller Antizipation von Menschsein wird. "Aus diesem Verhältnis (dem des Mannes zur Frau, d.V.) kann man also die ganze Bildungsstufe des Menschen beurteilen. Aus dem Charakter dieses Verhältnisses folgt, inwieweit der Mensch als Gattungswesen, als Mensch sich geworden ist und erfaßt hat; das Verhältnis des Mannes zum Weib ist das natürlichste Verhältnis des Menschen zum Menschen. In ihm zeigt sich also, inwieweit das natürliche Verhalten des Menschen menschlich und inwieweit das menschliche Wesen in ihm zum natürlichen Wesen, inwieweit seine menschliche Natur ihm zur Natur geworden ist..." (1) Mit der Arbeit an unserer individuellen Menschlichkeit arbeiten wir an der Zukunft unseres Geschlechts, denn "nicht der Einzelne, sondern der Mensch soll auftreten in den bestimmt geschiedenen, aber einfachen Zügen seines Charakters."

(2)

Der Abgrund einer fensterlosen Einsamkeit muß von einer ausgebildeten Individualität übersprungen werden, denn

(1) Karl Marx, Phil.-ök. Manuskripte, in: Werke, a.a.O., Ergänzungsband I, S. 535

(2) W.v.Humboldt, Latium und Hellas, in: Werke, a.a.O., Bd. II, S. 40

unsere Menschlichkeit soll nicht im kranken Käfig wuchern. "Jede menschliche Individualität ist eine in der Erscheinung wurzelnde Idee, und aus einigen leuchtet diese so strahlend hervor, daß sie die Form des Individuums nur angenommen zu haben scheint, um in ihr sich selbst zu offenbaren." (1)

Solches meint denn, weiblich und männlich in einem sein, -Überwindung der Schranken des Besonderen ohne dessen verlustig zu gehen, meint Erweiterung des Ich zum Umfang der Welt. Im Verhältnis des Mannes zur Frau wird"...wenigstens an die Einheit erinnert, die allein jedem höheren Streben genügt, und ihrer Sehnsucht Momente geschenkt, die sie vergessen lassen, daß sie zu getrenntem Dasein verurteilt sind." (2)

Keine humane Beziehung aber ist denkbar ohne die unbedingte Achtung des Unähnlichen im Anderen. Caroline von Humboldt schreibt an ihren Mann: "Es ist mir nichts so interessant zur Beobachtung, nichts so heilig im Zusammenleben, als die Individualität eines jeden Charakters. Sie in einem so engen Verhältnis wie der Ehe respektiert zu sehen, war das einzige, was ich bei dem Manne suchte, dem ich meine Hand geben wollte."

(3) Ohne ein Festes in uns selbst sind wir auch der Liebe nicht fähig, die weder bewußtloses Versinken noch Unterwerfung sein will. "Ohne die Kraft aber hat und kann kein Hingeben Wert haben; es muß immer das Hingeben eines, der selber stehen könnte, nicht das eines Kindes sein." (4)

(1) Wv.Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, a.a.O., S. 603

(2) W.v.Humboldt, Über den Geschlechtsunterschied, in: Werke, a.a.O., Bd. I, S. 274

(3) Caroline von Humboldt, Wilhelm und Caroline..., a.a.O., Bd. 1, S. 121

(4) W.v.Humboldt, Im Verkehr..., a.a.O., Brief an Charlotte Diede, S. 385

Ist Humboldts Leben ein ständiges Bemühen um die Erfahrung des Menschlichen, geht all sein Trachten auf die gewaltlose Vermählung von Sinnlichkeit und Verstand, Mannigfaltigkeit und Allgemeinem. Man hüte sich "...über dem Suchen des Zusammenhangs des Ganzen etwas von dem lebendigen Reichtum des Einzelnen aufzuopfern." (1) Das Mißtrauen gilt all jenen, die sich der Askese verschrieben, meist sind es die ängstlich Erstarreten, die der Freude nicht mehr fähig, und diese so um ihrer selbst willen geißeln. Die finster verzweifelten Kreise Herbartscher Pädagogik sagen hierzu manches.

"Da nennen sie Ruhe, was Leere ist, und arbeiten darauf hin und vegetieren. Immer möchte das sein, wenn daum bloß weniger genossen würde. Aber so ist der Genuß der Vater der Kraft, und nie wird etwas Schönes genossen, ohne daß noch etwas Schöneres daraus hervorgeht." (2)

In ein verhängt Objektives treibt Herbart die Einzelnen mit Peitschenschlag, kein Licht soll mehr in ihnen brennen, über das das Kalkül des verfestigten Außen seine Schatten nicht werfen kann; mit Humboldt kämpfen wir um gerade dieses Licht der Besonderen, in dem die Vielfalt der Welt und die Sehnsucht nach unendlicher Menschwerdung verborgen.

Sich selbst nennt Humboldt einen Glücklichen in der Welt, ruhig und leidenschaftlich in einem. Dem Strudel des Lebens hat er sich weder entzogen, noch hat dieser ihn mitreißen können. Am Ende seines Lebens wird das Bedürfnis nach Einsamkeit in ihm stärker. "Darum hätte ich auch so gerne, ehe ich stürbe, einige Jahre bloße Ruhe, reine Abgeschlossenheit von den irdischen Dingen der

(1) W.v.Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, a.a.O., S. 605/606

(2) W.v.Humboldt, Wilhelm und Caroline..., a.a.O., Bd. 1, S. 60

Welt. Es ist nicht hübsch, so ins Grab zu taumeln...Dennoch muß man jetzt noch im Strome fort und sich ohne Schonung und Besorgnis hingeben. Ich glaube sehr daran, daß man nicht eher stirbt, als bis man selbst aus innerem Trieb, über den man freilich auch nicht Herr ist, das Leben losläßt, und so hat man vielleicht auch dies in seiner Gewalt." (1)

Wie allen, die zurückschauen können auf ein wahrhaft gelebtes Leben, deren Haut durchdrungen ist von der Erfahrung des Weltganzen, die Leid wie Freude einließen in sich, kurz alles Mögliche, ohne an ihm zu zerbrechen oder in ihm zu ertrinken, wird Humboldt der Tod nicht zum Feind; er wird zum Bruder, wie er schon dem heiligen Franz von Assisi einer war, dem Kindlichen, der ein Leben lang friedliches Gespräch mit Menschen, Pflanzen und Tieren führte.

Wie das Leben selbst der ständigen inneren Bewältigung bedarf, erheischt auch der Tod, soll er uns nicht niederwerfen und all unser Streben Lüge strafen, der Vorbereitung, -was den übrigen Menschen Nacht, wird uns so zum Licht, ein gewisses Sehnen überfällt uns "...nach der Auflösung in höhere, schrankenlosere Kräfte, ein Gefallen an Einsamkeit, da es ja nichts scheinbar Einsameres gibt, als die wolkenlose Höhe." (2)

Bis zum Ende aber gelten Humboldt neue Bücher, Sprachen, Lehren als etwas, das er "...der Nacht des Todes entrissen" (3), noch in sich aufgenommen und erfüllt hat. Die letzten Gedanken, auf letztem Lager, galten der unendlichen Hoffnung aufs Werden: "Es muß sich doch etwas daran anschließen -es

(1) W.v.Humboldt, Wilhelm und Caroline..., a.a.O., Bd. 5, S. 308

(2) Ebda., Bd. 7, S. 230

(3) W.v.Humboldt, Im Verkehr..., a.a.O., Brief an Welcker, S. 389

muß doch noch etwas kommen -sich anschließen -werden -"

(1)

Kein Glück, dies sei noch einmal betont, wird verschenkt, in zerreissenden Widersprüchen leben wir und es bedarf der unablässigen Anstrengung, des Lichtes im Leben teilhaftig zu werden. "Ohne Kampf und Entbehrung ist kein Menschenleben, auch das Glücklichste nicht; denn gerade das wahre Glück bauet sich jeder nur dadurch, daß er sich durch seine Gefühle unabhängig vom Schicksal macht." (2) Es geht letztlich darum, von der Hoffnung auf ein Fließendes nicht zu lassen. Als fremd und heimisch erfahren wir uns auf Erden, nur beides zusammen kann unsere Sehnsucht nähren.

"Im Leben nie sich volles Licht ergießet,
ein schattig Grau damit zusammenfließet-
wie zweifelnd, ob's zu Tag, zu Nacht sich wende." (3)

(1) W.v.Humboldt, Im Verkehr..., a.a.O., S. 453

(2) Ebda., Brief an Charlotte Diede, S. 354

(3) W.v.Humboldt, Sonette (835), a.a.O., S. 364

GESCHICHTE

"Denn es ist immer dasselbe Suchen des Unendlichen im Endlichen, der Gottheit im Irdischen, da einmal unleugbar ist, daß in diesem mehr als bloß Irdisches liegt und dieses Mehr doch nur der Begeisterung zugänglich ist."

(1)

(1) W.v.Humboldt, Latium und Hellas, a.a.O., S. 39

In Humboldt finden wir einen, der träumend stehen kann.
An unseren Füßen klebt der Lehm, kein Traum ist groß genug.

Das Gewesene lebt nur in unserer Begeisterung, dem lebendigen Atem, der Erstarrtes wärmt.

Wir sind, wir schauen vor und zurück, wir wollen alles sehen, das Licht und die Schatten, die es wirft. Den träumerisch greifenden Blick auf die Sterne, wir lassen ihn uns nicht nehmen.

Geschichte ist Verwirklichung der Idee, Kraft und Ziel zugleich liegen in dieser. "Das Ziel der Geschichte kann nur die Verwirklichung der durch die Menschheit darzustellenden Idee sein, nach allen Seiten hin und in allen Gestalten, in welchen sich die endliche Form mit der Idee zu verbinden vermag, und der Lauf der Begebenheiten kann nur da abbrechen, wo beide einander nicht mehr zu durchdringen imstande sind."

(1)

Mehr auf das Streben, als auf das Erstrebte kommt es uns an. Wer über Geschichte überhaupt will reden, sei Dichter, hasche in sich und den Dingen nach dem lebendigen Hauch; das überlieferte Tatsachengerippe der Vergangenheit nämlich ist nicht die Geschichte selbst, -sie wird erst mit unserer Spekulation und Phantasie zum Gestalteten, das Stückwerk verbinden kann. "Denn was auch Frucht des Geistes und der Sinnesart ist, Wissenschaft, Kunst, sittliche Einrichtung, verliert das Geistige und wird zur Materie, wenn nicht der Geist es immer von neuem belebt."(2)

Auf einem schmalen Grat bewegen wir uns, wollen nicht in das Gebiet der bloßen Idee überschweifen und erwählen sie doch

(1) W.v.Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, a.a.O., S. 605

(2) Ebda., S. 596

zum Leitbild. In aller Beschreibung von Geschichte, die fähig uns zu regen, spüren wir den Atem der Dinge selbst und den des Betrachtenden. "...so strebt die Geschichte nach dem Bilde des Menschenschicksals in treuer Wahrheit, lebendiger Fülle und reiner Klarheit, von einem derart auf den Gegenstand gerichteten Gemüt empfunden, daß sich die Ansichten, Gefühle und Ansprüche der Persönlichkeit darin verlieren und auflösen." (1)

Ewiger Wettstreit ist zwischen Leben und Idee, doch finden wir im Blick auf die immerwährende Suche Heimat. In den Griechen, deren Götter Söhne der Erde, die bereit für das Wunder, sehen wir Spuren. Sie "...sind die Kinder der Unendlichkeit und hinweg über den traurigen Ernst des Erkennens des Guten und Bösen, aus welchem der Begriff der Schuld entspringt." (2) Wir lassen uns rühren von jenem Aufsaugen der Mannigfaltigkeit, in dem gleichermaßen Raum für Üppigkeit und Begierde, tiefe Spekulation und Traurigkeit. Ihre Tiefe rührt uns an, die unergründelt, gleichsam von selbst sich aufzutun scheint, -die Sehnsucht nach einer wahren Einfachheit ist es, die sie erregen in uns. Die Verkrampfung der Seele im Hier und Jetzt, -geschundene Harmonie, wo Kunst künstlich der ihr eigentümlich schwebenden Musik entbehrt, läßt den Blick schweifen, zurück, schwere Schleier fallen und wir erkennen ein einstiges Licht, Quelle der Kraft in unserem Ausharren. "Die griechische Kunst beherrschte die Mannigfaltigkeit der Natur durch den einfachen Begriff des organischen Verhältnisses und gelangte zu Schönheit und Charakter, ohne unmittelbar nach ihnen zu streben,

(1) W.v.Humboldt, Über die Aufgabe..., a.a.O., S. 588/589

(2) W.v.Humboldt, Latium und Hellas, a.a.O., S. 43

und einzig bemüht, ihrem Werk jene einfachen Formen in möglichster Richtigkeit und Symmetrie einzuprägen." (1) Offenheit für Erfahrung, Mannigfaltigkeit ohne Furcht vor Fleisch und Geist, zieht uns hin zu ihrer Freiheit, die müßig fesselfrei, in der Körper und Verstand gemeinsam werden. "Daß sie der Laune der Einbildungskraft, selbst der Üppigkeit der Begierde ein freieres Spiel ließen, zeigt gerade, wie sie, nicht einseitig in bestimmte Formen gegossen, gern die Stufenleiter aller menschlichen Empfindungen durchgingen, aber sie immer zum Edleren und Höheren führten." (2)

Wir wollen keinen Bann verhängen über Humboldt's Begeisterung, ihm nicht unerbittlich entgegenhalten, daß das Griechenland der Freiheit eines der Sklaven auch war.

Auch die Schönheit des Gewesenen will erkannt sein. Wäre alle Geschichte nur Finsternis, gäbe es keine Überlebenden. Trotz des umfassenden Leides der Menschen, das die Geschichte offenbart, muß es um die Entdeckung der Mannigfaltigkeit der Wege des Vergangenen gehen. Weder der für alles andere blinde Blick auf die Schönheit, noch die Verzweiflung an der Dunkelheit des Gewesenen darf zu jenem Bann werden, der verhindert, daß wir sehend werden.

Für Humboldts Weise, die Geschichte zu betrachten, bleibt wesentlich, daß sie in uns selbst erweckt werden muß und kann. Das Wissen um die Vergangenheit muß im lebendigen Menschen seinen Ort finden, denn nur das im Einzelnen auffindbare Wissen ist wirklich gewußt, und kann mitgenommen werden auf jenen Weg, auf dem wir noch immer sind. Die Systeme, die das Gewesene umschließen, könnten allein so ihre Rechtfertigung erfahren.

(1) W.v.Humboldt, Latium und Hellas, a.a.O., S. 33

(2) Ebda., S. 50

SPRACHE

"Es ist im einzelnen Menschen nichts recht und wahr gediegen, was nicht, wenn auch in anderer Form, in allen und im ganzen Geschlecht liegt. Der Mensch ist überhaupt nichts, als nur durch die Kraft des Ganzen und indem er mit ihm zusammenzustimmen strebt. Dadurch nur läßt sich das Geheimnis der Sprache enträtseln...was aber selbst der Tod vielleicht nicht ganz löst, wie der Mensch etwas für sich und doch nichts ohne den anderen, ohne sein Geschlecht sein kann." (1)

"Hinter dem Wort steht das Chaos." (2)

(1) W.v.Humboldt, Wilhelm und Caroline..., a.a.O., Bd. 6, S. 456

(2) Henry Miller, Wendekreis des Krebses, Gütersloh 1962, S. 20

Sprache, Schönheit und Jammer, Ausdruck der Bewußtheit unseres Seins und klagend tönende Vergewaltigung dessen, was in uns vergraben. Wenig wissen wir, die Melodie, die zum Anderen klingt, die, in die wir die Sehnsucht unserer Seele legen, wie erreicht sie sein Ohr? Im Wort bebt ein Schrei, kreisend gefangene Klage in dem, worauf die Worte gehn, ein Jammer in Blume und Fels.

Mit dem Wort stürzen die Zeiten in uns, es hallen die Jahre. Im Gebrauch der Sprache betasten wir Geheimnis und bleiben ihm doch fern. Das gleichsam schwebend Unbestimmbare am Wort macht seinen Zauber, ruft nach mannigfaltiger Entdeckung, wir erleben es ureigen und spüren doch den Hauch des Gewesenen. Sprache, die ihr Geheimnis verloren, hat nichts mehr zu sagen. (1)

Leicht können wir verzweifeln an der Sprache, wollen wir in unserer Ungeduld doch reden, als sei alles Verhaftetsein schon hinter uns. Das Wort, es holt uns ein, hält uns in Schranken, von denen wir wenig sagen können, wir errahnen nur eine wartende Unentdecktheit der Welt in und außer uns. Die Doppelschlächtigkeit des Wortes, sie trifft uns vor allem im Geschriebenen, dem Innen, das zum festen Außen drängt; im Austritt verlieren wir manches.

(1) In der Sprache Kafkas finden sich die Menschen allein in ihrer Unsicherheit und Rätselhaftigkeit, das Nicht-Verstehen und das Bemühen um Faßbarkeit stehen nebeneinander. Da, wo im Fasten alles wankt, es wankt in uns, wird die Erkenntnis des Unsicheren zum Bemühen um Bewußtheit.

-Vergleiche hierzu: Franz Kafka, Das Schloß

Vermutlich, sagt Humboldt, ist der eigentliche Grund der Vielheit der Sprachen jenes innere Bedürfnis des menschlichen Geistes, eine Mannigfaltigkeit innerer Formen hervorzubringen. Die Offenbarwerdung des menschlichen Geistes, von dem die Worte getragen, geht letztthin auf Erweiterung und Erhöhung unseres inneren Daseins. Nicht wie tot Erzeugtes geziemt es, die Sprache anzuschauen, man muß sie "weit mehr wie eine Erzeugung ansehen, mehr von demjenigen abstrahieren, was sie als Bestimmung der Gegenstände und Vermittlung des Verständnisses wirkt, und dagegen sorgfältiger auf ihren mit der inneren Geistestätigkeit eng verwebten Ursprung und ihren gegenseitigen Einfluß zurückgehen."

(1)

Im Endlichen treibt die Sprache ins Endlose, sie ist Arbeit und Tätigsein, Bewegung, geht auf Faßbarkeit unseres Seins und wird mit unserem Werden, sie zeigt den Bildungsgrad des Menschen an, ist Werkzeug der Erkenntnis der Dinge in und um uns. Wie die Natur selbst ist sie uns unerschöpfliche Fundgrube, in der wir staunend immer Neues entdecken, sie ist "anfangs- und endlose Unendlichkeit." (2)

In der Erforschung der Sprache lernen wir um das Verhältnis der Menschen zur Natur, dem von Innen und Außen, dem von Sinnlichkeit und Vernunft. Die große Grenzlinie ist auch hier, ob ein Volk in seine Sprache mehr objektive Realität oder mehr subjektive Innerlichkeit legt...Denn je mehr Helle und Klarheit der Sprachsinn in der Darstellung sinnlicher Gegenstände und je reiner, körperloser umschriebene Bestimmtheit er bei geistigen Begriffen fordert, desto schärfer, da in dem Inneren der Seele, was wir reflektierend sondern, ungetrennt seins ist, zeigen sich auch

(1) W.v.Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus, in: Werke, a.a.O., Bd. III, S. 416

(2) Ebda., S. 437

die artikulierten Laute und desto volltönender reihen sich die Silben zu Wörtern aneinander. Dieser Unterschied mehr klarer und fester Objektivität und tiefer geschöpfter Subjektivität springt bei sorgfältiger Vergleichung des Griechischen mit dem Deutschen in die Augen."

(1)

Als Ausdruck unseres Menschseins muß Sprache in der Ganzheit ihres Wesens erfaßt werden; die sie in Wörter und Regeln zerschlagen, wissenschaftlich zergliedern, töten sie, wie sie sich selbst töten. "Bei Vernachlässigung dieses Weges übersieht er (der Sprachforscher, d.V.) unfehlbar eine Menge von Punkten der Forschung, muß sehr viel wirklich Erklärbares unerklärt lassen und hält für isoliert dastehend, was durch lebendigen Zusammenhang verknüpft ist...Der ganze Weg kommt in Betrachtung, auf dem sie, vom Geiste ausgehend, auf den Geist zurückwirkt."

(2)

Beim Lernen fremder Sprachen lernen wir so Neues von der Welt, auch im scheinbar Toten werden wir des lebendigen Keims nie endender Bestimmbarkeit gewahr. Das Studium der Sprachen wird zur Gewinnung des Bewußtseins unseres Weges. "Allein ihr Studium (das der toten Sprachen, d.V.) kann auch nur durch Aneignung des ehemals in ihnen lebendig gewesenen Prinzips gelingen; sie erfahren ganz eigentlich eine wirkliche, augenblickliche Widerbelebung. Denn eine Sprache kann unter keiner Bedingung wie eine abgestorbene Pflanze erforscht werden. Sprache und Leben sind unzertrennliche Begriffe und die Erlernung ist in diesem Gebiet immer nur Wiedererzeugung." (3)

(1) W.v.Humboldt, Über die Verschiedenheit..., a.a.O.,S. 469/470

(2) Ebda., S. 421

(3) Ebda., S. 481

Mittels des Wortes, mit dem wir aus dumpfer Begierde erwachen, entdecken wir uns selbst, sind mit dem Außen nicht mehr verschlungen, stellen es uns gegenüber. Sprache und Denken sind untrennbar verknüpft, das Wort dient Einsamkeit und Gemeinsamkeit gleichermaßen, will sich entfalten und mitteilen. Denken weckt Sprache, Vorstellung wird zum Begriff, in der Melodie unserer Laute gelangen wir zur Deutlichkeit. Zwei Dimensionen müssen wir beachten, -die Welt außer uns, die Gegenstände unserer Wahrnehmung, wecken den Ton in uns, -im angemessenen Wort entdecken wir gemeinsam die Welt; doch ist Sprache niemals Abdruck des Gegenstandes an sich, sie ist zutiefst verwoben mit dem Bild, das unsere Seele erzeugt. Im Ausdruck der erlebten Dinge durch Sprache knüpfen wir an die Gemeinsamkeit unserer Natur an, trachten das ureigen Erfahrene im Anderen zu vervollständigen. Bei Humboldt lesen wir, -die Sprache ist der Seele fremd und ihr angehörend, von ihr unabhängig und abhängig, dies macht die Eigentümlichkeit ihres Wesens aus. "Der Weg aber, auf dem sie verfährt, ist immer ein anderer und ihre Bildungen entspringen aus der Wechselwirkung der äußeren Eindrücke und des inneren Gefühls, bezogen auf den allgemeinen, Subjektivität mit Objektivität in der Schöpfung einer idealen, aber weder ganz innerlichen noch ganz äußerlichen Welt verbindenden Sprachzweck." (1)

Hoffendes Zerrissensein bestimmt Humboldts Denken über Sprache; die Einheit der menschlichen Natur, in der Subjekt und Objekt, Abhängigkeit und Unabhängigkeit ineinander übergehen, wird postuliert, zugleich wird festgehalten, daß erst im Individuum die Sprache ihre letzte Bestimmtheit erfährt. Die Möglichkeit des Einsseins, des Zusammen-

(1) W.v.Humboldt, Über die Verschiedenheit..., a.a.O., S.496

gefügt, steht am Anfang als Voraussetzung der Sehnsucht, die uns auf dem Weg, dem Dazwischen unseres Unzusammengefügtseins trägt. "Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit...Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen ein Auseinandergehen."

(1)

Die Sprache, Band der Gattung, ist uns Hoffnung auf Sprung über den Abgrund der Einsamkeit der Individualität, über unsere Geschiedenheit spannt sie Fäden, spannen wir Fäden. Im Gefüge ihrer Abstraktion, ihres Gebildetseins, das so sich abgrenzt von tierisch-stumm-ununterschiedenem Schrei, auch von gefühlgetragener Melodie, geht sie doch über Starres hinaus, gewinnt im Einzelnen ihre eigentümliche Wärme. Sprache an sich ist tot, wohl aber lebt sie in den Individuen, denen sie endlich unendliches Medium bewußten Seins wird. Sprache ist Atem vergangener Geschlechter, -wenn wir ihn spüren, lebendig machen und weitertragen. Insofern Sprache dem Laut verwachsen, offenbart sie ihr sinnliches Moment, -wachsend Resultat der Ausgetretenen birgt sie die unverbrüchlichen Spuren ihrer Geburt.

Wohl gibt es auch Sprache da, wo die Vermittlung des Ohres fehlt; beim Taubstummen erweist sich, wie eng die Sprache der Schrift verwandt, wie weit sie treibt im Feld der Abstraktion, -ihre Vollendung aber gewinnt sie erst in wechselseitiger Durchdringung von innerem Sprachgesetz und Lautform. "Die feste Verbindung der beiden konstitutiven Hauptteile der Sprache äußert sich vorzüglich in dem sinnlichen und phantasiereichen Leben, das ihr dadurch aufblüht, dahingegen einseitige Verstandesherrschaft, Trockenheit und Nüchternheit die unfehlbaren Folgen sind, wenn

sich die Sprache in einer Epoche intellektueller erweitert und verfeinert, wo der Bildungstrieb der Laute nicht mehr die erforderliche Stärke besitzt oder wo gleich anfangs die Kräfte einseitig gewirkt haben." (1)

Sprache ist Poesie und Geheimnis, Zauber der Individualität, magisches Band der Einzelnen, in ihr gestalten wir unsere Phantasien, Öffnen der Vielfalt die Tore, den Rätseln der Welt, wir atmen in ihr. "Denn die Begriffe werden in ihr von Tönen getragen und der Zusammenklang aller geistigen Kräfte verbindet sich also mit einem musikalischen Element...die innere Arbeit des Geistes hat sich erst dann auf die kühnste Höhe geschwungen, wenn das Schönheitsgefühl darüber seine Klarheit ausgießt." (2)

Wie die 'flammenden Gedanken der Menschen' kennt Sprache keinen Stillstand, mit der Mannigfaltigkeit der Welt entdecken wir ihre, sie wächst und stirbt mit uns.

Der in ihr wurzelnde Reichtum, 'Gold aller Zeiten', ist uns gegeben zu Bergung, Bewahrung, ist uns zu erinnerndem Schreiten gegeben. Die wir unsere Herkunft nicht vergessen wollen und doch gehen, erforschen wir ihre Fülle und entreißen sie dem Starren, das sich über ihr auszubreiten droht.

Im Erfrierenden schlummert ein Warmes. Sprache lebt in der geschichtlichen Bewegung und sie lebt außer ihr. "Denn jede Sprache bleibt immer ein Abbild jener ursprünglichen Anlage zur Sprache überhaupt, und um zur Erreichung der einfachsten Zwecke, zu welchen jede Sprache notwendig gelangen muß, fähig zu sein, wird immer ein so künstlicher Bau erfordert, daß sein Studium notwendig die Forschung an sich zieht, ohne noch zu gedenken, daß jede Sprache außer ihrem schon

(1) W.v.Humboldt, Über die Verschiedenheit...,a.a.O.,S. 474

(2) Ebda., S. 477

entwickelten Teil eine unbestimmbare Fähigkeit sowohl der eigenen Biegsamkeit, als der Hineinbildung immer reicherer und höherer Ideen besitzt...Sie kann dem Menschen niemals und unter keiner Bedingung zur absoluten Schranke werden."

(1)

In die Sprache verwebt sich eine Dialektik der Hoffnung. In aller Abhängigkeit vom Außen ist sie zugleich frei, in ihrem Bau liegen alle Möglichkeiten, die des glücklichen Anstoßes harren. Ihr Erstarren ist Decke über ihrer Fülle, die der Freilegung harrt, Rebelliges verbirgt sich, weist über ihre Beschneidung zum Austauschmittel hinaus. Unverbrüchlich hält Humboldt fest, daß Sprache, und steckt sie bis zum Hals im Determinierten, doch niemals ganz, ihrem Wesen nach von diesem beherrscht werden kann. Ihre Unbestimmbarkeit ist ihre Macht, ist unsere Macht, in der Sprache der Herrschaft ist ein Erdbeben gefangen.

1805 schreibt Humboldt an Wolff: "Im Grunde ist alles, was ich treibe, Sprachstudium. Ich glaube die Kunst entdeckt zu haben, die Sprache als ein Vehikel zu gebrauchen, um das Höchste und Tiefste und die Mannigfaltigkeit der ganzen Welt zu durchfahren."

Sprache steht zwischen Innen und Außen, beides bestimmt sie in ihrem Dazwischen, sie lebt von der Kraft der Kommunikation, der Durchdringung von Innen und Außen. Sie intellektualisiert den Menschen und treibt ihn voran, zieht ihn aus den "dunklen Regionen" (2) seiner Empfindung. Sie hält fest und flieht in einem, das Wort muß Identität erfahren und doch der inneren Umänderung fähig sein, in "unerforschlicher Selbsttätigkeit...brechen die Suffixa aus den Wurzeln hervor." (3) Das Verbum ist unerschöpfliches Leben des

(1) W.v.Humboldt, Über die Verschiedenheit...,a.a.O.,S.656/657

(2) Ebda., S. 561

(3) Ebda., S. 494

Satzes, Inbegriff des Fliehenden, Symbol von Beziehungen, diese schaffen, zwischen den Nomen, den Zeichen der Sache.

Die Sprache vibriert in ständiger innerer Bewegung, das Feste geht gestaltet in ihr Gefüge mit ein. "Man darf sich aber nicht verhehlen, daß eben darum, weil sie auf das Unerklärliche hingeht, sie nichts erklärt, daß die Wahrheit nur in der absoluten Einheit des zusammen Gedachten und im gleichzeitigen Entstehen und in der symbolischen Übereinkunft der inneren Vorstellungen mit dem äußeren Laut liegt, daß sie aber übrigens das nicht zu erhellende Dunkel unter bildlichen Ausdruck verhüllt." (1) Der ständige Wechsel von Trieb, Geist, Gefühl, Laut, Seele und Ding, aus dem Sprache lebt "entquillt der lebendigen Überzeugung, daß das Wesen des Menschen Ahnung eines Gebietes besitzt, welches über die Sprache hinausgeht und das durch die Sprache eigentlich beschränkt wird, daß aber wiederum sie das einzige Mittel ist, dies Gebiet zu erforschen und sie zu befruchten, und daß sie gerade durch technische und sinnliche Vollendung einen immer größeren Teil desselben in sich zu verwandeln vermag." (2)

Sprache, Werkzeug, entstanden auf unserem Weg, Sehnsucht nach Unendlichem bergend, Spuren unseres Kampfes tragend, Ausdruck der Gewinnung des Bewußtseins unserer selbst, bleibt uns mit all den in ihr wurzelnden Möglichkeiten zu Schönheit und Kälte. Sie ist mühsam angestregtes Tasten nach Ding und Gefühl, der Abgründe voll, in einem Kluft und Bindeglied zwischen Sinn und Verstand, Innen und Außen. Im Tod von Venedig heißt es von Tadzio, dem Schönen: "Er war schöner als es sich sagen läßt, und Aschenbach empfand wie schon oftmals mit Schmerzen, daß das Wort die sinnliche Schönheit

(1) W.v.Humboldt, Über die Verschiedenheit..., a.a.O., S. 494
(2) Ebda., S. 567

nur zu preisen, nicht wiederzugeben vermag." (1) Im Versuch, uns in der Sprache zu gewinnen, schneidet sich Glas-Klares mit Dunkel-Weichem, in der Welt des höchsten Bewußtseins erfahren wir die sich entziehend andere Welt mit größter Gewalt. Aschenbach, der sich sein Leben lang der Rede in vollen Zügen bediente, zuviel, entschließt sich zum Schweigen, eine 'ungeheuerliche Süßigkeit' beschleicht ihn, wird seiner habhaft. Endlich? "Was galt ihm noch Kunst und Tugend gegenüber den Vorteilen des Chaos? Er schwieg und blieb." (2) Er stirbt.

'Hinter dem Wort steht das Chaos', das Instrument scheint unzulänglich. Humboldt schreibt: "Jeder nun braucht dieselbe (die Sprache,d.V.) zum Ausdruck seiner besonderen Eigentümlichkeit; denn sie geht immer von dem Einzelnen aus und jeder bedient sich ihrer zunächst nur für sich selbst. Dennoch genügt sie jedem dazu, insofern überhaupt immer dürftig bleibende Worte dem Drange des Ausdrucks der innersten Gefühle zusagen." (3)

Im Zerbrechen an der Sprache enden doch die Versuche nicht, sie ständig neu zu schöpfen, der Determination zu entziehen, Neues mit ihr zu wagen. Die Humboldtsche Hoffnung darauf, daß Sprache Leben, daß die wechselseitige Durchdringung beider uns vorantreibt, wird dunkel angesichts der Maschinenkälte des Lebens, in der uns die Worte erfrieren oder wuchern wie künstliche Blumen auf Eis.

(1) Thomas Mann, Der Tod in Venedig, Frankfurt 1977, S. 48

(2) Ebda., S. 61

(3) W.v.Humboldt, Über die Verschiedenheit..., a.a.O., S.558

BILDUNG

In seinem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, schreibt Humboldt: "Der wahre Zweck des Menschen -nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welchen die ewig unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt- ist die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen." (1)

Wir fühlen uns an Comenius erinnert, -die Bildung des Menschen zu seiner Menschlichkeit mittels der in ihm wurzelnden Vernunft. Ganz ähnlich der Comenianischen Formulierung heißt es auch bei Humboldt: "So ließen sich vielleicht aus allen Bauern und Handwerkern Künstler bilden, d.h. Menschen, die ihr Gewerbe um ihres Gewerbes willen liebten..." (2)

Bildung versteht sich emphatisch als Führung des Menschen in die Eigentümlichkeit seines Wesens, Aufdeckung der Vernunft.

Zeiten aber liegen zwischen Comenius und Humboldt, das sie Verbindende ist das sie Trennende zugleich. Wir haben versucht, das Comenianische Werk als Ausdruck der Jugend des Bürgertums zu verstehen, sprachen von der radikalen Fassung der Vernunft und der mit ihr sich entbergenden Grenzenlosigkeit. Noch einmal wiederholen wir: Alle sollen alles allumfassend lernen. Die Fassung des Menschen als Ganzem war verwoben mit der gründlichen Erkenntnis des Außen, war untrennbar verknüpft mit dem Gattungszusammenhang. Comenianisch kann die Führung des Menschen in seine Menschlichkeit nur mit

(1) W.v.Humboldt, Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, in: Werke, a.a.O., Bd. 1, S. 64

(2) Ebda., S. 76

allen gemeinsam gelingen; alle die Menschen sind, werden also einbezogen. Die öffentliche Schule wird zum Kampf um Allgemeinheit, eröffnet Aussicht auf das 'Alle', wird zur Antizipation der Erlösung.

Jeder einzelne ist vernünftig, die Wurzeln zum Erfassen der Ganzheit der Welt und seiner selbst sind in ihm angelegt, es sollen also alle gebildet werden.

Dies nun begann im Zuge der Morgendämmerung des Bürgertums, war geboren aus dem Kampf gegen die feudal-mittelalterliche Festgefügttheit der Welt. Bildung wurde zum Ausdruck der Sehnsucht nach Gleichheit, Gemeinsamkeit, -vernünftiges Platzfinden des Menschen im Ganzen. Der Bürger war der Mensch sans phrase, Ausdruck aller Hoffnung aufs Werden.

Bei Humboldt lesen wir: "Gewiß ist es wohlthätig, wenn die Verhältnisse des Menschen und des Bürgers soviel als möglich zusammenfallen; aber es bleibt dies doch nur alsdann, wenn das des Bürgers so wenig eigentümliche Eigenschaften fordert, daß sich die natürliche Gestalt des Menschen, ohne etwas aufzuopfern, erhalten kann -gleichsam das Ziel, wohin alle Ideen, die ich in dieser Untersuchung zu entwickeln wage, allein hinstreben. Ganz und gar aber hört es auf, heilsam zu sein, wenn der Mensch dem Bürger geopfert wird. Denn wenn gleich alsdann die nachteiligen Folgen des Mißverhältnisses hinwegfallen, so verliert auch der Mensch dasjenige, welches er gerade durch die Vereinigung in einen Staat zu sichern bemüht war. Daher müßte, meiner Meinung zufolge, die freiste, so wenig als möglich schon auf die bürgerlichen Verhältnisse gerichtete Bildung des Menschen überall vorangehen." (1)

Der Mensch als Bürger wird im Fortgang zum Bruchstück, der Pestalozzianisch unabänderlich an der Verstümmelung Leidende, der auf ewig der Hoffnung auf Erlö-

(1) W.v.Humboldt, Ideen zu einem Versuch..., a.a.O., S. 106

sung verlustig Gegangene. Der Weg des Bürgertums, geboren aus dem Wunsch nach Gleichheit und Gemeinsamkeit, er endet im Sumpf. Der Mensch kann nicht mehr als Bürger werden, -nur steckenbleiben am vorgezeichneten Ort des Morastes. Der Bürger ist der vergewaltigte Mensch, der Gelähmte. Das Außen wird zum Fremden, mit dem es sich zu arrangieren gilt, Kälte im Herzen. Das uns Umgebende ist aller Vertrautheit verlustig gegangen, schaut uns an im Maschinengewand, die Kreise des Kapitals würgen die Hoffnung zu Tode. Wir verzweifeln an unserer Vernunft, die uns in Heimatlosigkeit geworfen.

Rousseau will alles zurücknehmen, noch einmal beginnen am liebsten, -die Zeichen aber sind längst anders gesetzt. Pestalozzi tanzt seinen zerrissenen Tanz, -abgrundtiefe Trauer vermischt mit Zugriff, mit Retten was zu retten ist.

Die Verselbstständigung des Außen bereitet die zerstörerische Bahn ins Innen. Die wachsende Verzweiflung am Selbst ist die Krankheit zum Tode. "Diese Krankheit im Selbst, ewig zu sterben und doch nicht zu sterben, den Tod zu sterben...das Sterben durchleben...Das Sterben der Verzweiflung setzt sich beständig in ein Leben um." (1)

Wir sterben einen langsamen Tod, die Verzweiflung ist das Allgemeine, ob wir ihrer nun bewußt sind oder nicht. Wir sterben am Tod unserer Hoffnung, der unerträglichen Spannung von Wirklichkeit und Sehnsucht. Wir wollen die Sterne nicht mehr sehen, schauen zu Boden, vergessen unseren Weg, -werden Bürger, in uns aber wütet es fort.

Wir gehen also in uns, eine andere Chance haben wir nicht mehr; doch auch dieses kann Unterschiedliches meinen, Durchgang oder Stockung. Bei Humboldt heißt es: "Endlich steht, dünkt mich, das Menschengeschlecht jetzt auf einer Stufe der

(1) Sören Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode, München 1976, S. 37/38

Kultur, von welcher es sich nur durch Ausbildung der Individuen emporschwingen kann; und daher sind alle Einrichtungen, welche diese Ausbildung hindern und die Menschen mehr in Massen zusammendrängen, jetzt schädlicher als ehemals." (1)

Die Ausbildung des Individuums meint mit Humboldt die Ausbildung der höchsten Mannigfaltigkeit. Die Freiheit zur persönlichen Entwicklung wird zum Entscheidenden. "Das höchste Ziel des Zusammenexistierens menschlicher Wesen wäre mir dasjenige, in dem jedes nur aus sich selbst und um seiner selbst willen sich entwickelt." (2)

Und: "Gerade die aus der Vereinigung mehrerer entstehende Mannigfaltigkeit ist das höchste Gut, welches die Gesellschaft gibt, und diese Mannigfaltigkeit geht gewiß immer in dem Grade der Einmischung des Staates verloren." (3)

Im Heteronomen gilt gleichwohl die Ausbildung eines Festen in uns selbst, dies wird zur Vorbedingung aller Hoffnung. Bildung als solche liegt ganz außerhalb der Grenzen des Staates, er ist Mittel, nicht Zweck, gewordene Notwendigkeit, nicht selbst aber Möglichkeit der Freiheit. "Freiheit ist gleichsam nur die Möglichkeit einer unbestimmt mannigfaltigen Tätigkeit." (4) Freiheit und Bildung nun sind untrennbar miteinander verknüpft. "Besitzt daher das gegenwärtige Zeitalter einen Vorzug an dieser Bildung (der Ausbildung des Individuums, d.V.), dieser Stärke und diesem Reichtum, so muß man ihm auch die Freiheit gewähren, auf welche derselbe mit Recht Anspruch macht." (5)

(1) W.v.Humboldt, Ideen zu einem Versuch..., a.a.O., S. 105

(2) Ebda., S. 67

(3) Ebda., S. 71

(4) Ebda., S. 57

(5) Ebda., S. 58

Die Bildung des Menschen zu seiner Menschlichkeit wird vor aller anderen Bestimmung im Einzelnen festgemacht, dem die Bedingungen zum Studium in Selbständigkeit und Freiheit bereitzustellen sind. Die Humboldtschen Bildungsschriften sind ein einziger Appell wider die Einmischung des Staates, der mit jedem Eingriff nur verderben kann, was allein in Selbständigkeit und Freiheit gelingt. Was den "...Staat und seine Tätigkeit dabei betrifft, so hat er nur zu sorgen für Reichtum." (1)

Die Radikalität ist verblüffend, die Kluft zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit aber ist unüberbrückbar. Bildung ist Sisyphos. Der selbständige Weg zur Gemeinsamkeit, Mannigfaltigkeit des Individuums in seiner ständigen Durchdringung mit dem Außen, Humboldtsche Vision der Menschlichkeit, versinkt in eben der Macht, in der die Individuen letztthin aufgefressen werden. In der konsequenten Fassung des Individualitätsbegriffs, dem alle Bedingungen des Wachstums bereitzustellen, wird noch einmal versucht, ein Licht im Bürger aufzugraben, Licht, das über ihn hinausweisen soll.

Ausbildung der Individualität meint friedliche Kommunikation der Besonderen auf den Spuren von Innen nach Außen, Außen nach Innen. Wir brechen noch einmal aus der allumfassenden Vergewaltigung der bürgerlichen Ordnung aus, noch einmal wird bewußt, daß Ordnung für den Menschen sein soll, und nicht dieser für sie.

Klar wird gefaßt, daß hinter die Entwicklung der Individualität die Wege nicht mehr zurückgehen, dies auch nicht sollen.

Als befruchtet Befruchtendes wird sie zur neuen Hoffnung auf Menschlichkeit. "Was nicht von dem Menschen selbst gewählt, worin er auch nur eingeschränkt und geleitet wird, das geht

(1) W.v.Humboldt, Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin, in: Werke, a.a.O., Bd. IV, S. 259

nicht in sein Wesen über , das bleibt ihm ewig fremd, das verrichtet er nicht eigentlich mit menschlicher Kraft, sondern mit mechanischer Fertigkeit." (1) Heimat für die Unterschiedenen kann nur werden, wenn alle gleichermaßen dem Bau hinzufügen können, was ihrer Besonderheit gemäß. Ohne die Wärme der Einzelnen ist auch die Gemeinsamkeit kalt, ohne warmen Wechselstrom stirbt das Leben. "Wo aber der Bürger kälter ist gegen den Bürger, so ist es auch der Gatte gegen die Gattin, der Hausvater gegen die Familie." (2)

Alles geht dagegen an, die Menschen zu Maschinen zu machen, die in ihnen wurzelnde Mannigfaltigkeit zu töten. Nur in der wechselseitigen Entfaltung von Sinnlichkeit und Verstand wird Menschlichkeit. Sinnlichkeit ist der lebendige Ausdruck alles Geistigen, ohne sie verdörft der Verstand im Luftlosen. "Ewiges Streben, beide dergestalt zu vereinen, daß jede so wenig als möglich der anderen raube, schien mir immer das wahre Ziel des menschlich Weisen." (3)

In Humboldt fasziniert die absolute Gewaltlosigkeit, Bildung und Zugriff sind ihm völlig konträr, alles ist ein Wachsenlassen in Einsamkeit und Freiheit. Bildung ist gut um ihrer selbst willen, ihrer Begrifflichkeit nach führt sie den Menschen in seine Wesentlichkeit, dies allein auch zählt. Sie ist gewaltlos und gibt der Seele das, wonach sie dürestet. Alle Reglementierung von Bildung kann nur von Schaden sein, -stellt sie doch das uns Gemäße als Fremdes und Äußerliches hin.

Die Erinnerung an Lessing wird wach. Er schrieb: "Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht, und

(1) W.v.Humboldt, Ideen zu einem Versuch..., a.a.O., S. 77

(2) Ebda., S. 75

(3) Ebda., S. 136

Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht...Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte; sie gibt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter." (1)

In der Bildung des Einzelnen wird die Bildung des Geschlechts. So geht die Hoffnung.

Die Sehnsucht nach wachsendem Erfassen des Ganzen, die harmonische Ausbildung all unserer Kräfte zu einem Ganzen, ist Humboldt und Comenius gemeinsam, allein durch die sie trennende Zeit sind ihre Wege notwendigerweise verschieden. Comenianisches Denken ist Ausdruck der Hoffnung der Zeit auf das Alle, die jedem innewohnende Vernunft reißt die Schleier von der Welt. Im gemeinsamen Werden von Mensch und Natur fällt Licht auf das antizipierte Land der Erlösung.

Es wächst im Fortgang die Kluft zwischen Innen und Außen, Individuum und Gattung. In der Comenianischen Welt ist alles im Werden begriffen, der Wunsch geht auf eine vernünftige Ordnung der Welt. Der Widerspruch von Seiendem und Seinsollendem entfaltet sich stetig mit dem Fester-Werden der Welt, mit der Konstitution des Bürgertums als Klasse. Die Welt ist keine Heimat geworden, sondern steht unter dem Bann der Herrschaft eines Allgemeinen über die Einzelheiten.

Mit Humboldt ist es so auch nicht mehr die Hoffnung auf eine allgemeine Ordnung, die zur Menschlichkeit führen kann, vielmehr ist die gewordene Ordnung eine, die dieser nur schaden kann. Menschlichkeit wird ihm nur über die konsequente Ausbildung des Individuums. Worauf es vor allem ankommt, ist Staat, Institution soweit als möglich in ihren

(1) G.E. Lessing, Die Erziehung des Menschengeschlechts, in: Werke II, Wien/Zürich 1962, S. 748

Herrschaftsfunktionen einzuschränken, um so das, was allein zählt, die selbständige Entfaltung der Individualität aller voranzutreiben.

Wir haben in Rousseaus und Pestalozzis Worten ihre Verzweiflung am Selbst gehört, ihr Ringen mit dem Zwang zur Innerlichkeit, das ihr Bemühen begleitete. Pestalozzi setzte konsequent an der Erziehung der Armen an, wollte vorab die formalen Bedingungen der Mündigkeit herstellen, das Erbe der wiedertäuferischen Bewegung geht in sein Denken ein. In Pestalozzis Schriften reproduziert sich jene heillose Kluft zwischen der Sehnsucht nach Gemeinsamkeit und dem zermürbenden Graben im Selbst, diesem sich einsam und fremd fühlen in der Welt.

Der Zwang zur Innerlichkeit wird mit Humboldt zur Freiheit der bewußten Ausbildung unserer selbst. Nur in der konsequenten Entfaltung all unserer Besonderheit, Mannigfaltigkeit der Befruchtung von Innen und Außen, schaffen wir wahre Menschlichkeit. Der Individualitätsbegriff erfährt kometenhaft zugleich seinen Höhe- und Sturzpunkt. Im gewaltlos freien Werden der Einzelnen wird die Gattung, friedliche Heimat der Unterschiedenen.

Allein, die Dialektik von Einsamkeit und Individualität, Innen und Außen verwebt sich mit der anwachsenden Leerheit der allgemeinen Ordnung, die im Zuge des Kapitals ihre Kreise zieht. Die Befruchtung der vom Kapital beherrschten Welt ist die Besamung mit einer kreisenden Leere. Die Mannigfaltigkeit der Besonderen, die nur in der Wechselwirkung von Innen und Außen wachsen kann, stirbt mit der Erstarrung der Welt.

b. Vernunft und Grauen. Auf den Spuren der wachsenden
Verdrängung der Verzweiflung.

"Ich bin die Wunde, bin der Stahl,
Ich bin der Streich und bin die Wange,
Ich bin das Glied und bin die Zange
Und bin der Quäler und die Qual!" (1)

(1) Charles Baudelaire, Die Blumen des Bösen, Frankfurt
1977, S. 118

- b 1. Die Menschenfreunde
- b 2. Johann Friedrich Herbart
- b 3. Moritz Schreber

Ist Bildung untrennbar der Vernunft verbunden und meint Umfassendes, erhält sie doch auf ihrem Weg in die Wirklichkeit die Dimension des Zerrenden und Schmerzenden, das sich in der Rede von der Erziehung Ausdruck verschafft. Die Bildung des Menschen kann immer nur in seiner konkreten Wirklichkeit stattfinden. Die Wirklichkeit ist der Schmerz, der begreifend überwunden werden soll. Die Gewaltlosigkeit des Comenianischen Denkens, stets auf das Ganze bedacht, bedurfte des Zerrenden nicht, denn die Sehnsucht des Ganzen nach seiner Ordnung war vorausgesetzt und es galt nurmehr die bestmöglichen Wege dahin zu bedenken. Wo alles nach Ordnung schreit, muß nicht gezogen werden. Der Friede kann nur der Friede des Alls sein, -Endlichkeit und Unendlichkeit, Tod und Leben gleichermaßen umgreifend. Im Glück des Ganzen findet das Einzelne seine Ordnung, das Ganze jedoch ist nicht mehr allein der Gott des Augustinus, es ist vielmehr das, dessen Erforschung durch den Menschen noch aussteht, das, was nach lebendiger Erlösung ruft. Es geht nicht nur um die Erforschung des Bedingten, sondern um die Enthüllung des Sinns des Bedingten in der Ewigkeit. Mit dem Kampf des bürgerlichen Denkens gegen Gott geht der Kampf wider die Verzweiflung im Gottlosen einher. Mit dem Verlust des Umfassenden, das allein ob der Arbeit des Menschen an Umfassendem verlor, findet Landvermessung statt,

das Bedingte inmitten der Ewigkeit bedarf des Zaunes um zu bleiben als des Menschen Werk. Mit dem Gedanken an das Unendliche aber, der in das Jenseits des Gatters verbannt, wird auch das verbannt, was dem Diesseits des Gatters Sinn gäbe. Die Ordnung des Ganzen wird zur Ordnung der menschlichen Verhältnisse, die darben an dem, was nicht in sie hineingenommen werden darf. Vernunft wird eingefangen. Das Endliche und Fragmentarische der fürs Leben erstellten Ordnung darf nicht mehr gewußt werden, da wird bei Campe der Vater zum Gott, es soll keine Suche mehr sein. Ordnung und Gewalt verbinden sich, Trauer wird zur Inkarnation der Unwahrheit.

Wenn im folgenden hier von den Menschenfreunden, Herbart und Schreber die Rede sein soll, geschieht es auf Grund des oben Ausgeführten. Unvergleichbares soll nicht über einen Kamm geschoren werden, trotzdem geht es um die Aufdeckung eines Allgemeinen, das in unterschiedener Weise zum Ausdruck kommt. Die Waffen, die hier aus der Tasche gezogen werden um zu vergessen, sind nicht die gleichen.

Die Ordnung, die hergestellt werden soll, bedarf verzweifelter Mittel. Die Klage über die Verzweiflung ringsum flüchtet sich in Instrument und Methode, -Verdoppelung des Schmerzes, in der er sich selbst vergißt. Brüchiges wird nicht geduldet, der Bürger ist schon der ganze Mensch, die Bruchstückhaftigkeit wird zur Ganzheit, denn das Ganze im Sinne eines zu Antizipierenden darf nicht mehr gedacht werden. Instrument und Methode wollen die gleiche Lückenlosigkeit, dies unterscheidet Herbart, die Menschenfreunde und Schreber wesentlich von Rousseau, Pestalozzi und Humboldt. Zweifel wird getilgt, wenn es sein muß mit der absoluten Knechtung. Qual und Quäler sind eines, doch darf gerade dieses nicht mehr gewußt werden. Der Mut zu Trauer und Zweifel schufen bei

Rousseau, Pestalozzi und Humboldt stets Distanz und Mißtrauen wider ein Allgemeines, in dem die Besonderen verhungern. Das Ganze muß mit allen Einzelnen werden, Instrument und lückenlose Methode überführen die damit zu erstellende Ordnung der Lüge. Ordnung als Vernünftige bedürfte nicht des Peitschenknalls, sondern des tätigen Lebens, in dem sie sich stets von neuem erweisen müßte. Die Ordnung, die zum Ende des Fragens kommen will, ist immer schon die, die sich im Kampf wider das Fragen erschöpft.

Ein Letztes bleibt zu tun uns übrig. Nicht flüchtend, standhaltend wollten wir reisen, wir wollen so auch die finsternen Länder nicht überfliegen. Es gibt Spuren in der Pädagogik, die sind ganz und gar mit Grauen angefüllt, sprachloses Entsetzen entquillt den Fugen des Gemäuers. Wir klagen nicht mehr, wir kasteien uns systematisch. In nahezu restloser Endgültigkeit werden Vernunft und Sinnlichkeit auf den Kopf gestellt. Der Mensch als solcher gilt nicht mehr, nur das, was aus ihm zu machen, und wenn man ihm die Knochen brechen muß. Das Schinden von Körper und Geist findet eine letzte Grenze. Ein unendlich klebriger Schleim aus Tugend, Sitte, Heim und Haus breitet sich über die Welt, die Barbarei sitzt ihm im Nacken.

Wem der Gleichschritt nicht passt, dem öffnen sich die Häuser des Wahns, deren ständig steigende Zahlen Moritz Schreber beklagt. Wer nicht zeitig gebrochen werden kann für die Welt, der kann nie mehr in ihr sein. Schaut euch die Illustrationen Richters zu den pädagogischen Publikationen an und der Atem

jener verwesenden Biederkeit wird euch entgegenschlagen.

Recht eigentlich betreten wir eine Straße des Wahnsinns. Die Sinnlichkeit liegt am Boden, macht Angst wie nie zuvor. Die Vernunft ist die Vernunft des Verhängnisses, in Stein gegrabene Verzweiflung. Uns bleibt nichts mehr, gymnastisch kitten wir die Fetzen unserer Seele. Widerstrebendes wird getilgt, selbst Herbart stirbt zum Ende. Der Geist jener ist ein Ungeist.

Wir werden also die Straße Schrebers gehen, versuchend, nicht zu fliehen. Der Weg, der zu Schreiber führt, ist jener ganz und gar unromantische, auf dem selbst die Tränen erstarren. Anstatt in uns zu versinken, kommt alles darauf an, uns eine Rüstung fürs Leben zu bauen.

Der Kampf, der der Sinnlichkeit gilt, gilt auch der Vernunft. Wo es um die Anpassung an ein Fertiges geht, ist alles Werden lassen Gefahr. Es scheint, wir sind geboren, um geschunden zu werden. Erziehung wird zur unhinterfragten Peitschung ins Gewordene, Verzweiflung wird mechanisiert.

Es wird uns im Folgenden vor allem darauf ankommen, zu zeigen, wie Kasteiung des Triebs und auf den Kopf gestellte, entleerte Vernunft umeinander herkriechen. Die Vernunft Schrebers ist genau jene Vernunft, die von ihrer Verwobenheit mit der Sinnlichkeit nichts mehr wissen will, -der Offenheit enthoben ist sie die bornierte Vernunft des Tugendkatalogs.

Die wachsende Ersetzung der Vernunft durch Tugend, die das Bürgertum vollzieht, zeugt vom Vergessen allen Bewußtseins von Weg. Dem späten Bürger kommt der Blick zu den Sternen dem Chaos der Vorzeit gleich. Jeder Schritt vom vorgezeichneten Wege ab ist bröckelnder Stein, der vom mühsam erbauten Hause fällt. Die Bürger verharren in ihrem Bau, der Schritt nach vorn ist so gefährlich wie der Schritt zurück. Mit dem Verlust des Bewußtseins des Weges verliert sich auch die

Vision dessen, wohin der Weg einst führen sollte, warum er begann. Die Spur führt nicht zurück und sie führt nicht nach vorn, das Haus der Bürger ist fensterlos.

Selbst die zerrissene Trauer Rousseaus und Pestalozzis findet keinen Raum mehr, der 'Zwischentanz', jenes ver-zweifelte Ringen um Luft, wird zum Gleichschritt derer, denen Verstümmelung Gesundheit.

Wir wollen also die Straße gehen, die zu Schreber führt. Wie nichts einfach so da ist, gibt es auch hier Spuren in der Geschichte der Erziehung, die den Weg zu solchem bahnen. War uns das Romantische Ausdruck einer ausweglosen Trauer des Nicht-Werdenlassens, Flucht aus der Welt und in uns hinein, spürbar in Pestalozzi und Rousseau, werden uns die barbarischen Zeichen, die in Schreber münden, zur Kehrseite jenes Fliehens. Wenn die Welt nicht für den Menschen geworden ist, muß er geknechtet werden, bis er in jene passt.

Die Leere, die in uns sein soll, ist der bewußtlose Reflex, mit dem die verselbstständigte Maschinerie des Kapitals uns durchdringt. Die Jagd nach dem Tauschwert, Entsinnlichung der Welt, gräbt sich ein in das Fleisch der dumpf Geschundenen. Der Fetisch ist in und außer uns.

Wir werden den Weg der Knechtung der Sinnlichkeit über Campe und Oest, den Menschenfreunden, zu Schreber verfolgen, wie nirgends sonst hallt uns ein Grauen entgegen.

Wenn sie von Liebe reden, wird uns um so kälter.

b 1. Die Menschenfreunde

"Jeder Mensch ist bildungsfähig, und jeder soll
bleiben, wo er ist..." (1)

(1) H.J.Heydorn, Über den Widerspruch von Bildung und
Herrschaft, Frankfurt 1970, S. 67

Das Bemühen um eine Organisierung der Bildung macht den Philantropinismus wesentlich aus. Die Zeit bewegt sich im Geschwindigkeit, erheischt ein Funktionieren aller im sich Bewegenden. Soll die gewordene Ordnung des Allgemeinen von Bestand sein, muß sie in allen einzelnen sein. War das Allgemeine einst die Idee Gottes, wird mit der Abkehr des Menschen von diesem vonnöten, daß auf Erden selbst ein Festes sich konstituiere.

Wenn wir vom Himmel weg zur Erde schauen, in uns selbst zu finden trachten, was Gott war, beginnt jener eigentliche Weg, auf dem wir suchen, was Menschlichkeit sein kann. Die Vernunft im Irdischen, die nichts anderem mehr anhängt, eröffnet die Aussicht. Als in jedem wurzelnd, birgt sie die Hoffnung, daß ihr Wirklichwerden, ihre Entäußerung ein Neu-Allgemeines schaffen kann, in dem wir versöhnt gemeinsam zu uns kommen.

An solchem festhalten, heißt auf der Suche bleiben, Glück fällt nicht länger vom Himmel.

Bildung soll sanfte Aufdeckung dessen sein, was unsere Kraft ausmacht, soll die Schleier von den Augen nehmen und uns vernünftig tätig werden lassen an dem Werk, in dem wir uns selbst zu schaffen beginnen.

Die Auseinandersetzung mit dem Außen ist die mit dem Unbekannten; indem wir Verhängnis hinter uns lassen und Symbiotisches auflösen, stehen wir allein vor dem Anderen. Der Prozeß der Erkenntnis der Dinge ist der Prozeß der Bewältigung der Angst vor dem Unbekannten. Eine jede Gewalttat, die die Angst bekämpft, setzt sich fort in uns selbst und wird zur wuchernenden Unfreiheit, die die vernünftig aufgetane Aussicht versperrt. In der Geschichte des Bürgertums setzt sich das unausgetragene Grauen vor dem Außen fort, die Türen werden ängstlich zugeschlagen, der Sirenen gesang dringt durch die Fugen, treibt den Ängstlichen zur Barbarei.

Die Furcht vor dem Chaos versperert die Wege. Im verriegelten Haus, das von nichts mehr durchdrungen wird, breitet sich eine gährende Leere aus. Es ist, als sei das Hocken im Luftlosen das, warum wir uns aufmachten auf den Weg. Angst macht vergessen. Die Vision des Glücks wird gefährlich, bedroht Erstarres mit vulkanischem Ausbruch.

In der Vernunft der Philantropen bebt das Grauen. Sie ist zum einen das Allgemeine, Vereinende, dem Wesen nach Unbeschränkte und zum anderen Instrument, das die gewordenen Bedingungen erheischen, das im Bann derselben gehalten werden soll. Aufklärung setzt uns in unser Recht und wirft uns zugleich in das gebannte Land, das wir nicht mehr verlassen sollen. Wo die Wege abgeschnitten werden und über den Bürger hinaus Menschlichkeit nicht mehr gedacht werden kann, muß sich die Vernunft in leeren Kreisen drehen. Sie, die nur in Aussicht auf ein umfassendes Ziel sich einst konstituierte, fällt dem Raub ihres Wesens anheim, unterliegt dem Bann des Fensterlosen. Vernunft wird fortan Ziehung zur Tugend, die vom Gewordenen benötigt; sie wird zur Fähigkeit, uns die Tugend zu eigen zu machen und in uns zu nehmen.

Vernunft entzieht sich dem Besitz des Bürgers, was er in Hände hält ist Hülle, die verwertbar werden soll. Das, was Vernunft ausmacht und nicht mehr sein soll, ist ständige Bedrohung des Gewordenen. Kauft sich der Bürger die Hülle der Vernunft, treibt sie ihr nacktes Wesen nun überall, rebelliert und fordert ihre Kleider zurück, ist zumeist auf ein Innen verwiesen, das zum zerreisenden Asyl der Freiheit wird.

Die bürgerliche Erziehung ist zugleich Kampf um Werden und Nicht-Werdenlassen. Der Untertan muß werden, was aus dem Menschen werden kann, bleibt ewiger Widerspruch.

Die leere Vernunft ist die mechanisierte Barbarei, wir finden ihre Auswüchse auch bei den Menschenfreunden, finden sie neben einer dunklen Trauer. Wir werden Campe später in Schreiber

wieder entdecken, die Spuren des nackten Grauens unter der Hülle der entleerten Vernunft setzen sich fort. Die Campeschen und Schreberschen Folterinstrumente, die den Menschen zu dem formen, was er sein soll, sind jene barbarischen Auswüchse des Bürgertums, die Faschismus bergen. Wo die Hoffnung auf das vernünftige Leben aller einzelnen stirbt, wächst das Grauen, schafft sich Raum im Totenreich der zuschanden gerittenen Träume.

Wo nichts mehr werden soll, wütet die Sehnsucht dumpf, was man uns ausgetrieben, schreit nach Rache. Im Sinnentleerten haust eine schwelende Gewalt, haust neben jenem unglücklichen Bewußtsein des Zerrissenseins, das einzig Vernunft noch birgt.

Die Menschenfreunde geben uns manche Rätsel auf. Es sind derer viele, die auch mitschrieben am großen Werk, der allgemeinen Revision des Erziehungswesens, die sich zusammensetzten, zu arbeiten an dem, was sie die Glückseligkeit aller nennen. Neben dem, was ihnen gemeinsam, gibt es lichte und dunkle Spuren.

Vorab ist klar, es geht um die Herstellung des Bürgers mittels Pädagogik. Bürger sein kann manches heißen, kann auch heißen, daß der Mensch auf der Strecke blieb.

Von Vernunft ist viel die Rede, von Tugend auch.

Wider Offenbarung und Aberglaube schreits hier an, die Stärkung der in jedem wurzelnden Vernunft ist allein das, worauf es ankommt. Vernunft ist allgemein, jedem eigentümlich, der Untertanengeist schlägt in die Breschen. Vernunft und Brauchbarkeit umschlingen sich in einem teuflischen Tanz. Mit dem Postulat der Allgemeinheit der Vernunft, geboren aus den realen Bedingungen, die jene erheischen, werden die Wunden schon mitgeschlagen, hinein ins eigene Postulat.

Die Freiheit und Offenheit des Comenianischen Vernunftbegriffs konstituiert im Sprung über die Geschichte, wird im Marsch durch die Geschichte, in dem der Mensch tätig zu schaffen beginnt, wohin all seine Sehnsucht einst ging, Bearbeitung der Natur zum Glück aller, hineingezogen in den Strudel des Geschaffenen. Freiheit ist nicht länger das Neue, Ungeahnte, das wir betastend vorwärts treiben; in der Herrschaft des Gewordenen wird die Freiheit zum Rebellen, kompromitiert ist sie verwiesen auf ein untergründiges Wühlen, brüchig wie auch immer treibt sie sich selbst im Tugendkatalog der bürgerlichen Pädagogen umher.

Die Theorien der Philantropen offenbaren den Widerspruch, es scheint, sie bezahlen ihre Abkehr von der Offenbarung mit dem Untertanengeist.

"Die Liebe der Sicherheit erfordert, allezeit so zu handeln, als wenn die göttliche Vergeltung gewiß wäre..."

(1) "Bei der Gewohnheit, so zu denken, bleiben die Leidenschaften, welche allezeit oder oft oder zuweilen zu Lastern verführen, schwächer..." (2) Die Funktionalisierung Gottes verlangt um so unerbittlichere Ziehung ins Gewordene. Ohne

den Schein von Heimat, in der wir sein wollen, ist kein Leben. Ohne die Abkehr von Gott wird der Mensch nicht Herr seiner selbst, dies bleibt Ausgangspunkt aller Aufklärung.

Da aber, wo die Suche aufhört, wird die Abhängigkeit von Gott durch anderes ersetzt; die einsame Vernunft, die uns auf eine zerrüttete Erde verweist, bereitet den Untertanengeist vor. Die Allmacht Gottes wird zur Allmacht der Herrschaft, der geforderte Gehorsam blind und leer. Die Eltern sind im Heimatlosen die unhinterfragten Götter des Kindes.

"Wenigstens an jedem Tage einmal muß eine Verbeugung oder irgendeine Zeremonie, welche ihre ganze Abhängigkeit von den Eltern und Aufsehern anzeigt, die Kinder lebhaft derselben erinnern... Was kann natürlicher sein, als daß die Jugend von ihren Eltern und Aufsehern abhängt und dieses Verhältnis oft erinnert werden muß." (3)

Nur zeitige Einübung garantiert das Funktionieren aller.

"Ein gehorsamer Untergebener bedarf ordentlicherweise, sobald er den Willen seines Oberen vernimmt, keiner anderen Gründe zu seiner Entschliebung... An der Wichtigkeit dieser kindlichen Tugend (des Gehorsams, d.V.) darf niemand zweifeln. Sie bewahrt zuweilen vor Lebensgefahren; sie verhindert vielen Schaden, welchen die Kinder sich selbst, den Eltern und anderen Menschen zufügen könnten; sie erleichtert

(1) J.B. Basedow, Das Methodenbuch, Altona und Bremen 1770, neu hrsg. von A. Reble, Ausgewählte pädagogische Schriften, Paderborn 1965, S. 150

(2) Ebda., S. 147

(3) Ebda., S. 109

den Unterricht; sie wirkt das angenehmste Verhältnis der Kinder zu den Eltern und Lehrern; sie erspart beiden den Verdruß, welchen die sonst notwendige Ausübung der Strafe nach sich zieht, und ist die beste Vorbereitung des Gemüts zur Zufriedenheit bei der unvermeidlichen Abhängigkeit eines erwachsenen Untertanen." (1)

Ging Vernunft einst gegen das Verhängnis des Außen an, birgt sie bürgerlich ein neues Verhängnis. Ängstlich setzt sich der Bürger als den Endpunkt des Menschen, die Aussicht wird versperrt, Vernunft gebannt.

Erziehung muß die schwelende Trauer bekämpfen, vergessen machen. "Hütet euch aber, die Aufmerksamkeit eurer Kinder bloß zur müßigen und schwermütigen Betrachtung des Elends zu gewöhnen. Nur dadurch bekommt die Welt, die es nicht ist, den Schein eines Jammertals. Wenn keine Hilfe stattfindet, so sind wir verpflichtet, die Gedanken von dem Elende abzuziehen, damit wir nicht ein neues in der Einbildung erschaffen, welches in uns so wirklich wird als das andere."

(2)

Daß der Mensch auf der Strecke bleibt, ist in aller bürgerlichen Theorie angelegt, die sich als eine der bürgerlichen Klasse begreift. Die Vernunft wird mehr oder weniger an die Kette der Herrschaft gelegt, trotz allem bleibt sie, sie bleibt als brennender Widerspruch, hinter den die Wege nicht mehr zurückgehen können, -sie können nur verschüttet werden, dies mit aller Gewalt.

In den philanthropischen Schriften finden wir barbarische Knechtung und Ringen um Menschlichkeit, finden neben dem Allgemeinen, Verbindenden ein hin- und hergeworfenes Suchen, finden das ganze Chaos des Bürgerseins.

(1) J.B. Basedow, Das Methodenbuch, a.a.O., S. 83

(2) Ebda., S. 104

Die Erziehung zur Arbeitsamkeit ist der Zeit wesentlich, wir werden später bei Campe sehen, wie sie zum einzigen Inhalt des Lebens wird.

Trapp schreibt: "Ein Hang zur Ruhe und zur Unthätigkeit scheint der menschlichen Natur ebenso wesentlich zu sein, als der Trieb zur Thätigkeit und zur Bewegung, ja es scheint, daß Ruhe, ruhiger Genuß von uns als das Ziel gedacht werde, das wir durch Arbeit und Bewegung erreichen müßten oder wollten..." (1) "Wenn viele Menschen lieber spielen als arbeiten mögen, so kommt dies ohne Zweifel daher, daß ihnen die Art der Arbeit, die sie thun sollen, entweder nicht interessant, nicht wichtig genug, oder zu schwer, oder daß beides ist..." (2) "Bei der Arbeit ist der Zweck entfernt ...beim Spiel ist der Zweck nahe..." (3) "Und wenn es auch gleich, so lange das Materielle nicht mitgeändert werden kann, und vielleicht auch alsdann noch, nicht rathsam sein sollte, die Arbeit ganz in Spiel zu verwandeln: so könnte man sie doch bis auf einen gewissen Grad erleichtern." (4)

Hier also ist nicht nur von Brauchbarkeit die Rede, hier wird versucht, von Menschlichkeit zu sprechen, ein tiefes Bewußtsein des Zusammenhangs von ökonomischer Bedingung und Möglichkeit der Menschwerdung klingt an, die bürgerlichen Schranken werden überschritten. Anders als beim Campeschen Robinson, der arbeiten muß um der Arbeit willen, geht die Hoffnung auf Frieden. Wir wollen zu uns kommen, uns nicht auf ewig kasteien, Arbeit ist Mittel, nicht letzter Zweck, -so auch die Tugend:

(1) E.Ch. Trapp, Versuch einer Pädagogik, Unveränderter Nachdruck der 1. Ausgabe, Berlin 1780, besorgt von Ullrich Herrmann, Paderborn 1977, S. 144

(2) Ebda., S. 200

(3) Ebda., S. 202

(4) Ebda., S. 207

"Ebenso ist es auch, wenn man die Vollkommenheit oder die Tugend zum letzten Zweck der Erziehung machen wollte. Sie sind nicht das letzte Ziel der menschlichen Wünsche und Bestrebungen, also können sie auch nicht der letzte Zweck der Erziehung sein...Aber die Tugend, so sehr sie Zweck sein muß, ist doch auch wieder Mittel zu einem letzten Zweck, zur Glückseligkeit." (1) Die Vorstellung von Glück ist unbestimmt, kann auch nicht anders sein, fest aber steht, wir leben nicht nur um der Tugend willen, anderes wartet auf uns, allein dieses erheischt, daß wir unser Leben vernünftig ordnen und aushalten.

Resignative Trauer ist der Hoffnung immer beigemischt, die Lage der Dinge verlangt uns manches ab. "Man fährt in der menschlichen Gesellschaft am besten, wenn man auf dem Strome hinunterschwimmt, den eingeführte Gesetze, Gewohnheiten und Gebräuche in Gang gebracht haben. Daß dies wahr sei, beweist die traurige Geschichte vieler würdiger und unwürdiger Männer die das Gegenteil versucht haben." (2)

Im Menschen müßte es warm und hell zugleich sein (3), müßten Schärfe der Vernunft und Fülle der Empfindung sich verweben. Mittels Erziehung soll gelingen, daß wir unsere Begierden und Wünsche vernünftig "übertragen".(4) Das alte Dilemma der Pädagogik bleibt, aus Herrschaft soll Freiheit werden, das einst verhängte Gesetz sollen wir vernünftig in uns nehmen. Manches läßt an Herbart denken. "In einem gewissen Sinn kann man sagen, daß bei der Erziehung alles auf die Lenkung und Regierung des menschlichen Willens ankomme, sowohl in der Hinsicht, daß man während der Erziehung Herr über den Willen

(1) E.Ch. Trapp, Versuch einer..., a.a.O., S. 37/38

(2) Ebda., S. 135

(3) Vergleiche ebda., S. 245

(4) Vergleiche ebda., S. 191

der Jugend sei und ihn nach Belieben hinrichten und abkehren könne; als auch in der, daß man den Zöglingen zu der Herrschaft über ihren Willen ver helfe, welches, weil es den Ausbau der Vernunft und die Aufklärung des Verstandes voraussetzt, oder in sich schließt, für das wesentlichste Stück der Erziehung zu halten ist." (1)

Wie verworren auch immer wird die Hoffnung noch aufrecht erhalten, daß Freiheit vernünftig werden kann, die Brüche sind allemal schon eingegraben, allein das Ringen von Mensch und Bürger ist noch spürbar. Es gibt eine andere Spur in der Pädagogik des Philantropins, auf der wir nur noch die Peitsche knallen hören.

1779 erscheint der Campesche Robinson, eine Überarbeitung des eigentlichen Werkes zwecks sittlicher und moralischer Belehrung der Kinder. Entfernt wird "viel weitschweifiges, überflüssiges Gewäsche, womit diese überaltete Dichtung überladen ist, die bis zum Ekel gezerzte, schwerfällige Schreibart desselben, und die veraltete, oft fehlerhafte Sprache..."

(2) Was der unmittelbaren Belehrung nicht zunutze kommt, verdient so auch nicht, in Campes Fassung aufgenommen zu werden, -Neues kommt allerdings hinzu. Die Schilderung des Robinson wechselt ab mit der Schilderung der Familie, in der derselbe gelesen wird. -Anhand ihrer Lektüre gewinnen wir

(1) E.Ch. Trapp, Versuch einer..., a.a.O., S. 241

(2) J.H. Campe, Robinson der Jüngere, Reprint nach der Ausgabe von 1848 zu Wolfenbüttel, neu hrsg. von Johannes Merkel und Dieter Richter, München 1977

Einblick in das, was Erziehung zur Tugend sein soll. Zunächst einmal, bemerken wir dies vorab, genießen wir nichts ohne gleichzeitige Arbeit, das Enthülsen der Erbsen läuft wie selbstverständlich neben der Erzählung her. Die geographischen Karten sind immer bei der Hand, -das Vergnügen wird letztlich nur zugelassen, wenn es anderem dienen kann. Robinson, so hören wir, kann denn auch nicht ohne Arbeit leben. Das Laster des Müßiggangs macht viehisch. "Denn wenn uns die gebratenen Tauben, wie man sagt, in den Mund fliegen, wenn Häuser, Betten, Kleider, Speise und Trank, und alles andere, was wir zur Erhaltung und zur Bequemlichkeit des Lebens nötig haben, so ganz von selbst und schon ganz fertig aus der Erde hervorwachsen: so würden wir sicher weiter nichts thun, als essen, trinken und schlafen; und dann würden wir sicher bis an unseren Tod dumm bleiben, als das liebe Vieh." (1)

Die alte Vorstellung des Paradieses wird dem Bürger zur Hölle vision, das nicht Verwertbare ist das an sich Sinnlose und Gefährliche. Es scheint, wir halten uns aufrecht, solange wir unsere Hände nur bewegen, -lassen wir der Muße des Denken Raum, müssen wir stürzen. Das Schlimmste ist denn auch für Robinson, die Notwendigkeiten des Lebens bewältigt zu haben, -ohne Arbeitsamkeit gähnt Leere, der Raum jenseits der Notwendigkeit kann nicht mehr gedacht werden. "Es schien ihm also nichts mehr übrig zu sein, als seine Lebenszeit mit Schlafen und Nichtsthun hinzubringen. Der schrecklichste Zustand, den er sich nur denken konnte! Denn die Arbeitsamkeit war ihm jetzt schon so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er nicht mehr leben konnte, ohne sich mit irgendeiner nützlichen Beschäftigung die Zeit zu vertreiben, und er pflegte nachher oft zu sagen, daß er die Besserung seines Herzens vornehmlich

(1) J.H.Campe, Robinson..., a.a.O., S. 42

dem Umstande zu verdanken habe, daß er durch die anfängliche Hülfslosigkeit seines einsamen Aufenthaltes zu einer beständigen Geschäftigkeit gezwungen worden sei. Die Arbeitsamkeit, fügte er hinzu, ist die Mutter vieler Tugenden, so wie die Faulheit der Anfang aller Laster ist."

(1)

Um sich vor aller Sinnlichkeit und Schwelgerei zu hüten, wird Robinson die Mäßigkeit neben der Arbeitsamkeit zum Hauptgrundsatz; es kommt ihm so darauf an, die Ordnung einer regelmäßigen Einteilung der Tagesstunden zu wahren, -jede Stunde zu bestimmen, um sie vor Muße zu schützen. Zahlreiche Übungen der Selbstüberwindung tragen zu diesem Ziel bei, -man erlege sich etwa auf, rohe Speisen zu essen, obgleich Feuer da ist, man hält Nachtwachen und dergleichen mehr. Was solches angeht ist die Campesche 'Phantasie' durchaus fruchtbar.

Robinson wird zum Symbol der bürgerlichen Tugend überhaupt; wir lesen von ihm nicht, um uns zu amüsieren, sondern um ihm nachzueifern, er ist recht eigentlich die Inkarnation der Unfreiheit, in der die Antizipation von Menschwerdung getilgt ist. Menschsein nämlich ist nichts als permanente Selbstüberwindung, -um zu funktionieren überwinden wir unsere Menschlichkeit. Freiheit ist der Muße verbunden, -es gibt keine größere Sünde als diese. In der Schilderung des Robinson vertreibt der Bürger auch die letzte Ahnung eines Lichtes. Das Reich der Freiheit, das sich in wachsender Überwindung der Notwendigkeit einst konstituieren sollte, Traum der Erlösung, wird zum Bösen. Im Traumlosen gilt nur das Schinden. Wir arbeiten nicht für die Freiheit unserer Entfaltung, -aushaltend um zu werden-, wir arbeiten um der Arbeit willen, alle Zu-

(1) J.H. Campe, Robinson der Jüngere, a.a.O., S. 6

kunft unterliegt diesem Bann. Der Fluch des leeren Werts zieht seine Kreise.

Wie schon erwähnt, lernen wir mit Campes Robinson auch die Familie kennen, die ihn liest. Das Verhältnis des Vaters zu den Kindern ist wie das Gottes zu den Menschen.

"Und wißt ihr nicht schon längst, daß Gott alle Dinge viel besser versteht, als wir armen kurzsichtigen Menschen, die wir so selten wissen, was uns eigentlich gut ist?" (1) Demütig unterwerfen sich die Kinder den undurchschaubaren Gesetzen der Großen; die Gesetze sind gut, allein weil sie von diesen kommen. "So gewiß, fügte der Vater hinzu, hat Gott die Liebe und Dankbarkeit gegen Aeltern allen Menschen ins Herz gelegt. Und welch ein Ungeheuer müßte also nicht der sein -wenn es unter uns gesitteten Menschen einen solchen gäbe- der diesen angeborenen Trieb bei sich erstickte, und gegen seine Aeltern gleichgültig werden, ihnen wohl gar Kummer und Betrübnis verursachen könnte!" (2) Die blinde Gläubigkeit geht weit, geht bis zur Perversion, die Campeschen Kinder bedanken sich freudig für ihre Knechtung. Um die Selbstüberwindung zeitig zu lehren, macht der Vater Versprechungen, er stellt zum Beispiel eine Reise in Aussicht, die er zum gegebenen Zeitpunkt dann zurücknimmt. Dazu sagt er: "Kinder, was euch heute begegnet ist, das wird in eurem künftigen Leben euch noch sehr oft begegnen...Wäre nun in eurer Jugend euch immer alles nach Wunsche gegangen, und hättet ihr dasjenige, was ihr hofftet, jedesmal zu bestimmter Zeit richtig erhalten, o Kinder, wie würde das in eurem männlichen Leben euch schlecht bekommen!" (3)

(1) J.H. Campe, Robinson der Jüngere, a.a.O., S. 27

(2) Ebda., S. 97

(3) Ebda., S. 119

Es ist wie eine Regel der Natur, daß das Tun des Vater-Gottes wohlgetan, die Kinder reagieren mit ins Absurde gehender Dankbarkeit, was auch immer sie leiden müssen. Die Fabrik der Untertanen funktioniert. Die Erfolge besagter Erziehung, die Campe berichtet, muten merkwürdig an, es scheint fast unglaublich, wie wenig Vernunft hier zählt, wie weit die Grenzen überschritten werden. Erziehung ist Erziehung zur Barbarei; Unterwerfung und Kasteiung, die mit Dankbarkeit entgolten werden sollen, sind das Ziel, das aller Inhaltlichkeit beraubt. Die Leere ist abgrundtief, in der Erziehung des Kindes nehmen wir alles vorweg, was uns an Schlägen treffen kann; es ist Treibhauszucht, in der sich die Schrecken der Welt versammeln. Wer entlassen wird, ertüchtigt zum Leben im Zerbrochensein, wird alles Schläge ertragen bis zum Ende seiner Tage.

Wir wollen eines der Beispiele der Erziehung zur Selbstüberwindung hier noch anführen, es ist eines jener, dessen Ungeheuerlichkeit schon zu Gelächter reizt, hinter dem Lachen aber steht das Grauen. "Von dem glücklichen Erfolge nun etwas zur Probe. -Fast alle in diesem Buche redenden Kinder hatten gar schlechte Zähne, weil man sie in ihrer Jugend so viele warme und süße Getränke hatte trinken, und mancherlei Leckereien und erkünstelte Speisen hatte essen lassen. Es wurde für nötig erachtet, daß die schlechtesten Zähne ihnen ausgezogen würden. Das rief sie also der Vater zusammen und sprach: Kinder, wir finden für gut, um euch künftig Schmerzen zu ersparen, euch eure hohlen und faulenden Zähne ausziehen zu lassen. Das tut nun freilich weh; aber freut euch, da habt ihr nun einmal eine recht tüchtige Gelegenheit, euren Mut und eure Geduld zu üben, und euch zu einer recht männlichen Ertragung künftiger Schmerzen vorzubereiten. Allein diese Übung muß abermals freiwillig sein; denn sonst würde sie nicht

fruchten. Wer sie also freiwillig übernehmen will, der sage Ja! -Ja, ja, ja schrien alle, wie mit einem Munde, und mit lachendem Gesichte stritten sie sich um den Vorzug, wer der erste sein solle, setzten sich darauf einer nach dem anderen mit unerschrockener Heiterkeit vor dem Zahnarzt nieder, und ließen sich -ich erzähle die reine Wahrheit- der Eine drei, der Andere vier, der Dritte fünf, meistens große Backenzähne mit tiefen Wurzeln, ohne einen einzigen Laut von sich zu geben, ja fast unter beständigem Lachen, nacheinander ausreißen. Der Zahnarzt war erstaunt, und beteuerte, daß ihm noch nie ein erwachsener Mensch, ein Mann, vorgekommen sei, der solche außerordentliche Standhaftigkeit bewiesen habe; -und dem Vater fiel eine der süßesten Freudenstränen aus den Augen, die er je geweint hatte." (1)

Wo die Arbeit um der Arbeit willen die höchste der Tugenden, die, um derentwillen wir alle Selbstüberwindung üben, ist nichts gefährlicher als das, was an Sinnlichkeit in uns mahnt. Erziehung führt einen unablässigen Kampf gegen die Sinnlichkeit, sie führt den Kampf wider den Menschen und für sein entleertes Sein als Glied einer Maschine, die in ihrer zerstückelten Ganzheit von ihrem Werden nichts mehr weiß und wissen soll.

Eine Schrift, wie die Campesche zur Infibulation, birgt kommende Barbarei, sie ist kein Einzelfall, -was hier Thema, macht einen großen Teil des Revisionswerkes aus.

Wer immer nach dem Werden fragt, hat seinen Grund, wer sich im Vergangenen umhertreibt, sucht die Fäden seiner Schmerzen. Wir wissen, der Glückliche lebt dem Augenblick, solange er eben kann, wir wissen auch, die Augenblicke sterben, wir schauen zurück, um nicht mit ihnen zu sterben, um weitergehen zu können. Helles und Dunkles mischt sich im Blick

(1) J.H. Campe, Robinson der Jüngere, a.a.O., S. 75

zurück. Ohne Scheu auf das Dunkelste sehen, macht die Wege hell. Nichts ist zerstörerischer als jenes bewußtlose Leiden, in dem die Spuren verwehen. Allein das Wissen, daß das Finsterste in unerbittlicher Erkenntnis erst die Maske fallen läßt, gibt uns überhaupt den Mut, zu gehen. Wer nicht von aller Hoffnung lassen will, hat keine Wahl. Das Helle fällt nicht vom Himmel, wir bedürfen all unserer Kraft.

Die Schrift zur Infibulation ist die minutiöse Beschreibung einer Apparatur zur Verhinderung der Onanie, mechanisierte Marter des Fleisches. Hört ihr die Kinder weinen? Es ist kein äußerer Feind, den wir quälen, kein Anderer, dem wir übel wollen, wir selbst sind uns zum ärgsten Feind geworden, brauchen Instrumente, uns im Zaum zu halten.

1787 erscheint die gekrönte Preisschrift von J.F. Oest, 'Hochnöthige Belehrung für Jünglinge und Knaben, die schon zu einigem Nachdenken gewöhnt sind', herausgegeben und eingeleitet von J.H. Campe. Die Schrift ist ein Teil des großen Revisionswerkes, die nunmehr gesondert im Schulbuchverlag abgedruckt wird.

Mögte doch die Vorsehung begüterte Menschenfreunde dazu erwecken, eine Anzahl Exemplare dieses Belehrungsbuches in den beiden obersten Klassen solcher Schulen austheilen zu lassen, wo man noch Bedenken trägt, die jungen Leute mündlich über etwas zu belehren, welches zu wissen ihnen so höchst nöthig ist! Wie gerne würde die Schulbuchhandlung einem solchen Menschenfreunde einen ansehnlichen Rabatt zu Gute kommen lassen." (1)

(1) J.H.Campe, Einleitung zu J.F.Oest, Belehrung und Warnung, aus dem 6. Bande des Revisionswerkes, 1787 gesondert abgedruckt erschienen in der Schulbuchhandlung zu Wolfenbüttel, Reprint München 1977, Hrsg. Johannes Merkel und Dieter Richter, S.2

Das so angepriesene Buch soll die Jugendlichen vor dem den Verstand zerrüttenden Laster der Onanie bewahren, das sie ihrer "Menschheit beraubt." (1) In seinem Vorwort betont Campe, daß alles Folgende "die reynste Wahrheit sey." (2) Wer nicht hören will, muß fühlen -das sollen die Geschichten jener Jünglinge zeigen, die verwesend fünfzehnjährig auf dem Pesthof sterben, wahnsinnig, tiergeworden, an allen Gliedern zerstört; die Unzucht nämlich ist "fresendes Gift." (3) "Bebt vor euch selbst zurück," (4) oder ihr seid auf ewig verloren. Groß und überflutend ist die Angst, Furcht vor dem Verlust des Selbst, dem mühevoll Gebannten. Gott hat uns die "Vernunft zur Beherrschung unserer sinnlichen Triebe gegeben." (5) Der Kampf ist ein unablässiger, es empfiehlt sich, "keinen Tag hingehen zu lassen, an dem ihr euch nicht bewußt wäret, euch etwas sinnlich angenehmes abgeschlagen und etwas unangenehmes ertragen zu haben." (6) Um den Mut zum Leben nicht zu verlieren, um in ihm ausharren zu können, muß der Mensch von Beginn an in es hineingezüchtet werden. Die Frage nach dem Sinn wird zur Frage nach dem Zweck. Die Zweckmäßigkeit ist die neugetünchte Form der Qual, in der womöglich das Fragen selbst verschwinden soll. Die Arbeit als solche, das leere Rühren der Hand, bestimmt das Leben. War die Arbeit im Kampf gegen den Feudalismus emphatisch als Mündigwerdung aller gemeint, voll Aussicht auf Kommendes, dreht sie sich nunmehr in den Kreisen

(1) J.F.Oest, Belehrung und Warnung, in: Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens, Hrsg. J.H.Campe, Wolfenbüttel, Wien, Hamburg, Braunschweig 1785-1792, unveränderter Neudruck Vaduz 1979, Hrsg. H.J.Heydorn und Gernot Koneffke, Bd. 6, S.23

(2) J.H.Campe, Einleitung zu..., a.a.O., S. 5

(3) J.F.Oest, Belehrung..., a.a.O., S. 427

(4) Ebda., S. 376

(5) Ebda., S. 334

(6) Ebda., S. 392

ihrer leeren Form. Ihrer antizipierenden Inhaltlichkeit beraubt tritt sie auf der Stelle.

"Jetzt muß ich euch nur bitten, euch nie durch die irrige Meinung abhalten zu lassen, als wenn irgend eine körperliche Arbeit erniedrigend und schimpflich sey. Jede Arbeit ist rühmlich, durch die wir uns und anderen einen Dienst verschaffen; aber der Müßiggang ist schimpflich, selbst wenn wir auch ohne Arbeit unser Brot haben können. Eine Hauptquelle aller Laster und insbesondere auch des unnatürlichsten, schrecklichsten Laster der Selbstschwächung und ein Hauptmittel dagegen wißt ihr nun, meine Lieben. Jene Hauptquelle ist der Müßiggang, und das Hauptverwahrungsmittel gegen alle Sünden, und gegen die Sünden der Unkeuschheit insbesondere, ist die Arbeitsamkeit." (1)

(1) J.F.Oest, Belehrung..., a.a.O., S. 380

b 2. Johann Friedrich Herbart

"Die kultivierte Menschheit bedarf in ihrem künstlichen Zustand beständig der Kunst...man darf sie nicht müßig lassen." (1)

(1) J.F. Herbart, Allgemeine Pädagogik, in: Sämtliche Werke, Hrsg. Karl Kehrbach, Langensalza 1887, Bd. II, S. 85

Herbart lesen ist wie eine letzte Kälte im Ersticken.

Emma Bovary sitzt am Kamin und starrt in die Flammen. Karten liest sie, auf denen ihr Name steht. Tobendes Feuer und Kälte zum Tod, Flammen, die verzehrend die Seele mit Eis besetzen.

Wer überhaupt will reden, muß also lieben können, muß hören können den Schrei in dem, worauf die Worte gehen. In uns schwimmen die Gedanken der Vergangenheit. Indem wir in unserer Bruchstückexistenz die Hoffnung nicht verlieren, die Hoffnung, daß das Alte das Tote nicht nur sei, daß es nach Bergung ruft, gewinnen wir selbst in unserem Treiben eine antizipierte Geborgenheit.

Keine Zukunft wird sein für den Verstümmelten, der nicht zurück und auch nach vorn nicht schauen kann. Es hallt Verzweiflung im Gewesenen, aus Wunden sind wir geboren, Tod in den Augen, wir wollen nichts vergessen.

Die Mühen der Geschlechter sind Mühen um Versöhnung, in aller Verblendung gelbt ein dumpfer Schrei.

Unerbittlichkeit des Denkens, die das eigene Fleisch zum Bluten bringt, Jagd nach Erklärbarkeit, taumelnd und standhaltend doch, im Malstrom ihn beherrschen wollend, in der Verzweiflung setzend diese auf den Thron des Begriffs...

Ich habe Herbart gelesen und ein Grauen ist hochgekrochen in mir, eine dunkle Angst. Und es war ein Schrecken vor mir selbst.

Wir wollen gehen.

Verzweifelt wenn es sein muß, mit all der Erinnerung. Solange wir nicht stürzen, werden wir gehen.

IMPRESSION

"Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen,
ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht." (1)

"Fällt auf diesen Zunder nur ein Fünkchen,...so kann
ein Feuer entstehen, das vielleicht lange im Verborgenen
glimmt, aber dessen Flammen nie zu löschen sind, als bis
sie alles verzehrt haben." (2)

In Schubert rebelliert eine Trauer, an sich selbst leidet
die gefangene Innerlichkeit; zum Ausdruck kommt die Klage
einer verkommenen Sinnlichkeit in allumfassender Wehmut,
-eine lockende Süße klingt in ihr, ein hoffnungsloses Be-
kenntnis zum Gefühl.

Wenn nichts mehr bleibt, so bleibt die Lust im Leiden, Trä-
nen, die den Schnee zerschmelzen, werden zur letzten Mahnung
im vergewaltigten Leben. Das Ohr ist offen für die Verlockung
des Zerfalls, das Versinken im Leid verspricht eine Süße.

Beethovensich wird tief 'dem Schicksal in
den Rachen' gegriffen, die Gegensätze werden radikal gefaßt,
die Süßigkeit zerschmilzt in einer zerreißenden Hitze, -doch
nimmt in all dem Strudel der Appassionata das Bewußtsein den
Kampf auf. Leidenschaft nimmt Gewalt an, will in Tränen sich
nicht erschöpfen, will nicht nur weinen und muß doch selbst
Gewalt sich antun, muß vergessen, muß im Vorwärtsgehen die

(1) L.van Beethoven, In Briefen und Lebensdokumenten, Stutt-
gart 1977, S. 4

(2) J.F.Herbart, Fünf Berichte an Herrn von Steiger, in:
Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. I, S. 52

Sirenen bekämpfen. Machtvoll sperren wir uns dem Verhängnis und müssen es doch in uns nehmen; die Wogen einer Gewalt, die uns angetan, macht in einem Aufgewühltsein die Gefühle selbst gewaltig. Im Kampf dem Verhängtsein gehen wir einem neuen Verhängnis entgegen. Mittels unseres Bewußtseins erfüllen wir eine Unerbittlichkeit, ein Klopfen auf Steinen, in denen Süße gefangen. Anstelle der Trauer über die verlorengegangene Sinnlichkeit tritt ein Zugriff, im Wissen um unser Hin-und Hergeworfensein geht die Hoffnung auf eine radikal gesetzte Vernunft.

Der Pestalozzi der Nachforschungen, der an der Verstümmelung Leidende, ist in Herbart, wie der Schmerz Schuberts auch Beethoven zerreißt. Die ewig dahinfließende Trauer des Romantischen wird bereits in den letzten Streichquartetten Beethovens entlarvt, sie wird zum Schrei, der sich mühsam einem Gefängnis entringt, von dem niemand mehr weiß, wer es erbaut hat. Der Schrei der Streichquartette ist der Schrei hinter den Mauern Herbartscher Pädagogik.

Die Zeichen werden gesetzt, immer härter müssen wir werden gegen uns selbst. Je zerreissender wir die Leidenschaften fühlen, um so ärger müssen wir sie ersticken, beherrschen lernen, da, wo sie zum Außen eh nicht kommen können und von eben diesem Außen der Lüge überführt werden. Aus der Klage über die Verstümmelung erwächst die Kasteiung des Triebs, ein Beherrschenwollen der Angst, ein Vergessen der Wunde mit harter Vernunft. Der Verstand, der die Notwendigkeit der Kasteiung rückwirkend als bewußtes Werk seiner selbst in sich nehmen kann, wird so zur Hoffnung auf Freiheit.

Herbart zu Pestalozzi: "Freilich muß alles, was mit Spannung und Schwärmerei verkündigt und

betrieben wird, notwendig sinken..." (1)

Selbstzerstörerisch überlassen wir uns mit Schubert einem reißend klagenden Strom, lassen uns anrühren vom zerrenden Tod. Kein Zufall ist, daß Schubert im Sinnlichsten von aller Musik, dem Lied der menschlichen Stimme lebt. Die Gewalt der Sinfonie ist auch die Gewalt des Kalküls, bei allem Ausbruch der Leidenschaft schwelt diese gerade auch ob des selbst erwählten Ausdrucks, ist in ihrer Erup-tivität einer Ordnung der Mannigfaltigkeit der Instrumente unterworfen.

Auch die Gewalt, die wir in uns nehmen, hoffend, wuchert fort, überführt ihre Hineinnahme als Akt des Bewußtseins der Bewußtlosigkeit.

(1) J.F.Herbart, Briefe über die Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik, in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. IX, S.3

Zum Symbol mechanisierten Denkens ist Herbart geworden. Denkt man an ihn, so denkt man Plan, Kontrolle, Lückenlosigkeit, Zucht, man denkt an Knechtung.

Aus der Verworrenheit der eigenen Beziehung zu Vater und Mutter auftauchend, die Heimat ihm nicht werden ließ, geht es dem Ungeselligen, der auch späterhin über seine wachsende Einsamkeit klagt, stets um intellektuelle Bewältigung der Welt, um Klarheit schaffenden Zugriff.

Voraussetzung allen vernünftigen Umgehens mit der Welt ist genaue Kenntnis des Irrationalen in uns. "Wir tragen der störenden Kräfte nur zu viele in uns selbst. Ehe wir es uns versehen, hat das in uns, was man Phantasie nennt, einen Sprung gemacht....so leicht stören wir uns selbst..." (1)

Unser Trachten geht auf die Herstellung eines Gleichgewichtes von Innen und Außen, auf Beherrschung der Reizungen, die in uns wecken, was vordem tief geschlafen und besser weiter schlief. Einen weiten Raum hat die Natur unserer 'verirrten Lebhaftigkeit' bestimmt, nur mit Blick auf Gleichförmigkeit und Festigkeit der Geistesbildung, die über ferneren Wechsel uns erheben und veredeln soll, liegt Hoffnung auf Freiheit und Selbstbestimmung. Vernünftig ist antizipiert die Unterwerfung unter das selbst aufgestellte Gesetz. Bis der Mensch die Knechtung solchermaßen in sich genommen, ist Erziehung Kampf mit diesem, Kampf mit dem Kind, das willenlose "Sache" (2), der es sich zu bemächtigen gilt, wenn es sein muß mit Gewalt.

Das willenlos geborene Kind, ein gespanntes Bündel der Begierde, ist sich selbst überlassen allen Stürmen des Triebes ausgesetzt, die es doch zu bewältigen gilt, will überhaupt

(1) J.F.Herbart, Über einige Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswissenschaft, in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. V, S. 30

(2) J.F.Herbart, Allgemeine Pädagogik, a.a.O., S. 18

Mensch man werden. "Hierauf beruht die Möglichkeit der Erziehung, von der man sehr unrichtige Begriffe hegt, wenn man sie der Gärtnerei vergleicht; denn während die letztere bloß die vorherbestimmte Evolution der Pflanzen fördert, greift die erstere allerdings in das Innerste des Keims ein, indem sie dem Menschen Gedanken, Gefühle und Bestrebungen einimpft, die er ohne sie niemals erlangt hätte."

(1) Die Angst vor dem mühselig Beherrschten im eigenen Erleben geht im Angesicht des Kindes auf mit neuer Gewalt, in ihm erfahren wir unsere Vergewaltigung, die wir doch vergessen wollen.

Das Ziel, der vernünftige Mensch, wird unerbittlich gefaßt. Vernunft meint immer Abstraktion von der Unmittelbarkeit, doch will sie den Boden ihres Wachsens vergessen, wird sie zu neu Irrationalem, wird zum hektischen Ausradieren des Menschen als Ganzem. Dieser nun kann nicht mehr Comenianisch wachsen, in Friede mit der Natur, was nichts anderes ja heißt, als in Friede mit sich selbst. Im Entzweiten wird die Vernunft zum Knechter der Sinnlichkeit; indem sie den Boden ihres gärtnerischen Wachsens verläßt, verkehrt sie sich hinterrücks und wird zur Unvernunft.

So kann denn nichts auf Erden ruhig mehr wachsen, es gibt keinen herrschaftslosen Frieden in der Welt, allein im vollkommenen Selbstzwang finden wir eine trügerische Ruhe. Als Werk unserer selbst müssen wir die Verstümmelung unserer Sinnlichkeit in uns nehmen. "Oft wenn ich mich wankend, schwach leidenschaftlich fühle, demütige ich mich selbst..." (2)

Nur wenn wir uns selbst restlos beherrschen, bewältigen wir die Angst vor dem, was in seinem Nicht-Werden Können uns zittern macht. Die romantische Klage über die

(1) J.F.Herbart, Über einige Beziehungen zwischen Psychologie und..., a.a.O., S. 35

(2) J.F.Herbart, Fünf Berichte an Herrn von Steiger, a.a.O., S. 51

Verstümmelung wird subsumiert dem Plan, der zum angstvoll und um so unerbittlicher ausgeworfenen Leichentuch der Menschlichkeit wird. "Du wirst es einst verdanken!", spricht der Erzieher zum weinenden Knaben; und in der Tat nur diese Hoffnung entschuldigt die Tränen, die er ihm auspresst." (1) Solcher als Kampf begriffenen Erziehung geht es immer um ein Festes; wie der Mensch werden soll, wird nicht durch seine vernünftige Abarbeitung an der Welt bestimmt, die gewordene bürgerliche Gesellschaft hat ihren fertigen Tugendkatalog. Den Grundsatz der Anständigkeit verletzen, "heißt die Grundsätze an ihren Wurzeln angreifen, es heißt, Zwietracht stiften zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven; es heißt, den Menschen der Einheit mit sich selbst berauben und ihn desorientieren." (2) Unser Finden in uns und in den Dingen der Welt ist ein von Verzweiflung und Verkrampfung bedrohtes. Die antizipierte Lückenlosigkeit der Beherrschung unseres Selbst und der Dinge ist so lange gefährdet, als das Erzwungensein der Harmonie in uns rebelliert, es müßten "...Überzeugung, Befolgung und Gefühl notwendig eins sein." (3)

Die wir Atomen gleich umherschweben im luftleeren Raum, unterworfen dem fremden Gesetz einer verselbständigten Ökonomie, die wir nicht mehr durchschauen können, an der wir mit der Ganzheit unserer Vernunft zerbrechen müssen, uns bleibt so nichts mehr, als das mit leerem Bewußtsein nachzuvollziehen, was universell sich schon vollzog.

Wir spüren die Fremdheit, was uns angetan, was wir uns antun, und müssen doch das Fremde zum Gesetz unserer Freiheit machen. Im Bann der gewordenen Dinge handeln wir bewußt und bewußtlos

(1) J.F.Herbart, Allgemeine Pädagogik, a.a.O., S. 25

(2) Ebda., S. 101

(3) J.F.Herbart, Fünf Berichte..., a.a.O., S. 60

zugleich. Unsere Fähigkeit zur Abstraktion ist von den gewordenen Bedingungen erheischt, wenn wir überhaupt leben wollen. Was uns zum Menschen machte, -im Unmittelbaren, im Seienden nicht verhaftet zu sein, wird zum blinden Zwang des Überlebens. Vernünftig scheint Menschsein intendiert, wo doch nur nachvollzogen wird, was blind und hohl sich eh schon durchgesetzt. Die Vernunft des Kapitals ist die verhängte Unvernunft.

Da wir die Dinge dem Bann nicht mehr in Offenheit entreißen können, ohne daß uns alles über dem Kopf zusammenstürzt, muß das Fremde "...Gefühl und Gewohnheit werde(n), die nirgends abbrechen darf, weil das sittliche Gefühl beständig Nahrung und immer bessere Nahrung verlangt." (1)

Weniger unmittelbare Magd des Staates als Wohltäter der leidenden Einzelnen soll Pädagogik sein. Die Anhäufung von Kindern in den Schulen verhindert eine Anschließung an wirkliche Individuen, aber sie macht auch die notwendige Kontrolle schwerer, verengt die pädagogische Tätigkeit. Nur der unerbittliche Zugriff am Einzelindividuum kann überhaupt triftig sein. "...denn jedes Individuum bedarf der Erziehung für sich, und daher kann die Erziehung nicht wie in einer Fabrik arbeiten; sie muß jeden einzelnen vornehmen." (2) Es geht nicht darum, dem Staat direkt taugliche Subjekte zu liefern, es geht um die intensive Arbeit am Einzelnen, um lückenlosen Einblick in seinen komplizierten psychischen Mechanismus. Nur wer sich selbst helfen kann, und nicht auf die Wohltätigkeit des Staates angewiesen ist, wird selbständig. Gemeinsame Bildung der Kinder in Schulen bringt verrohendes Unheil, die Kompliziertheit der Individualität, die Schwierigkeit der Festigung des Charakters, fordert anderes.

(1) J.F.Herbart, Fünf Berichte..., a.a.O., S. 65

(2) J.F.Herbart, Über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. III, S. 77

Die Intention geht nicht auf Gemeinsamkeit, sie geht auf den Einzelnen, der in der wachen Beherrschung seiner selbst, gezähmter Wolf, mit Staat und Gemeinschaft sich irgend arrangieren wird können. Herbart stellt sich vor, daß als Mittelding zwischen dem Hauslehrer, der letztlich Knecht der Familie, und öffentlichen Schulen, einige Familien gemeinsam ihre Kinder nach individuellen Kriterien unterrichten lassen sollen.

Nur am Einzelnen ist pädagogische Arbeit so überhaupt wahrhaft möglich, -genaue psychologische Erforschung soll im Individuum jenes Leid bewältigen, das doch gerade ob des Gefängnisses seiner Innerlichkeit, dem nicht zum Ausdruck kommen ist. "Wo irgend wir ein Wirkendes gegenüber einem Leidenden erblicken, da erscheint uns eine zwiefache, manigfache Möglichkeit dessen, was wohl der Leidende aus sich machen lassen könnte und was durch das Wirkende geschehen möchte." (1) Im Zerrissenen ist ein einsames Leiden, die Illusion Herbartscher Psychologie und Pädagogik geht, es sei in der Einsamkeit aufhebbar; manches an ihm sperrt sich so der unmittelbaren Umsetzung der Pädagogik in Verwertbarkeit. "...als ob der Unterricht schon Erziehung, die Disziplin schon Charakterbildung, als ob überhaupt die Jugendbildung ein Geschäft wäre, das im Großen, wie Fabriken durch Maschinenwerk, ohne Berücksichtigung der Individuen, mit Vorteil könnte betrieben werden." (2)

Die Bildung des Einzelnen wird also ernst genommen. Es geht um eine Allgemeinheit, die wir mittels gefestigter Individualität finden werden, -ein Gleichgewicht, ein brüchig verzweifelter in allem, wie wir schon gefunden und noch sehen werden. "Unser Privatleben ist nur aus dem allgemeinen Leben abgesondert, in welchem es seine Entstehung, seine Hilfs-

(1) J.F.Herbart, Briefe über die Anwendung..., a.a.O., S. 342

(2) Ebda., S. 349

mittel, seine Richtschnur findet und immer finden wird."

(1) "Und ehe sich ein allgemeiner Wille bilden kann, müssen nicht zuvor die widerstrebenden Kräfte sich untereinander ins Gleichgewicht gesetzt haben? -Aber gerade so geht es im Geist der einzelnen Menschen. Jedes Individuum trägt eine unermeßliche Mannigfaltigkeit an Vorstellungen in sich, die untereinander vielfach entgegengesetzt sind." (2)

Individualität meint bei Herbart Beherrschung der Mannigfaltigkeit; die notwendige Kontrolle der Vielfalt tendiert in aller Mühsal zur Löschung der Sinnlichkeit.

"...aus den Jugendjahren und durch den Übergang aus der eigenen früheren Beweglichkeit" kommen wir "...zu der allmählich gewonnenen männlichen Festigkeit." (3) Die Comenianische Jugend des aufbrechenden Bürgertums hat im Zuge ihres Werdens zur Männlichkeit das Feste zum Ziel sich erkoren; pädagogische Intention ist nicht mehr vernünftig-offene Umgestaltung der Welt, sondern Begabung der Individuen zum Fest-Fremden, dem sie bei aller Anstrengung doch immer hinterherhinken.

Im Falschen wird der Tugendkatalog zur Sicherheit der Heimatlosen.

Viel von Herbarts Kampf, der Entzweiung im Innen mächtig zu werden, wird deutlich in den Berichten, die er während seines Hauslehrerdaseins in der Familie Steiger schrieb. Die Erziehung der drei Knaben scheint sein Leben ganz bestimmt zu haben. Die Sorgfältigkeit des Plans, der hier vollzogen werden soll, die Idee einer vollkommenen und lücken-

(1) J.F.Herbart, Über einige Beziehungen..., a.a.O., S.29

(2) Ebda., S. 29

(3) Ebda., S. 33

losen Bildung, verlangt dem damals 22jährigen die Subsumtion des eigenen Seins ab. Genaueste Überwachung allen Tuns der Kinder ist absolute Notwendigkeit des Geplanten. "Der Zweck der Erziehung ist meiner Meinung nach, die Kinder dem Spiel des Zufalls zu entreißen...immer muß sie (die Erziehung, d.V.) ihren Erfolg, wo nicht mit Gewißheit, so doch mit großer Wahrscheinlichkeit vorhersehen; gibt sie sich ohne die äußere Not bloßen Möglichkeiten preis, so hört sie auf, Erziehung zu sein..." (1)

Möglichkeit macht Angst, Phantasie macht Angst; gerade das ungebildete Kind läuft Gefahr, sich dem Schwankenden entgegenzuwerfen, -man sei also vorsichtig vor allem mit der Literatur: "Wirkliche Charaktere haben immer zu viel Schwankung und Veränderlichkeit, die Verschiedenheiten derselben sind zu fein, die sittlichen Triebfedern sind zu sehr zusammengesetzt..." (2)

Nichts soll das Kind tun, ohne es zuvor dem Erzieher mitzuteilen. Was bei Rousseau hinter dem eigenen Rücken sich vollzieht, wird hier zum Postulat. Schlafendes wird geweckt, Wachendes eingeschläfert, -dies wird zum Ziel allen Erziehens; das Kind wachsen lassen, käme dem Ausbruch reißender Wasser gleich. Barbarisches, Grauensvolles klingt in Herbart, die Schwierigkeit der Beherrschung des eigenen, verkrampften Seins wird zur Vergewaltigung des Kindes. "...ich...drängte in ihn hinein." (3)

Erziehung soll zur Freiheit führen."Aber des Gebrauchs dieser Freiheit soll man sich im Voraus zu versichern suchen." (4) Aus der absoluten Beherrschung soll ein Freier hervorgehen, das Werk des Fremden an ihm soll er später als sein eigenes

(1) J.F.Herbart, Fünf Berichte..., a.a.O., S. 51

(2) Ebda., S. 49

(3) Ebda., S. 57

(4) Ebda., S. 48

erkennen. Momente des Grauens, die Herbart dem späten Leser noch immer abringt, fast so, als lägen nicht hundert Jahre dazwischen, -die Erinnerung an die individuelle Geschichte der Erziehung-, zeugen von der subtilen Überlieferung eines Kranken im Heute.

Was Herbart also zur Leben beherrschenden Idee wird, methodische Bewältigung des Irrationalen, zu diesem nun, werden die Kinder der Familie Steiger zum Exerzierfeld. Wir wissen nicht recht, wem unser Mitleid gelten soll, wenn wir immer wieder lesen vom "Einschläfern des wilden Ungestüms" (1), dem harten Kampf mit der "tierischen Sinnlichkeit" (2) und Herbarts Wunsch, "daß Rudolf (ein Kind der Familie Steiger, d.V.) auf eine Zeit lang mit mir zusammen schlief..." (3), um so auch noch eine letzte Freiheit des nächtlichen Seins zu beschneiden.

Mit der Verdrängung der Sinnlichkeit verschwindet auch der Sinn des ganzheitlichen menschlichen Seins, es bleibt ein Leiden am Zerrissensein.

Herbarts Enttäuschung ist groß, als ein Knabe der Familie Steiger durch den Dienst beim Militär seinem Plan entrissen wird. Alles, was so überaus gründlich und sorgfältig begonnen, war nun umsonst, wird in den Strudel des Unberechenbaren gezerrt. Ist sie solchem ausgesetzt, wird Erziehung nie sein, was sie sein könnte. Ein leises Staunen, gleichsam Wahrheit, die sich selbst nicht versteht, spüren wir in Herbart, als er erkennt, daß mit dem Verlust des Planes eine nie gewesene Wärme entstanden ist.

(1) J.F.Herbart, Fünf Berichte..., a.a.O., S. 68

(2) Ebda., S. 43

(3) Ebda., S. 70

Die Kant'sche Rede von der Unmöglichkeit der Freiheit ohne Gesetz klingt in Herbart, ist immer gemischt mit der bürgerlich "verzagten Abscheu vor der Anarchie" (1), ist tief verwurzelte Angst vor Freiheit ohne Zwang, die den Bürger an den Sirenengesang vergangener Zeiten mahnt, die archaisch Verschüttetes entdeckt. Die Unterwerfung unter das eigene Gesetz, das Freiheit werden soll, bewältigt die Angst vor dem Chaos der Vorzeit.

Mit der praktischen Vernunft tun wir einen verzweifelten Schritt in die Endlichkeit, die Spekulation wird aus dem Hier und Jetzt vertrieben, alles geht auf die Erkenntnis der Grenzen der Erkenntnis, Freiheit befriedet sich in der Innerlichkeit. "Dem Schein der an sich seienden Objektivität praktischer Vernunft stiftet ihre vollendete Subjektivierung; nicht länger erhellt, wie sie, über den ontologischen Abgrund hinweg, eingreifend Seiendes irgend erreichen soll." (2)

In aller harten Fassung der Vernunft im Sittengesetz schreit die Ohnmacht der Befriedung im Endlichen, wir nehmen die Schranken in unsere Freiheit mit hinein, der Ruf der ihr angetanen Gewalt klingt mit.

Herbart: "Gehorsam ist das erste Prädikat des guten Willens. Ihm gegenüber muß ein Befehl stehen oder muß wenigstens irgend etwas als Befehl erscheinen können. Der Befehl hat etwas Befohlenes zum Gegenstande. -Aber nicht jeder Gehorsam gegen den ersten besten Befehl ist sittlich. Der Gehorchende muß den Befehl geprüft, gewählt, gewürdigt -das heißt, er muß ihn für sich zum Befehl erhoben haben. Der Sittliche gebietet sich selbst." (3)

Die pädagogische Methodisierung der Welt ist die Bewältigung der Angst vor dem Unbekannten, das rebellisch um so mehr in

(1) Th.W.Adorno, Negative Dialektik, Frankfurt 1975, S.248

(2) Ebda., S. 235

(3) J.F.Herbart, Über die ästhetische Darstellung der Welt..., in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. I, S. 262

uns schwelt, je mehr Gewalt wir ihm antun. Wo nichts mehr Zufall sein soll, wird ein Festes gedacht. Freiheit selbst aber "ist nie gegeben, stets bedroht. Das absolut Gewisse als solches aber ist immer die Unfreiheit." (1)

Was noch zittert in den Kantschen Antinomien wird mit Herbart ausgetrieben, die Pädagogik presst ihr Gesicht fest an den Boden. Es ist "der Pädagogik zu wünschen, daß sie so unabhängig als möglich von philosophischen Zweifeln erhalten werde." (2) Nicht länger gilt, daß die Autonomie des Bürgers ihm Möglichkeit gibt, aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit auszutreten. Zur Bildung vernünftiger Menschen bedürfen wir eines vollkommenen Plans. Keiner wird seines Verstandes sich bedienen können, wenn nicht die störenden Kräfte beiseite geschafft. Auf pädagogischen Boden gebracht wird die gesetzmäßige Freiheit zur Methodisierung des Menschen. Das Erwachen der Psychologie zeugt von einer tiefen Beschädigung, in der die Chance zu vernünftig freiem Handeln zunehmend zerfällt. Herbartscher Psychologie geht es nicht um Aufgrabung unserer selbst, es geht um Verschüttung aller Ahnung von Unsubsumierbarkeit, um Mechanismen einer bestmöglichen Verdrängung.

Die Entdeckung der Psychoanalyse, erheischt von nicht mehr ertragbarem Leid, macht die Grenzen solcher Mechanisierbarkeit spätestens klar. Die Folgen einer ausgetriebenen Sinnlichkeit kommen Viktorianisch in psycho-somatischer Krankheit zum Ausdruck, der Körper wird gelähmt. Das Ertragenkönnen hat eine Grenze.

Die restlose Erfassung des Individuums ist mit Herbart intendiert, nichts soll dem angstvoll gewalttätigen Zugriff mehr entgehen.

(1) Th.W.Adorno, Zur Metakritik der Erkenntnistheorie, Frankfurt 1972, S. 24

(2) J.F.Herbart, Allgemeine Pädagogik, a.a.O., S. 11

Geht es Comenianischer Liebe zur Ordnung um Erforschung eines Unbekannten in offenem Schauen, wird mit Herbart die Methode zur Gewalttat an Mensch und Ding, -geht sie doch vorab nicht auf Erkundung des Unbekannten, sondern auf seine Unterwerfung. Um eine bornierte Wirklichkeit ertragen zu können, müssen wir selbst zerbrochen werden. Man hat zu durchmustern, Pläne zu verfassen, die Verkettung und Beziehung all dessen zu bedenken, "was man dem Zögling darreiche, was man in sein Gemüt niederlegen könnte, also wie man es aufeinander folgen lassen müsse..." (1) Die Funktionsketten sollen das Individuum restlos ergreifen: "...meistens geschieht es, daß die jugendliche Seele in ihrer Tiefe einen Winkel bewahrt, in den ihr nicht dringt und in welchem sie trotz eures Stürmens, still für sich lebt..." (2) Hier hilft die Zucht, "...auch wirkt sie weit mehr durch das Muster einer Energie, die Ordnung hält, wie sie wirken kann durch das unmittelbare Hemmen einzelner Unarten." (3)

"Trübe Massen" (4) sind gelagert im Gemüt des Kindes; Wölfe scheinen in ihm zu schlafen, die nicht geweckt werden dürfen. Der Handgriff, so Herbart, zählt in der unmittelbaren Belehrung mehr als eine Kenntnis der Ursachen; die Zucht ist also wesentlich, soll Willkür bekämpfen und 'zum Teil' auch Einsicht bewirken. "...man muß den wohl berühren, den man bestimmen will." (5) Um die Austreibung der Wölfe zu ertragen, bedarf das Kind einer "vollkommenen Gesundheit". (6)

Es liegt "dem Erzieher unmittelbar der Zögling im Sinn, als

(1) J.F.Herbart, Allgemeine Pädagogik, a.a.O., S. 10

(2) Ebda., S. 11

(3) Ebda., S. 11

(4) Ebda., S. 40

(5) Ebda., S. 121

(6) Ebda., S. 117

das Wesen, worauf er zu wirken, welches gegen ihn sich passiv zu verhalten habe." (1) Der Erzieher wird zur Verkörperung des Objektiven, das schwankend Subjektive soll zum Festen, soll ausgelöscht werden. Durch planvolle Erziehung beherrschen wir die Empfindungen, die sich letztlich alle als vergänglich erweisen werden. "Mir sind alle diese Erfahrungen nur Bestätigungen einer höchst einfachen psychologischen Überzeugung; dieser nämlich, daß alle Empfindungen nur vergängliche Modifikationen der vorhandenen Vorstellungen sind, daß also, wenn die modifizierende Ursache nachläßt, der Gedankenkreis sich von selbst in sein altes Gleichgewicht zurücksetzen müsse." (2) Der Kampf gilt dem "Chamäleon" (3) der Individualität, unter den Augen des Erziehers formt sich ein Objektives.

Wir sterben.

Künstlerlaunen sind nicht Charakter, einer soll lieber schwer beweglich sein. "Das Verlangen, -alles was zu dem sogenannten niedrigen Begehrungsvermögen gehört- wird beschränkt, geordnet...Das niedere Begehrungsvermögen beruht auf den Empfindungen der Lust und Unlust. Der charaktervolle Mensch erträgt die Unlust zum Teil; den anderen Teil wehrt er ab... Auch seine Lust hat er gezügelt..." (4) Wir erfahren die Grenze vorab, wir lernen nicht um sie, die Ordnung ist verhängt, in ihrer angestrebten Lückenlosigkeit stirbt die Menschlichkeit. "Die reiche Ordnung einer reichen Besinnung heißt System...Der Fortschritt der Besinnung heißt Methode." (5)

Erfahrung taugt nicht beim Lernen ums richtige Leben, die Zeiten Lockes und Rousseaus sind vorbei, die Unerbittlichkeit

(1) J.F.Herbart, Allgemeine Pädagogik, a.a.O., S. 111

(2) Ebda., S. 112

(3) Ebda., S. 93

(4) Ebda., S. 97

(5) Ebda., S. 40

der Welt erheischt die Unerbittlichkeit des Begriffs, der im Verblendeten zum geschichtslosen Verhängnis wird.

Die Gewalt des Begriffs beherrscht die Vielfalt, wir werden in unsere Identität hineingeprügelt. "Ist in ihm (dem Menschen, d.V.) das Mannigfaltige widersprechend, so entsteht unnützes Disputieren, das, ohne es zu merken, der rohen Begierde die Kraft überläßt, um die es streitet. Nur wenn die Denkenden eins sind, kann das Vernünftige, -nur wenn die Besseren eins sind, das Bessere siegen." (1)

Unabhängig voneinander sind Erziehung und Unterricht nicht denkbar. Mit der Bildung an der Sache bilden wir uns selbst. Das 'Heil' der Menschheit liegt nicht in den kleinen Hilfen des Unterrichts, vielmehr müssen wir selbst hart genug gemacht werden zur Erfassung von allem und jedem; die Dinge ziehen uns in ihren Bann, wir vergessen uns selbst.

Das Vergessen unserer selbst, unserer Ganzheit, ist Spiegel erstarrter Welt. Indem wir uns voller Anstrengung um Auffassung des Gewordenseins bemühen, verhängt die Mühe selbst den Bann über uns, wir müssen auf der Stelle treten -das auf die Zukunft gerichtete Begehren ist mit keiner Sittlichkeit vereinbar. "Denn die Begierde, indem sie zugreifen möchte, strebt nach etwas Künftigem, das sie nicht schon besitze; hingegen das Interesse entwickelt sich im Zuschauen und haftet noch an dem angeschauten Gegenwärtigen." (2)

Wir werden entkleidet, so wie die Dinge entkleidet werden, solange, bis alles in einer Dürre erscheint, die vom Abgestorbensein des Lebendigen zeugt. "So entkleide man auch das Schöne vom Unterhaltenden und Ruhrenden, die Hauptsache vom Schmuck, die Idee von der Diktion, das Sujet von der Form." (3)

(1) J.F.Herbart, Allgemeine Pädagogik, a.a.O., S. 16

(2) Ebda., S. 42

(3) Ebda., S. 70

Wie bereits anklang, ist Erziehung weniger um des unmittelbaren Einwirkens, als um kontinuierlicher Kontrolle willen da. -Ohne Plan, Beherrschung des Zufalls, taugt keine Pädagogik. "Der Erzieher vertritt den zukünftigen Mann beim Knaben; folglich, welche Zwecke der Zögling künftig als Erwachsener sich selbst setzen wird, diese muß der Erzieher seinen Bemühungen jetzt setzen." (1)

Wir säen nicht und lassen Möglichkeit, wir pflanzen Fertiges ein und wissen nicht um die Preise, die dafür zu zahlen. Wir impfen (häufig von Herbart verwandter Ausdruck) das Gift der Gewalt. Alles, was solchermaßen in die Seele des Menschen gegraben wird, soll tief und wirklich in ihm sein. "...die sittliche Erziehung habe nicht etwa eine gewisse Äußerlichkeit der Handlungen, sondern die Einsicht samt dem ihr angemessenen Wollen im Gemüt des Zöglings hervorzubringen. (2)

Dem Wunsch, nicht das bloße Exemplar der Gattung, sondern die Individualität trete hervor, mischt ein angestrenktes Aber sich bei: "Der Charakter äußert sich gegen die Individualität fast unvermeidlich als Kampf. Denn er ist einfach und beharrlich, sie aber sendet aus ihrer Tiefe immer andere und neue Einfälle und Begehrungen..." (3) "In diesem Sinne vielseitig ist der charaktervolle Mensch nicht; -weil er nicht will. Er will nicht der Kanal sein für alle Empfindungen, die der Moment schickt..." (4)

Dem Besonderen sind die Grenzen eng gesteckt, überhaupt nur im Kampf findet er seine Ausdrucksmöglichkeit, antizipiert allerdings ist das Ende dieses Kampfes, Arrangement mit dem Objektiven; -die rebellische Mannigfaltigkeit hat sich zu flüchten ins Individuum, das krank an ihr werden muß. Im Einzelnen rächt sich die Vergewaltigung der Welt, zugleich wird

(1) J.F.Herbart, Allgemeine Pädagogik, a.a.O., S. 27

(2) Ebda., S. 29

(3) Ebda., S. 33

(4) Ebda., S. 34

er in seiner Zerrissenheit zum wunden Asyl mahnender Erinnerung. Bewußtlos erspüren wir einen Betrug, der uns im Selbstzwang Freiheit versprach. "...er (der Selbstzwang, d.V.) muß gelingen, er muß seine Macht in der inneren Erfahrung beweisen, dann erst, nur durch diese Tat, entsteht das energische, sittliche Wollen, mit welchem der Mensch innere Freiheit besitzt. -Was nun der Selbstzwang unterstützt, das hilft den Entschluß beschleunigen und befestigen. Hier hat die Zucht eine große und schöne Aufgabe...Die Tugend ist frei!" (1)

Die nackte Objektivität ist die nackte Gewalt, Tugend ihr Knecht im brüchigen Sonntagsgewand. Die systematisierte Welt, geboren aus dem Wunsch zu ihrer Erkenntnis, wird in der Angst des gewordenen Bürgers vor dem Unbekannten zum kalten Dämon, zur Maschine, -die verbleibende Wärme im Einzelnen des sinnlosen Aufbegehrens überführt, er wird zum Fremden in der Welt.

Die Sprache Herbarts ist voll barbarischer Gewalt, nur selten gelingt es der gebändigten Verzweiflung die Decke zu durchbrechen, aber sie ist da. Wenn wir sie spüren, wird uns Angst. Wir ahnen, daß in der machtvollen Rationalisierung der Welt unsere Verstümmelung eines wahnsinnigen Aufbruchs harrt, von dem noch aussteht, ob er Freiheit wird tragen können. Herbart lebt noch immer, er lebt in den Schulen der Gegenwart, vertüncht, die Beschädigung der bürgerlichen Welt lebt fort in bunten Kleidern. Wir wollen schließen mit einem Satz von Herbart, der uns Mut macht ob der in ihm gefangenen Trauer.

"Das Systematische, woran wir uns gewöhnt haben, wird uns noch früh genug beschleichen; wenigstens steht es zu unserem Gebrauche bereit..." (2)

(1) J.F.Herbart, Allgemeine Pädagogik, a.a.O., S. 105

(2) J.F.Herbart, Briefe über die Anwendung der Psychologie..., a.a.O., S. 350

b 3. Moritz Schreber

"Und dies ist wie ein Nest, dem Flaum und Wärme fehlt,
Wo, ohne Schlaf, die Kleinen frieren, angstgequält.
Ein Nest, vom bitter kalten Wind erstarrt zu Eise..." (1)

(1) Arthur Rimbaud, Sämtliche Dichtungen, Heidelberg 1978,
S. 11

"Die moderne Welt hat den Maßstab verloren für das, was der Mensch tragen kann und tragen können soll." (1)
Es fehlt der "innere Halt" (2), der Mut zur "heldenmütigen Erhebung über das Schicksal" (3). Mittels einer rationellen Lebens- und Erziehungskunst gewinnen wir Herrschaft über uns und die Natur. Das Wesen der Erziehung ist der Eingriff in das Mischungsverhältnis edler und unedler Triebe. Die Eigentümlichkeiten sollen weniger roh und mangelhaft hervortreten, -bei Selbstentwicklung nämlich entartet alles. Dem Heile künftiger Geschlechter widmet Moritz Schreber seine 'Erziehung zur Schönheit', aus dem Leben und für das Leben, "ihre Tendenz ist einfach praktisch." (4)

Das Herabgehen des Militärmaßes spricht von unserer physischen Verkommenheit. "Man vergegenwärtige sich dagegen die Kraftgeschlechter vergangener Zeiten." (5) All die Kränkeleien und Hysterien wurzeln in der Verweichlichung des Körpers, dem Hang zur Sinnlichkeit, jener "Charakterlosigkeit in jeder Hinsicht." (6)

Daß in der Schreberschen Schrift von der ganzheitlichen Erziehung die Rede, birgt letzthin nichts, als die auf den Hund gekommene Annahme, daß ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper wohne. Die Schreberschen Folterinstrumente, die den Körper zu dem knechten, was er einzig sein soll, beherbergen und werden zugleich erbaut von jenem Geist, der sich blind und dumpf zu Tode getreten.

Im Grunde schafft sich der Geist genau den Körper, der ihm entspricht. Die Tünche der erkauften Frische und Fröhlich-

(1) M.Schreber, Das Buch der Erziehung an Leib und Seele, Leipzig 1882, S. 6

(2) Ebda., S. 4

(3) Ebda., S. 4

(4) Ebda., S. VIII

(5) Ebda., S. 2

(6) Ebda., S. 3

keit verdeckt die abgründtiefe Verstümmelung, Preis allen Vergessens. Gepeinigtes Fleisch und erstickter Geist sind auf eine Insel jenseits des Bewußtseins verbannt, -wer gesund sein will, ist es auch, Schreber gibt die Mittel an die Hand in seiner Schrift zur Erziehung, die er als zweite Zeugung begreift. Neben jener erscheint es ihm durchaus nicht unwesentlich, auch in die erste einzugreifen, -die Eheschließungen zu überwachen. "Die Möglichkeit einer verbessernden Hinwirkung auf diesen durch die Zeugung bedingten ursprünglichen Bildungstypus würde nur etwa denkbar sein, wenn das Schließen der Ehen, wenn auch vielleicht nicht in definitiv (etwa wie vom Einspruchsrechte der Eltern) abhängiger, aber doch beratender Weise, an ärztliche Begutachtung gebunden würde. Eine solche würde durch ein die körperlichen und geistigen Gesundheitsverhältnisse beleuchtendes Zeugnis in jedem Falle sich darüber zu erklären haben, ob wichtige ärztliche Bedenken gegen die Schließung der Ehe vorhanden oder nicht, namentlich in Betreff des Altersverhältnisses, der etwaigen Blutsverwandtschaft, erblicher Gebrechen und Krankheitsanlagen der beiden Teile. Es müßte dabei als Grundsatz festgehalten werden, daß in jeder zu schließenden Ehe mindestens eines von den beiden Gatten eine tadelfreie, die Mängel des anderen Teiles verbessernde Konstitution besitze." (1)

Wo die Vernunft barbareiverbunden auf den Kopf gestellt, herrscht zumeist auch das patriarchalische Prinzip in seinen finstersten Auswüchsen. Von Natur zu weich, beschränke sich die Frau darauf, den Plan des Mannes auszuführen, dieser ist verantwortlich und leitendes Haupt der Familie. Wo die Sinnlichkeit ausgetrieben werden soll, ersteht die Vernunft in Form von männlicher Herrschaft, pervertiert und leer.

(1) M.Schreber, Das Buch der Erziehung..., a.a.O., S. 6

"Er (der Mann, d.V.) hat vermöge seiner in der allgemeinen Weltordnung ihm angewiesenen Stellung die Macht oder soll sich wenigstens die Macht schaffen, um alle die mancherlei Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sich einer konsequenten Durchführung der Erziehungsgrundsätze in den Weg zu stellen pflegen (z.B. Schwächen und Unverstand in den engeren und weiteren Kreisen der Umgebung der Kinder), durch entschiedene Festigkeit zu besiegen. Die ungeschwächte Aufrechterhaltung der G r u n d s ä t z e , also die Seele der Erziehung, ist und bleibt seine Aufgabe." (1)

Das Verhältnis der Geschlechter im Denken und Handeln der Menschen ist ein Maß ihrer Menschlichkeit. Wo Vernunft männlich, einzig da, der Sinnlichkeit die Zügel anzulegen, scheint kein Licht, nur die Schinder sind unterwegs. (Man vergleiche etwa hierzu Schreber, Campe mit Comenius, Pestalozzi und Humboldt.)

Die Stilisierung der Familie als Stütze der Nation bleibt nicht aus. "Nur wo ein geordnetes, gediegenes, edles Familienleben herrscht, leben die Gesetze des Staates im Fleische und Blute der Nation, nur da werden sich die Staatsformen und Staatsgesetze gedeihlich erhalten und verjüngen. Aus dem Familienleben besteht und nach ihm gestaltet sich der Staat. Familienlose Menschenmassen würden wild untereinander zerrissene Gruppen, niemals aber einen Staatsorganismus mit selbständiger Lebenskraft bilden können." (2)

Das pervertierte Gesetz der männlichen Vernunft reproduziert sich in der übergeordneten Gewalt des Staates, unhinterfragte Knechtung ins Fremde.

Das Schinden beginnt denn auch zeitig mit einer von quälen-

(1) M.Schreber, Das Buch der Erziehung..., a.a.O., S. 18

(2) Ebda., S. 19

der Beobachtung geprägten 'Ordnung' der Säuglingszeit. Man tue alles, das Kind nicht zu verwöhnen; hierzu gibt es einige Regeln: wiege das Kind nicht in den Schlaf und singe ihm keine Lieder vor, gebe ihm nur in den ersten beiden Monaten einen Wärmestein, tröste es niemals, wenn es schreit. Schreien, Weinen ist stets Ausdruck des Eigensinns, man beuge sich dem nicht, sondern ermahne vielmehr die Kleinen fühlbar bis zur Erreichung des Zwecks.

"Eine solche Prozedur ist nur ein- oder höchstens zweimal nötig -man ist Herr des Kindes für immer." (1) Der fünfte Lebensmonat des Kindes ist bereits der Ort, mit der moralischen Erziehung zu beginnen. "Unterdrücke im Kind Alles, halte von ihm fern Alles, was es sich nicht aneignen soll; leite es aber beharrlich hin auf Alles, was es sich angewöhnen soll." (2) Die Furcht, die Muskeln möchten sich verbilden, beginnt in dieser Zeit; man trage das Kind nicht einseitig und beobachte ständig seine Stellung beim Schlaf, -verändere sie wenn nötig.

Auch die Kunst des sich Versagens, wichtig für alles spätere werde hier eingeübt. "Das Verweigern allein ist aber noch nicht alles, sondern man muß zugleich darauf halten, daß das Kind das Verweigern ruhig hinnehme und nötigenfalls durch ein ernstes Wort, eine Drohung und dgl., dieses ruhige Hinnehmen zu einer festen Gewohnheit machen." (3)

Wer immer hier nicht konsequent bleibt, richtet den größten Schaden an. Schreiber berichtet an dieser Stelle von seiner persönlichen Erfahrung mit einer Kinderwärterin, die dem Kind verbotenermaßen, außerhalb der Mahlzeiten, ein Stück Birne gab. "Sie wurde ohne sonstige Ursache sofort aus dem Dienste entlassen, da ich das nötige Vertrauen in ihre un-

(1) M.Schreiber, Das Buch der Erziehung..., a.a.O., S. 41

(2) Ebda., S. 40

(3) Ebda., S. 43

bedingte Gewissenhaftigkeit nunmehr verloren hatte. Dies wirkte. Eine Nachfolgerin erzählte es der anderen, und ich habe seitdem nie wieder, weder bei diesem, noch bei den späteren Kindern eine solche Entdeckung gemacht. Der volle Ernst ist die durchgreifendste moralische Macht, welche auch hinter unseren Augen fortwirkt und das Durchführen aller mit Überwindung verbundenen Erziehungsgrundsätzen unglaublich erleichtert." (1)

Die bisher beschriebenen Erziehungsmaßregeln beziehen sich nur auf das erste Jahr des Kindes, doch man erkennt, die Grundsteine sind hier wahrhaftig alle gelegt. Was dem gerade Geborenen widerfährt, hebt an, ihm die Qual für immer zur Selbstverständlichkeit zu machen. Schreber kennt keinen Zweifel, hat nichts von jenem unglücklichen Bewußtsein eines Pestalozzi. In finsterner Traumlosigkeit erwächst ihm das Monster der Gesundheit, ächzend und stöhnend.

Wichtig, daß es in keiner Phase des Kindesalters eine Pause gibt, wir müssen immer auf der Hut sein. Ab dem zweiten Lebensjahr bemühen wir uns, dem Kind eine "Zeitordnung des Genusses" (2) beizubringen. Hinter die Gesundheitsrücksichten nämlich muß alles zurücktreten. Die Rationalisierung und Hygienisierung einer masochistisch beobachteten Körperlichkeit bekämpft die Angst. Das Essen sei völlig reglementiert, schmeckt dem Kind etwas nicht, so ist dieser 'Grille' entschieden entgegenzutreten. Selbst das Wohnzimmer heize man niemals über vierzehn Grad, Wollust und Muße könnten sonst gefördert werden. Um Einseitigkeiten zu vermeiden, haben Kinder immer auf dem Rücken zu liegen, bewegen sie sich im Schlaf, hat man eben nachzuhelfen. Die Fußstellung während des Gehens werde genau beachtet, nützen Ermahnungen nichts, gilt es Fuß- und Beinschienen anzulegen. Ohne regelmäßige

(1) M.Schreber, Das Buch der Erziehung..., a.a.O., S. 44

(2) Ebda., S. 50

Gymnastik wird keine harmonische Bewegung, doch auch im Alltag sei die Haltung immer straff, man lehne sich beim Sitzen nicht an, stelle sich niemals auf einen Fuß und wechsele beim Treppensteigen die Beine ab. Alles geschieht im Dienste der Schönheit, abstehende Ohren binde man mit einem Tuch zusammen. "Die richtigen Gewohnheiten müssen zur Natur werden." (1) In der Tat ist das ganze Schrebersche Geschreibsel nichts als eine Zusammenstellung der 'richtigen Gewohnheiten', -daß sie zur Natur werden müssen, heißt, wir sollen sogar vergessen, daß wir geschunden werden. Auch das kindliche Spiel steht unter dem Bann der Erlangung bürgerlicher Tugend, "Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, für Schönheit, Genauigkeit, Gründlichkeit, Ausdauer in Erstrebung eines Ziels, bei gemeinschaftlichen Spielen Wetteifer, Verträglichkeit und noch manche andere gute Eigenschaft knüpfen sich daran..." (2) Wo die Einordnung in ein bestehend Festes oberstes Prinzip der Erziehung, muß alles Störende beiseite geschafft werden. Märchen und Fabeln sind nichts für Kinder, sie lenken nur ab von der wirklichen Welt, deren Aneignung das Kind voll beschäftigen soll. "Sie erzeugen unreines Geistesblut," (3) harmlos und lieblich ist dagegen das Leben selbst. Man belohne nie durch sinnlichen Anreiz, Gefühle sind verderblich, es sei denn, sie sind vom Erzieher in die rechten Bahnen gelenkt, harte Strafe ist bei Ungehorsam unabdingbar. Viel kommt darauf an, Selbstbeherrschung und Ertragen zu lernen, es bieten sich immer genügend Möglichkeiten: "Ein weites Feld für die Entwicklung und Bewährung der Willenskraft

(1) M.Schreber, Das Buch der Erziehung..., a.a.O., S. 73

(2) Ebda., S. 79

(3) Ebda., S. 89

bieten die durch Verhältnisse bedingten Entbehrungen, Versagungen, ferner die Überwindung von unreinen Affekten und Leidenschaften, von Schwierigkeiten, von kleinerem oder größerem Ungemach, von körperlichen Nöthen und Schmerzen." (1)

Mit der Erreichung des achten Jahres wird ein Neues wesentlich: "Nebst der Bildung des Menschen soll jetzt auch die Richtung auf die Bildung des künftigen Staatsbürgers genommen werden." (2) Es gibt kein Ende der Qual, wir sollen sie fortan restlos in uns nehmen; was nach acht Jahren Knechtung noch rebelliert, hat sich nun endgültig im Bürger zu befrieden. "Bezüglich des ganzen Abhärtungsverfahrens überhaupt kann, dem Entwicklungsgange gemäß, durchschnittlich im zwölften, dreizehnten Jahre wieder ein kräftiger Schritt vorwärts geschehen." (3) Wer nicht ruhig auf dem Rücken schläft, wird nunmehr festgeschnallt, 'Geradehalter' und 'Kinnband' sorgen für die richtige Haltung. "Denn alles Naturwidrige ist häßlich." (4) Von Beginn an wird die 'Natur' mit Instrumenten hergestellt. In die sado-masochistische Beobachtung des Körpers verwebt sich eine eigentümliche Dialektik von Sinnlichkeit und Unsinnlichkeit. -Der Körperlichkeit wird alle Aufmerksamkeit gezollt, nicht jedoch um sie mit offenem Auge zu erforschen, vielmehr, um sie mit blindem, harten Griff in den Bann einer gewordenen Beschädigung so schnell als möglich zu fügen. Die 'Unberechenbarkeit' des Körpers macht Angst, -er muß deshalb beobachtet werden, auf daß man ihn schnüren kann und so die Angst vergessen; zugleich ist eine unausgesetzte Beschäftigung mit dem vonnöten, was am meisten zu fürchten, die Angst wird geschürt und muß um so unerbittlicher gepresst werden. Im

(1) M.Schreber, Das Buch der Erziehung..., a.a.O., S. 109

(2) Ebda., S. 122

(3) Ebda., S. 127

(4) Ebda., S. 145

gezügelmten Fleisch erstirbt die Frage. "Wir erblicken daher in dem Turnen, wenn es rationell und ästhetisch gehandhabt wird, ein wahres Veredelungsmittel sowohl für die körperliche als auch für die geistige Ausbildung und zugleich ein Verhütungsmittel aller der zahllosen Schwächlichkeitsfolgen, Siechthümer, Gebrechen, Bruchschäden und anderer Unfälle." (1) Störendes wird beiseite geschafft: "Wir gehen hierbei am sichersten an Hand der allgemeinen Regel, daß sowohl alle unedlen und unmoralischen, als auch alle niederdrückenden Leidenschaften...immer sofort durch Ablenkung oder direktes Niederkämpfen im Keim erstickt werden müssen." (2) Was gut und böse, ist vorab gesetzt, da gilt kein Fragen, das Starrste und Leerste wird zum einzig zugelassenen Wohnort der Gequälten. Die Wege der Vernunft werden abgeschnitten, auch sie erweist sich als Gesetzte, ohne Weg nach vorn und zurück, -aller Weg nämlich birgt die Gefahr des Werdens für die, die damit abgeschlossen, angstvoll und dumpf. Bei Schreber wird tatsächlich nur noch gezogen, hinein in das, was ist; der Kampf des Bürgers mit den Sirenen nimmt schon alle Kraft in Anspruch. Zermürbt wird niedergehalten, was in der Finsternis nur um so unerbittlicher wütet. Für das Leben bedürfen wir eines 'Charakters', "der eine Schutzmauer bildet gegen das krankhafte Vorherrschen der gemüthlichen Seite, gegen jene schwächliche Empfindsamkeit -die Krankheit unserer Tage, welche als die allgemeinste Ursache der zunehmenden Häufigkeit der Lebensmüdigkeit, der Geisteskrankheiten und Selbstmorde zu erkennen ist." (3) Der Wahnsinn lauert in allen Fugen und wird Gefahr; wo kein Leiden mehr sein soll, wird der Leidende zu einer rebellischen Versuchung gerade ob seiner Ausweglosigkeit, denn wie auch immer ist sie ein Bekennen. Die gerade stehen, die Gesunden näm-

(1) M.Schreber, Das Buch der Erziehung..., a.a.O., S. 132

(2) Ebda., S. 188

(3) Ebda., S. 220

lich, sehen auch keinen Weg, kein Fenster, nur zugeschlagene Türen, sie stehen trotzdem und vergessen, daß sie ersticken. Der sich fallen läßt, der sich zur Weglosigkeit bekennt, rührt an jenen Abgrund des Vergessenen, der so eifrig zugeschüttet. Damit wir des Abgrundes nicht angesichtig werden, müssen wir ins Leben gezogen werden von Beginn an, "ausdauernd im guten Kampfe bis ans Ende." (1)

"Die Ehe, die Familie ist der eigentliche Lebenskreis, in welchem der einzelne Mensch erst zur gründlichen Selbsterkenntnis gelangen kann, sich selbst, sein höheres Selbst, sein ganzes menschliches Wesen findet, in welchem er sein höheres Selbst, die innerlich persönliche, in Beherrschung seines niederen Selbst bestehende moralische Freiheit möglichst zu entwickeln vermag." (2)

In den Einsamen ist ein auswegloser Kampf, stetiger Anspruch, jenem höheren Selbst zu genügen, das die Einsamkeit erstickend nur verdoppelt. Das höhere Selbst wird zur Inkarnation der Unfreiheit, denn es erheischt einen gewaltvollen, einsamen 'Frieden' mit dem Gewordenen, der Ehe, dem bürgerlichen Sein überhaupt, es ist jene Höhe, auf der man die Schreie vergessen hat.

Wir lesen Schreber, denn wir hören den Schrei eines Ausweglosen, der sich fortpflanzt, Schrei im Gefängnis des Selbst, das keines werden kann, nicht in der Klage und nicht in der Knechtung, nicht in der Einsamkeit. Auszuhalten wäre nicht im Vertrauen auf ein Festes, in das man sich zu drängen hat, vielmehr in hoffender Suche, im Bewußtsein des Zerrissenseins, trotz und wegen allem, was entgegensteht. Wie die knechtende Pädagogik Schrebers die Kehrseite des in Trauer versinkend Romantischen, kann sich der gefangene Schrei der der Schreberschen Opfer nur noch in Wahnsinn flüchten, es sei denn, man hält aus bis zum 'guten Ende' und stirbt sich

(1) M.Schreber, Das Buch der Erziehung..., a.a.O., S. 228

(2) Ebda., S. 240

so zu Tode. Daniel Schreber hielt aus bis zu seinem fünfzigsten Jahr. (1)

Dann begannen seine Wege in die Häuser des Wahns, lange vorbereitet von nagenden Träumen, stets unterbrochen von Phasen des Entlassenseins in die Welt. Es scheint, er kam dann nicht schlecht zurecht mit dem Außen, hielt sich auch immer den Traum im Schoß, wollt' ihn gar nicht für sich behalten, veröffentlichte die 'Denkwürdigkeiten', um von seiner Wahrheit zu künden, starb schließlich elend, stumpf und von Visionen zerfressen, vom Pochen des Herzens zerstört.

Im Grauen bleibt nur die Flucht, Bau einer Insel, auf der man sein kann, bleibt schmerzende Sehnsucht im Dunkelsten der Finsternisse, spottend der Qual und sie doch nicht abwerfend.

Wahrlich ein langer Tod, den du gestorben, Rebellion in Kreisen, gingst dann den Weg deines Bruders, der die Kugel durch den Kopf sich jagte, deiner Schwester, die gleich dir starb in einem Haus des Wahns.

Hast von dir selbst gesagt: "Es wird wenige Menschen geben, die in so strengen sittlichen Grundsätzen aufgewachsen sind wie ich und die sich ihr ganzes Leben hindurch, namentlich auch in geschlechtlicher Beziehung, eine diesen Grundsätzen entsprechende Zurückhaltung in dem Maße auferlegt haben, wie ich es von mir behaupten darf." (2)

Wir zweifeln nicht daran, haben ihn kennengelernt, den Herrn der Schrebergärten. Er lebt noch immer, neu getüncht, jener barbarisch bewußtlose Vollstrecker des Dumpfen, Säer der Ver-zweiflung. Man sagt, den Tod fand er beim Sturz von der Leiter in der täglichen Gymnastik begriffen, den Kopf voll wilder Mordphantasien.

Sie wuchern fort, die Phantasien der Erstickten.

(1) Vergleiche hierzu: Daniel Schreber, Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken, Hrsg. S. Weber, Frankfurt 1973

(2) Daniel Schreber, zitiert nach S. Freud, Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia, in: Studienausgabe, Bd. 7, S. 158

EXKURS: MARY WOLLSTONECRAFT

"Nie konnte ich die Geschichte vergangener Zeiten überschauen, noch die jetzige Welt betrachten, ohne niedergeschlagen zu werden. Ja, seufzen mußte ich jedesmal, wenn ich sah, daß entweder die Natur selbst einen großen Unterschied zwischen Menschen und Menschen gemacht habe, oder die Ausbildung derselben sehr von Ungerechtigkeit und Parteilichkeit geleitet worden war." (1)

(1) Mary Wollstonecraft, Rettung der Rechte des Weibes, Zürich 1975, erstmals London 1792, A Vindication of the Rights of Woman, übersetzt hrsg. in Schnepfenthal bei Gotha 1793, S. 37

Die Kluft zwischen Mann und Frau wirft ihre Schatten über alle Geschichte. In der Finsternis, in die das Leben der Frauen geworfen; schwelt ein uralter Haß, Verschüttetes schleppt sich in der Dunkelheit fort. Der Schmerz wurzelt tief in der Zeit. Die Geschichte der Frau ist sprachlos.

Das Werden des Subjekts ist ein Weg zum Namen, in dem es sich selbst erkennen will; Gewalt begleitet den Weg von Anbeginn. Auf dem Weg zum aufrechten Gang gilt es die Sirenen zu bekämpfen, wer nicht ewig wachsam ist, muß sterben. Niemals ward vergessen, was im Bann der unmittelbaren Not sich konstituierte, die Angst vor dem Gesang wuchert fort, -selbst in Zeiten, da die Lebensnot gebannt; das Fenster der Aussicht auf Friede bleibt geschlossen.

Gebannt kreist der Gesang in dem versteinerten Bild von der Frau, die durch lebenslange Haft dafür zahlen muß. Vernunft und Natur umkreisen sich friedlos, wollen einander vergessen. Wo Vernunft von ihrem Werden nichts mehr weiß, kann sie selbst so wenig sein, wie das, was sie vergessen. In der Kälte der enthöhlten Abstraktion verbirgt sich die Angst vor dem Ungewordenen, Angst vor dem Bann der Natur, mit der kein Friede, sondern erneut verhängter, nordürftiger Bann des Menschen über diese. Das Verhältnis der Geschlechter in der Geschichte des Bürgertums enthüllt die Bruchstückhaftigkeit des gewordenen bürgerlichen Subjekts.

Die angstgeborene Fessel der Not, die Vernunft erblindend auch dann noch fortschleppt, als die Freiheit von eben jener Fessel in Aussicht, wird zur entleerten Unvernunft, die von allen spricht und eigentlich niemanden mehr meint, in der der Sinn durch eine versteinerte Formel zum Überleben ersetzt wird. Im Werden des Subjekts, das im tätigen Gebrauch seiner Vernunft die Welt erschauen will, wird auch jene Angst, die

sich aus der angestregten Gewalt konstituiert, die das Werden der Vernunft begleitet. Alle bürgerliche Theorie zielt darauf ab, daß wir in uns nehmen, was uns angetan und so vernünftig werden. Die angstvoll sich begrenzende Vernunft will, daß der Friede s e i, er darf nicht w e r d e n. In der Formel der Gleichheit stirbt die Besonderheit, an die der Apell einst ging. Die Möglichkeit des Werdens der Besonderen, die mit dem bürgerlichen Gleichheitsprinzip in Aussicht gestellt, erschlägt zugleich jene Möglichkeit der Individualität, an die noch Humboldt glaubte, in dem B e f e h l zum Frieden, der in seiner Formelhaftigkeit nicht mehr zu befragen.

Vernunft zielt auf Gemeinsamkeit, im verhärteten Allgemeinen ist sie einsam, aushaltend geworfen auf die Besonderen. Vernunft wird zum Schmerz; verwiesen auf die Formel schafft sie bruchstückhaft rebellische Nester in den Einzelnen, die erkranken an dem, was nicht zum Ausdruck kommen darf und trotzdem treibt.

Der Bann des Gewordenen umschlingt Mann und Frau gleichermaßen, die Geschlechter werden sich in ihrer unfreien und gewaltvollen Unterschiedenheit wechselseitig zum Spiegel dessen, was nicht werden konnte im ganzen Menschen.

Selbst in den lichtesten Zeiten stand die Frau hinten, lang blieb die Frage, ob sie überhaupt ein Mensch. Auch innerhalb des bürgerlichen Gleichheitspostulates herrschte das Patriarchat, Uraltes schleppt sich fort, heute noch, über die Vergangenheit führt kein Sprung. Stößt man in der Geschichte auf Frauen, deren Name sich entrang, so stößt man zugleich auf die Einsamkeit des Namens außerhalb jeder Kontinuität. 1792 erscheint Mary Wollstonecrafts 'A Vindication of the Rights of Woman', ein Versuch, die Aufklärung beim

Wort zu nehmen. 1793 gibt Salzmann die deutsche Übersetzung heraus, versehen mit Anmerkungen und einem Vorwort. Bei aller wechselseitigen Anerkennung Wollstonecrafts und Salzmanns ist das die Unterscheidende wesentlich; die in der Aufklärung wurzelnde Radikalität wird bei Mary Wollstonecraft in ungeheurer Intensität gefaßt. Wer wenig zu verlieren hat, durchstößt die Mauern der Form, hinter der sich die schleimige Gewalt verbirgt.

Von Menschlichkeit reden, heißt keinen ausschließen, von der Unborniertheit einer werdenden Vernunft geht alles aus, um "das Bollwerk, hinter dem das alte Herkommen sich noch hält, durch Vernunft über den Haufen zu werfen." (1) Wider jene, die ähnlich Rousseau die Natur rückwärtig zum Ziel erklären, ist gerade eine Frau mißtrauisch, ist sie es doch, deren Naturhaftigkeit man von jeher zur Rechtfertigung ihrer Unterdrückung mißbraucht. "Zu behaupten, ein Naturzustand sei besser als Natur in höchster Vollkommenheit -das heißt mit anderen Worten: die oberste Weisheit meistern wollen. Auch finde ich den paradoxen Spruch: Gott habe alle Dinge gut gemacht, und das Böse sei nur durch die Geschöpfe in die Welt gekommen, die er schuf, der doch wohl wußte, was er schuf -ebenso unphilosophisch, als er irreligiös ist." (2) Aus den Übeln des Gewordenen führt kein Zurück. Die Erkünstelung von Sitten und Tugenden überführt nicht alle menschliche Arbeit des Vergeblichen, -vielmehr gilt es mittels Vernunft wachsend die Reste der Barbarei zu beseitigen, weiterzugehen, um so erst die wahrhaften Möglichkeiten des Menschengeschlechtes zu erkennen. Die Vernunft selbst weist die Wege.

"Rousseau gibt sich sehr viel Mühe, zu beweisen, daß ursprünglich alles gut war. Andere Schriftsteller sind der Meinung,

(1) M. Wollstonecraft, Rettung der Rechte..., a.a.O., S. 47

(2) Ebda., S. 48

daß jetzt noch alles gut ist. Mich belebt die Hoffnung, daß einmal alles gut werden wird." (1)

Die ökonomische Ungleichheit der Menschen verhindert alle wahre Sittlichkeit, denn es gibt keine Sittlichkeit ohne Vernunft. Der Arme kann nicht werden, was er sein kann, wenn er sein Leben lang dem Brot hinterherjagen muß, der Reiche verkommt im unverdienten Reichtum, in dem er sich auf Kosten des Armen wälzt. Sittlichkeit setzt ein vernünftig geordnetes Leben aller voraus. Dies ist noch fern, die ehemals "offenbare Gewalt" (2) wird nunmehr durch "schleichende Verderbnis" (3) ersetzt.

Die Prinzipien der Aufklärung werden beim Wort genommen. Der in der Form sublimierte Untertanengeist der deutschen Aufklärung wird über Bord geworfen; wir bleiben nicht stehen, es ist noch viel Luft zum Atmen nötig. Wenn Vernunft Gültigkeit haben soll, muß die ganze Menschengattung auf dem selben Weg zur Glückseligkeit geführt werden. Alle müssen um sich wissen lernen. Im Hinblick auf die Frauen erhält die Unwissenheit den betörenden Namen der Unschuld, ein "gewisser Stand der Kindheit" (4) scheint den Frauen angemessen. Doch selbst im Kinde soll sie werden, die Vernunft, wachsend und reifend den Menschen zur Mündigkeit führen. "In der Tat, man spielt mit Worten, wenn man moralische Wesen tugendhaft nennt, deren Tugend nicht aus dem Gebrauch ihrer Vernunft abgeleitet werden kann." (5) Wenig Hoffnung ist in Erziehung zu setzen. Solange die bürgerliche Gesellschaft selbst nicht eine neue Verfassung erhält, schleppt alles alte Unheil sich fort und drückt dem erstrebten Neuen seinen Charakter auf.

(1) M.Wollstonecraft, Rettung der Rechte..., a.a.O., S. 50

(2) Ebda., S. 55

(3) Ebda., S. 55

(4) Ebda., S. 58

(5) Ebda., S. 61

Das Unglück von Mann und Frau ist tief verwoben, das Verhalten beider verfängt sich in den Netzen der Herrschaft. "Meinen sie, daß die weibliche Seele in einem früheren Zustand schon diese Vorliebe für Putz gehabt, und sie als Lieblingsneigung in ihren neuen Körper mit herüber genommen habe? ...Nein, es ist ihnen schlechterdings nicht natürlich, sondern sie entspringt bei ihnen, gerade so wie der falsche Ehrgeiz der Männer, aus Streben nach Herrschaft." (1) Menschlichkeit wird nur in der Auffindung gewaltloser Gemeinsamkeit. Man würdigt die Tugend zu einem wahrlich schwankenden Begriff herab, soll sie für Mann und Frau verschiedenes meinen. Wenn solches gilt, wird offenbar, wie sehr die Vernunft ihrem eigenen Wesen entfremdet, wie sie in der Starrheit einer bornierten Tugend sich selbst enthöhlt. Der vermißt sich, der "moralische Wesen nach anderen, als solchen Regeln erzieht, die aus der reinen Vernunft abgeleitet sind und auf die ganze Gattung passen." (2) Vernunft, die nicht alle gleichermaßen meint, ist fensterlos. Der Frau ist nichts gemäß, als den Rang einzunehmen, den ihr die Vernunft zuweist. "Ich liebe den Mann als meinen Gefährten. Aber seine Herrschaft, sie sei rechtmäßig oder angemaßt, erkenne ich nur dann, wenn die Vernunft eines Individuums mir diese Huldigung gebietet: und selbst dann unterwerfe ich mich nur der Vernunft, nicht dem Mann." (3) Anderes gilt bei den deutschen Aufklärern, Salzmann selbst beschreibt es in einer Anmerkung zu seiner Übersetzung von "A Vindication...", hier unterwerfe sich die Frau nach wie vor dem Manne, von dem sie ja Nahrung und Schutz erhält, verharre in jenem 'Kindheitsstadium', wie Wollstonecraft sagen würde. Die entleerte Vernunft der Aufklärung erweist sich auch an diesem Punkt, -wo die Kinder

(1) M. Wollstonecraft, Rettung der Rechte..., a.a.O., S. 72/73

(2) Ebda., S. 81

(3) Ebda., S. 87

ins Gewordene gepresst werden sollen, vernünftig, wird von der Frau gerade noch verlangt, sich 'vernünftig' ihres Platzes zu besinnen. Die dem Werden verbundene Vernunft findet sich in einer Zelle. "Ich wage es daher, dreist zu behaupten, daß, solange wir die Weiber nicht vernünftig erziehen, die Veredelung der Menschheit durch Tugend und Wahrheit in ihrem Fortschritt unaufhörlich gehindert werden wird." (1) Besser ist es, nicht geboren zu sein, als Kind zu bleiben oder sanfte Blume zu werden, "die dem Mann auf seinem Pfade" (2) zulächelt. Die patriarchale Vernunft hört die Blumen in sich selbst nicht mehr wachsen, verbannt sie in die Frau, fängt sie in ihr, die nicht erkennen darf und darum machtlos bleiben muß. Die Frau wird auf Gefühl und Sinnlichkeit verwiesen, in deren Ausweglosigkeit auch böse Blumen wachsen, solche, die in ihrer Gewalt der selbst gewalttätigen Vernunft gefährlich werden. Zwanghaft verführt die Frau den Mann, ahnend, daß er sie um dessentwillen, was er am meisten haßt, leben läßt. Sie erfährt die Rache für die Verführung des Augenblicks durch lebenslange Verachtung dessen, der sie zu eben ihrem Verhalten zwang in seiner Fensterlosigkeit. Nicht bloße Empfindsamkeit, sondern *a l l u m f a s s e n d e* Vernunft läßt den Menschen zum Ebenbild Gottes werden. "Ich sehe keine Spur von dem Bilde Gottes weder in der Fähigkeit, sinnliche Eindrücke zu empfangen, noch in der Materie. Man läutere sie siebenmal siebenzimal, und sie bleiben immer noch materiell; man wird aus ihnen nimmermehr Verstand herauscheiden, so wenig als Feuer jemals Blei in Gold verwandeln wird!" (3)

Die Beschränkung der Frau auf Empfindsamkeit, Nähe zur Natur, will, daß sie sich niemals zur Menschlichkeit erhebe,

(1) M. Wollstonecraft, Rettung der Rechte..., a.a.O., S. 93

(2) Ebda., S. 123

(3) Ebda., S. 125

doch auch der Mann bleibt befangen in den Kreisen seiner Herrschaft, die ihn zwingt, im gewaltvollen Bild von der Frau zu suchen, was er selbst verloren, da es nicht wachsen durfte. Menschlichkeit wird nur mit allen gemeinsam, und sie wird nur dann, wenn der ganze Mensch wachsen darf. Die Kluft der Friedlosigkeit und Gewalt zwischen Mensch und Natur, tief verwurzelte Wunde, die im Vergessen um so schmerzlicher quält, ist eben die Kluft, die im Verhältnis der Geschlechter sich Ausdruck verschafft. Die Möglichkeit des Friedens der besonderen Menschen steht unter dem Bann jener Geschichte, in der die Unterschiedenheit stets von Zwang begleitet wuchs. Aus den Augen der Frau, die den Mann ängstlich verfolgen, spricht alte Knechtung. "Allein, wenn sie (die Frauen, d.V.) wirklich moralische Wesen sind, so macht es ihnen auch möglich vernünftig zu werden, und laßt für sie die Liebe zu dem Mann nur einen Teil der glühenden Flamme jener allgemeinen Liebe sein, die die ganze Menschheit umfaßt und als ein gefälliges Opfer zu Gott emporsteigt." (1) Solange die Frau auf den Mann angewiesen bleibt, weil er ihr Unterhalt verschafft, wird niemals Freiheit sein, die unmittelbar ökonomische Abhängigkeit schafft alle weitere. "Denn wie könnte wohl ein vernünftiges Wesen durch andere Vorzüge als solche, die es durch eigene Kraft errungen hat, wahren Adel erlangen?" (2) Die bürgerlichen Grenzen werden bei Mary Wollstonecraft ständig überschritten, kein Wunder, daß die deutschen Herausgeber einige kritische Anmerkungen für nötig halten, "Übertriebenheit" (3) bescheinigen. Der Schleim der Tugend läßt die Vernunft erblinden und zur Form erstarren, was in die Tünche nicht passt, ist vorab verdächtig; eh ihr die Mädchen ins Haus einsperrt, "...laßt den Wollüstling denken was er will." (4)

(1) M.Wollstonecraft, Rettung der Rechte..., a.a.O., S. 132

(2) Ebda., S. 108

(3) Ebda., S. 32

(4) Ebda., S. 73

Daß eine Frau in der Geschichte selten ein Wort fand,
spricht von den tiefen Schatten, die das Werden des Men-
schen begleiten, spricht von jener uralten Last, die wir
noch immer tragen. Kein Zufall, daß gerade das Comenianische
Licht auch das Geschlechterverhältnis erhellte, die Mauern
errichten sich im Fortgang schnell erneut, selbst der Auf-
klärer Kant meint nicht die Frau, wenn er vom Ausgang aus
der selbstverschuldeten Unmündigkeit spricht. Die Vernunft
hängt sich in die Höhe, auf Erden ziehen die Büttel ins Feld.

AUSBLICK

Auch am Ende der Reise ist man inmitten.

Der Versuch des Gesprächs mit den Toten, auf den Spuren des Werdens des Subjekts, sollte Vergangenes gewaltlos erhellen.

Am Gewesenen sollte Gegenwärtiges sich erkennen.

Das Innwerden des Vergangenen ist Innwerden jenes Schmerzes, der die Gegenwart umschließt.

Im Innwerden des Schmerzes erfahren wir unsere Gegenwärtigkeit.

Anderes noch erschließt sich, Ahnung geht damit einher; der Schmerz, der seiner selbst inne wird, erkennt, was ihn treibt, so erschöpft er sich denn nicht in sich selbst, sondern treibt halbwissend, ahnend, lösend die Klammer, die uns würgt. Die Gleichgültigkeit, nackte Brauchbarkeit, die die Dinge um uns in uns erwecken, enthüllt sich als Decke über unerkannter Qual im schmerzenden Innwerden. Das Erwachen des Schmerzes gemahnt nicht an je persönliche Unerlöstheit, sondern an die Wirklichkeit des umfassenden Schmerzes, der seine Wohnung in uns hat.

So wollten wir denn auch hier an keiner Stelle uns in Innen versenken, das kein Lichtstrahl des Alle mehr erreicht. Hoffnung ging einzig auf die Entdeckung des Alle im Einzelnen. Stets war es die Frage nach Handeln, die trieb, die Frage nach Wirklichkeit, die nicht ist, es war auch die Suche nach dem Sein im Noch-Nicht.

Überall wo Leben ist, entringt es sich der Traurigkeit, der Verzweiflung, in dieser Notwendigkeit des Entringens gewinnt es eine neue Macht, Macht der Ahnung eines Lebens, das trotz allem ist.

Ergebnisse liegen nicht vor.

Im Angesicht der Systeme, die das Vergangene sinnlos umschließen, die es im Einkerkern gleichsam vernichten, weil sie in ihrer Bruchstückhaftigkeit das bruchstückhaft Gewußte selbst objektivieren, kommt es darauf an, im Bewußtsein der eigenen, gewordenen Bruchstückhaftigkeit den Toten zu begegnen.

Begegnung aber ist möglich, ist möglich in der Wiederholung eines Prozesses, der unabgeschlossen in uns harrt.

Das traurige Bewußtsein des Zerrissenseins, das wir sich konstituieren sahen in einem Augenblick bürgerlicher Geschichte, da die Wege von Mensch und Bürger sich gleichermaßen trennten und um so gründlicher verwoben in ihrer Ausweglosigkeit, zeugt von der seitdem unwiederruflich zu leistenden Arbeit der Einzelnen, die sein müssen, da wo sie sind und doch nicht sein können, da wo sie sind, die "nicht verlässlich zu Haus sind in der gedeuteten Welt." (Vergleiche hierzu R.M. Rilke, Duineser Elegien)

War im Zuge des aufsteigenden Bürgertums das Praktischwerden des Gedankens im Pädagogischen einst Befreiung von Gegebenem und Festgefügttem, ist das Praktischwerden des Pädagogischen heute zumeist ein Verfallensein dem je Gegebenen, ist nicht mehr Herausführung aus der Unmündigkeit, sondern Hineinführung in die Gesetze des Gewordenen, -vergessen soll werden, daß wir noch immer nicht sicher zu Haus sind, daß wir noch auf dem Weg sind. Die Forderung des aufsteigenden Bürgertums -alle sollten alles von der Welt wissen und sie so gemeinsam ergründen- erstarrt sinnlos im Gewordenen, wo das erträumte Werk der Gattung emporwächst ohne die bewußte Anteilnahme aller Einzelnen, wo es sie in seiner Ungewußtheit gar zu zerstören droht.

Vor der Praxis des Pädagogischen muß so allemal Mißtrauen walten, nicht um Hineinführung müßte es der Pädagogik gehen, sondern um Bewußtmachung der allumfassenden Heimatlosigkeit, aufgedrungen müßte werden, was vergessen werden soll -daß wir selbst zerrissen im Zerrissenen leben.

Die nahezu unmögliche Besinnung des Einzelnen auf das Werk der Gattung, das ihm entglitten, bliebe Ziel einer Herausführung, die sich dem Handgriff verweigert, wenn er nicht in seiner Beziehung zum Ganzen gewußt werden darf und kann.

"Wo Rationalität ist, ist auch Negation, die Möglichkeit einer Negation. Die Möglichkeit einer großen Bezweiflung. Sie muß entbunden werden. Die formale Rationalität kann zur inhaltlichen, die partielle zur universellen werden. Man kann eine geschlossene Tür einschlagen." (1)

(1) H.J. Heydorn, Über den Widerspruch..., a.a.O., S. 313

LITERATUR

- Th.W. Adorno, Minima Moralia, Frankfurt 1976, erstmals Frankfurt 1951
- Derselbe/Max Horkheimer, Dialektik der Aufklärung, Kempten 1970, erstmals Amsterdam 1947
- Derselbe, Negative Dialektik, Frankfurt 1975, erstmals Frankfurt 1966
- Derselbe, Zur Metakritik der Erkenntnistheorie, Frankfurt 1972, erstmals Frankfurt 1970
- Derselbe, Stichworte, Frankfurt 1970, erstmals Frankfurt 1969
- Robert Alt, Der fortschrittliche Charakter der Pädagogik Komenskýs, Berlin 1954
- Thomas von Aquin, Schriften zur Staats- und Wirtschaftslehre, Hrsg. Friedrich Schreyvogel, Jena 1923
- Aurelius Augustinus, Werke, Übertragen von Wilhelm Thimme, Zürich 1955
- Francis Bacon, Das neue Organon, Hrsg. Manfred Buhr, Berlin 1962
- J.B. Basedow, Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker, Altona und Bremen 1770
- Ch. Baudelaire, Die Blumen des Bösen, Übertragen von Carlo Schmid, Frankfurt 1977, erstmals Paris 1857
- Ludwig van Beethoven, In Briefen und Lebensdokumenten, Hrsg. A.Würz und R. Schimkat, Stuttgart 1977
- Milos Břic, Blick in die Geschichte des tschechischen Protestantismus, Neukirchen 1959
- Ernst Bloch, Thomas Münzer, Frankfurt 1972, erstmals Berlin 1921
- Franz Borkenau, Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild, Darmstadt 1976, erstmals Paris 1934

- André Breton, Nadja, Übersetzt von Max Hölzer, Frankfurt 1978, erstmals Paris 1928
- Martin Buber, Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1979, erstmals 1954
- J.H. Campe, Robinson der Jüngere, Reprint nach der Ausgabe von 1848 zu Wolfenbüttel, neu hrsg. von Johannes Merkel und Dieter Richter, München 1977
- Derselbe, Hrsg., Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens, Wolfenbüttel, Wien, Hamburg, Braunschweig 1785-1792, Unveränderter Neudruck Vaduz 1979, hrsg. von H.J. Heydorn und Gernot Koneffke
- Paul Celan, Gedichte, Frankfurt 1977
- Jan Amos Comenius, Allgemeine Beratung, Hrsg. Franz Hofmann, Berlin 1974
- Derselbe, Pampaedia, Hrsg. Klaus Schaller, Heidelberg 1967
- Derselbe, Analytische Didaktik, Hrsg. Franz Hofmann, Berlin 1957
- Derselbe, Große Didaktik, Hrsg. Andreas Flitner, München 1970
- R. Descartes, Meditationen, Hrsg. A. Buchenau, Hamburg 1954
- Derselbe, Von der Methode, Hrsg. L. Gräbe, Hamburg 1960
- R. van Dülmen, Hrsg., Das Täuferreich zu Münster, Berichte und Dokumente, München 1974
- Erasmus von Rotterdam, Ausgewählte pädagogische Schriften, bes. von J. Gail, Paderborn 1963
- Pavel Floss, Komenskýs Erkenntnislehre, in: Colloquia Comeniana, Bd. II, Peřov 1969
- S. Freud, Studienausgabe, Frankfurt 1973
- J.W.Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, München 1977, erstmals Weimar 1795/96
- Arnold Hauser, Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, München 1978, erstmals München 1953

G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Leipzig 1971, nach der Ausgabe L. Michelets, Berlin 1833-36

Derselbe, Phänomenologie des Geistes, Frankfurt 1973, erstmals Bamberg 1807

J.F. Herbart, Sämtliche Werke, Hrsg. Karl Kehrbach, Langensalza 1887

Hermann Hesse, Hermann Lauscher, Frankfurt 1977, erstmals Basel 1901

H.J. Heydorn, Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft, Frankfurt 1970

Derselbe, Zu einer Neufassung des Bildungsbegriffs, Frankfurt 1972

Derselbe, Unser Satz endet mit einem Komma, Gesellschaft hessischer Literaturfreunde, Darmstadt 1969

Derselbe/Gernot Koneffke, Studien zur Sozialgeschichte und Philosophie der Bildung, München 1973

Jochen Hörisch, Hrsg., Materialien zur Sprachlosigkeit des Kaspar Hauser, Frankfurt 1979

Wilhelm von Humboldt, Gesammelte Schriften, Hrsg. Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1912

Derselbe, Werke, Hrsg. Andreas Flitner und Klaus Giel, Darmstadt 1960

Derselbe, Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, Hrsg. Anna von Sydow, Berlin 1906

Derselbe, Im Verkehr mit seinen Freunden, Hrsg. Th. Kappstein, Berlin 1915

Franz Kafka, Das Schloß, Frankfurt 1968, erstmals München 1968, hrsg. von Max Brod

Sören Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode, hrsg. von Hermann Diem und Walter Rest, München 1976, erstmals Kopenhagen 1849

- Nikolaus von Kues, Philosophisch-Theologische Schriften, Hrsg. Leo Gabriel, lat.-dt., Wien 1966
- Gustav Landauer, Die Revolution, Berlin 1974, erstmals Frankfurt 1907
- G.W. Leibniz, Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie übers. von A. Buchenau, hrsg. von Ernst Cassirer, Leipzig 1906
- G.E. Lessing, Werke, Hrsg. H. Kesten, Wien/Zürich 1962
- Thomas Mann, Der Zauberberg, Frankfurt 1977, erstmals Berlin 1924
- Derselbe, Der Tod in Venedig, Frankfurt 1977, erstmals München 1912
- Marsilius von Padua, Der Verteidiger des Friedens, lat.-dt. übers. von Walter Kunzmann, Darmstadt 1958
- Marx/Engels, Werke, Berlin 1956
- Henry Miller, Wendekreis des Krebses, übers. von Kurt Wagneseil, Gütersloh 1968, erstmals Paris 1934
- F. Molnár, Die eschatologische Hoffnung der böhmischen Reformation, in: Hromádka, Von der Revolution zum Morgen, Leipzig 1959
- Derselbe, Das Erziehungswesen der böhmischen Brüder, in: Communio Viatorum, Prag 1964
- Michel de Montaigne, Essais, Hrsg. Max Lüthy, Zürich 1953
- Thomas Münzer, Werke, Hrsg. Siegfried Streller, Berlin und Weimar 1975
- Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, Hrsg. Adolf Fris Hamburg 1978, erstmals Berlin 1930/33
- J.F. Oest, Belehrung und Warnung, Wolfenbüttel 1887, Reprint München 1977, hrsg. von Johannes Merkel und Dieter Richter
- J.H. Pestalozzi, Sämtliche Werke, Hrsg. Artur Buchenau, Eduard Spranger, Hans Stettbacher, Berlin und Leipzig 1927
- Thomas Platter, Ein Lebensbild aus dem Jahrhundert der Reformation, Hrsg. Horst Kohl, Leipzig 1912

- Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Übers. von Eva Rechel-Mertens, Kempten 1976, erstmals Paris 1913-1927
- A. Rimbaud, Sämtliche Dichtungen, Übers. von Walther Kückler, Heidelberg 1978, 5. Auflage
- J.J. Rousseau, Emil, Hrsg. Martin Rang, Stuttgart 1963
- Derselbe, Die Bekenntnisse und die Träumereien des einsamen Spaziergängers, Hrsg. Dietrich Leube, München 1978
- Derselbe, Der Gesellschaftsvertrag, Übers. von Wilhelm Tieze, eingel. von Romain Rolland, München 1948
- Klaus Schaller, Die Pädagogik des Jan Amos Comenius und die Anfänge des pädagogischen Realismus im 17. Jahrhundert, Heidelberg 1962
- Friedrich Schiller, Gesammelte Werke, Hrsg. Reinhold Netolitzky, Gütersloh 1965
- Franz Schubert, Aus seinem Tagebuch, Hrsg. Erich Valentin, München und Wien 1975
- Derselbe/Wilhelm Müller, Winterreise, 1827
- Derselbe/Heinrich Heine/Ludwig Rellstab, Schwanengesang, 1828
- Daniel Schreber, Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken, Hrsg. S. Weber, Frankfurt 1973
- Moritz Schreber, Das Buch der Erziehung an Leib und Seele, Leipzig 1882
- Seneca, Vom glückseligen Leben, Hrsg. Heinrich Schmidt, nach der Übersetzung von Forbiger 1867, Stuttgart 1974
- E.Ch.Trapp, Versuch einer Pädagogik, Unveränderter Nachdruck der 1. Ausgabe Berlin 1780, bes. von Ullrich Hermann, Paderborn 1977
- Mary Wollstonecraft, Rettung der Rechte des Weibes, Zürich 1975, erstmals London 1792, Übers. hrsg. in Schnepfenthal bei Gotha 1793 von J.G. Salzmann
- Stefan Zweig, Castello gegen Calvin, Berlin und Frankfurt 1954, erstmals 1936

EIDESSTATTLICHE VERSICHERUNG

Hiermit versichere ich, daß ich neben den angegebenen Quellen und Hilfsmitteln keine weiteren benutzt habe, und daß ich mich bei der Ausarbeitung keiner fremden Hilfe bedient habe.

Frankfurt am Main, August 1980

Ellen Lang

Lebenslauf

Am 3. März 1954 wurde ich in Offenbach am Main als Tochter des Architekten Heinz Lang und seiner Frau Edeltraud, geb. Hammel, geboren. Zu Ostern 1960 wurde ich eingeschult und besuchte die Grundschule in Mühlheim am Main. Nach dem weiteren Besuch der Realschulen zu Hanau und zu Jügesheim, war ich von 1969 bis 1972 im Gymnasium zu Babenhausen, wo ich auch die Reifeprüfung ablegte. Im Winter 1972 begann ich das Studium der Sozialpädagogik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main, außerdem studierte ich Geschichte und Soziologie für das Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen. Im Herbst 1977 legte ich die Diplomprüfung in Pädagogik ab. (Sozialpädagogik/Zusatzprüfung Erwachsenenbildung) Während meines Studiums in Frankfurt, und auch später in Darmstadt, galt mein Interesse vor allem den historischen und philosophischen Dimensionen der Pädagogik, zu denen ich durch H.J.Heydorn und Gernot Koneffke Zugang gewann.

